GRENZGEBIETE DER WISSENSCHAFT

Suitbert ERTEL: **Die Gauquelin-Planeteneffekte: Forschungsstand 1993**

Gerhard ADLER: **„Wohin sind die Tage Tobiae?" Von den Engeln: eine Spurensuche**

Robert BOSSARD: **Zur Bedeutung der megalithischen Monumente in der geistigen und politischen Entwicklung des Menschen**

Andreas RESCH: **Neue und alte Bilder vom Leben nach dem Tod: Zusammenfassung einer Sendung des Deutschlandfunks, Köln**

Rede und Antwort:

Swedenborg und die „okkulten" Phänomene aus der Sicht von Kant und Schopenhauer

Aus Wissenschaft und Forschung:

Medizin und deterministisches Chaos

Grundlagen und Therapie eines Spurenelementemangels

Aus aller Welt

Bücher und Schriften

Kongreßprogramm 1993

GW 42 – 1993 – 2

RESCH

GRENZGEBIETE DER WISSENSCHAFT

GW ist eine interdisziplinäre Quartalschrift für die Grenzbereiche von Physis, Bios, Psyche und Pneuma, von Gesetzmäßigkeit und Spontaneität, von Beweis und Lebenserfahrung und von Immanenz und Transzendenz.

Herausgeber und Medieninhaber: Prof. DDr. P. Andreas Resch, Direktor des Instituts für Grenzgebiete der Wissenschaft (IGW)

Redaktion: Prof. DDr. P. Andreas Resch (Schriftleiter), Mag. Priska Kapferer

Hinweise für Autoren

Als Aufsätze können nur Manuskripte angenommen werden, die sich mit Grundfragen der Grenzgebiete befassen und unveröffentlicht sind. Mit Veröffentlichung des Manuskriptes gehen alle Verlagsrechte an den Resch Verlag.

Leitartikel: ca. 15 Manuskriptseiten
Vorspann: Curriculum vitae des Autors mit Kurzhinweis auf Inhalt und Aktualität des Beitrages (10 – 15 Zeilen)
Gliederung: I..., 1..., a)...
Der Beitrag soll durch prägnante Zwischenüberschriften gegliedert werden. Die Redaktion behält sich vor, Zwischentitel notfalls selbst einzufügen und geringfügige Änderungen sowie Kürzungen aus umbruchtechnischen Gründen u. U. auch ohne Rückfrage vorzunehmen.
Abbildungen, Tabellen, Schemata: Wann immer sinnvoll, sollten einem Beitrag Abbildungen (Graphiken, Fotoabzüge, Tabellen) mit Verweis im Text und genauen Beschreibungen beigefügt werden.
Zusammenfassung: Dem Beitrag ist eine Zusammenfassung von 4 – 6 Zeilen mit Sachbegriffen beizufügen, womöglich auch in englischer Fassung.
Fußnoten: Mit Erklärungen in den Fußnoten ist so sparsam wie möglich umzugehen. Literaturhinweise erfolgen in Kurzfassung: Autor – Kurztitel – Jahrzahl in Klammer – Seitenzahl.
Literatur: Vollständige bibliographische Angaben der verwendeten und weiterführenden Literatur in alphabetischer Abfolge sowie in Abfolge nach Erscheinungsjahr bei mehreren Werken desselben Autors mit Angabe von: Autor – Titel – Ort – Verlag – Jahr – Reihe.
Die Beiträge sind womöglich auf Diskette (3,5 Zoll) mit Ausdruck abzuliefern. Fußnoten und Literatur sind jeweils getrennt abzuspeichern.

Verlag, Auslieferung, Druck, Anzeigenannahme:

RESCH VERLAG
Maximilianstr. 8, Postfach 8
A-6010 Innsbruck
Tel. 05 12/57 47 72, Fax 05 12/58 64 63

Preis im Abonnement jährlich öS 455.–, DM 65.–, sFr 57.– (inklusive Versandkosten), Einzelheft öS 117.–, DM 17.–. sFr 15.– (zuzüglich Versandkosten).
Bestellungen direkt an den Verlag oder an eine Buchhandlung. – Kündigungsfrist: 6 Wochen vor Ablauf des Kalenderjahres.

Zahlungsmöglichkeiten:
Bankkonto:
Hypo-Bank Innsbruck: 210 044 950
Postscheckkonten:
München 1206 37–809
Zürich 80–54 696
Erfüllungsort und Gerichtsstand: Innsbruck.

Manuskripte und **Besprechungsexemplare** sind erbeten an:

GW, Postfach 8, A-6010 Innsbruck

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jegliche Verwendung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Übersetzung, Nachdruck, Mikroverfilmung oder vergleichbare Verfahren und für die Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen.

Die Verfasser erhalten von jedem veröffentlichten Originalbeitrag 30 kostenlose Sonderdrucke. Gewünschte Mehrexemplare sind vor Drucklegung bekanntzugeben.

Die Ansichten der Autoren von GW decken sich nicht notwendigerweise mit der Auffassung des Herausgebers.

GRENZGEBIETE DER WISSENSCHAFT

42. Jahrgang 2 – 1993 Innsbruck: Resch

Leitartikel

Suitbert ERTEL: Die Gauquelin-Planeteneffekte: Forschungsstand 1993 99
Gerhard ADLER: „Wohin sind die Tage Tobiae?" Von den Engeln: eine Spurensuche 115
Robert BOSSARD: Zur Bedeutung der megalithischen Monumente in der geistigen und politischen Entwicklung des Menschen 137
Andreas RESCH: Neue und alte Bilder vom Leben nach dem Tod: Zusammenfassung einer Sendung des Deutschlandfunks, Köln 161

Rede und Antwort

Swedenborg und die „okkulten" Phänomene aus der Sicht von Kant und Schopenhauer 173

Aus Wissenschaft und Forschung

Medizin und deterministisches Chaos 175
Grundlagen und Therapie eines Spurenelementemangels 176

Aus Aller Welt

„Lob der Erde" 177
Basler Psi-Tage 1993 177
Psychotronik-Kongreß 177
Psycho-Physique 177
Paracelsus und die Grenzen der Wissenschaft 178
Chronobiologie 178
Ideentagung 178
Charles Honorton (1946 – 1992) 178

Bücher und Schriften

Johannes Huber: Hormone für die Schönheit: Haare, Haut, Figur, Gewicht, Cellulite (A. Resch) 179

Rupert Sheldrake / Terence McKenna / Ralph Abraham:
Denken am Rande des Undenkbaren: über Ordnung und Chaos, Physik und Metaphysik, Ego und Weltseele (A. Resch) 179
Hildegard von Bingen: Heilweisen: von den Ursachen und der Behandlung von Krankheiten (A. Resch) 179
Evandro Agazzi: Science et Sagesse: Entretiens de l'Académie Internationale de Philosophie des Sciences, 1990 – Science and wisdom: Meeting of the International Academy of Philosophy of Science, 1990 (A. Resch) 180
Gerd Schallenberg: Dialog Gesundheit: Medizin am Ende des 20. Jahrhunderts (A. Resch) 181
Deepak Chopra: Die Rückkehr des Rishi: ein Arzt auf der Suche nach dem, was uns letztlich heilt (A. Resch) 181
Gottlieb Guntern: Im Zeichen des Schmetterlings: vom Powerplay zum sanften Spiel der Kräfte. Leadership der Metamorphose (A. Resch) 181
Robert Shapiro: Der Bauplan des Menschen: das Genom-Projekt. Die Genforschung enträtselt den Code des Lebens. Ein Wissenschaftsbericht (A. Resch) 181
Andrew Welburn: Am Ursprung des Christentums: essenisches Mysterium, gnostische Offenbarung und die christliche Vision (A. Resch) 182
Gershom Sholem: Sabbatai Zwi: der mystische Messias / (R. Margreiter) 182
Gershom Sholem: Erlösung durch Sünde (R. Margreiter) 184
Eberhard Bauer: Grenzgebiete der Psychologie: eine Spezialbibliographie deutschsprachiger psychologischer Literatur. Stand: PSYNDEX-Update 3/92 (A. Resch) 184
Paola Giovetti: Engel: die unsichtbaren Helfer der Menschen (A. Resch) 184
Barbara Kamprad / Waltraud Schiffels (Hg.): Im falschen Körper: alles über Transsexualität (A. Resch) 184

Kongreßprogramm 1993

XIV. IMAGO MUNDI Kongreß, 7. – 11. Juli 1993:
Die Welt der Weltbilder 185

Grenzgebiete der Wissenschaft; 42 (1993) 2, S. 99 – 114

SUITBERT ERTEL

DIE GAUQUELIN-PLANETENEFFEKTE
Forschungsstand 1993

Prof. Ertel, geboren am 2. 3. 1932 in Radevormwald, diplomierte (1956), promovierte (1962) und habilitierte sich (1968) bei Wolfgang Metzger (Gestaltpsychologie) in Münster / Westfalen. Er erhielt Professuren an den Universitäten Heidelberg (1970) und Göttingen (1971), wo er am Institut für Psychologie als Hochschullehrer tätig ist. Zu seinen Forschungsgegenständen innerfachlicher Art zählen Denkstile und Weltbilder, Persönlichkeiten und ihre Ausdrucksformen in der Sprache sowie psychologische Beiträge zur Kulturgeschichte. Im Grenzgebietsbereich widmet sich Ertel den Thesen A. L. Tschijewskis (Sonnentätigkeit und Revolutionen), M. Gauquelins (Planetenstand und Geburtsfrequenzen) und R. Sheldrakes (morphogenetische Felder). Er fungiert auch als Berater für die europäischen Mitglieder der Society for Scientific Exploration in deren Council. Über die u. a. von ihm organisierte erste EURO-SSE Tagung in München 1992 hat A. Resch in GW 42 (1993) 1 berichtet. Dieser Bericht über „kosmische Einflüsse" (Gauquelin-Effekt) wird hier aufgegriffen, ergänzt und unter dem Blickwinkel des umfassenden Forschungskontextes dargestellt.

1. Vier Thesen

Michel GAUQUELIN, der die Erforschung des nach ihm benannten Planeten-Geburtszusammenhangs begründete (1955 ff), schied 1991 aus dem Leben. Hat er sich „vielleicht nicht zuletzt auch im Blick auf seine 40jährige Arbeit aus dem Leben zurückgezogen?" fragte Andreas RESCH im letzten Heft der vorliegenden Zeitschrift.[1] Ist GAUQUELIN möglicherweise „bewußt geworden ..., daß die Beziehung von kosmischen Einflüssen und Persönlichkeitsstrukturen wissenschaftlich kaum greifbar ist"?[2]

GAUQUELIN hat vier Hypothesen vertreten, sie sind nacheinander entstanden, sind unabhängig voneinander geprüft worden und müssen entsprechend jede für sich bewertet werden.[3]

1) Die *Professionshypothese*: Die Geburtsfrequenzen von Persönlichkeiten mit kultureller Bedeutsamkeit hängen mit den Planetenstellungen zum Geburtszeitpunkt zusammen. Zum Beispiel gibt es mehr Sportlergeburten, als nach dem Zufall zu erwarten wäre, wenn der Mars über dem Erdhorizont erscheint oder die Mittagslinie überschreitet. Der Mars-Sportler-Zusammen-

1 A. RESCH: Anomalistische Beobachtungen (1993), S. 11

2 Ders., ebd., S. 10

3 Michel Gauquelin ist während der vier Etappen seines Wirkens durch seine Lebensgefährtin Françoise Schneider-Gauquelin unterstützt worden, die ihm einen Großteil der Durchführungsarbeiten abnahm.

hang wurde später als „Marseffekt" Hauptstein des Anstoßes. Umlaufsektoren am Erdhorizont und an der Mittagslinie sind auch für alle anderen von GAUQUELIN berichteten Planetenzusammenhänge die entscheidenden, z. B. Politiker – Jupiter, Wissenschaftler – Saturn, Schriftsteller – Mond usw.

2) Die *Eminenzhypothese*: Der Planeten-Geburtszusammenhang (These 1) ist um so ausgeprägter, je größer im späteren Leben der Erfolg (die Bedeutung, die Berühmtheit) der Persönlichkeiten ist.

3) Die *Charaktereigenschaftshypothese*: Der Planeteneffekt (These 1) hat nicht unmittelbar mit den späteren Professionen der geborenen Individuen zu tun, vielmehr ist er primär durch die charakterlichen Anlagen der Individuen bedingt.

4) *Die Hereditätshypothese*: Planeteneffekte (These 1) bei Kindern reproduzieren tendenziell die Planeteneffekte bei ihren Eltern. Die zuletzt, obgleich auch schon recht früh (1961), behauptete Hereditätsabhängigkeit ist die kühnste der vier Hypothesen. Sie würde, wenn sie stimmt, den größten Erklärungsgewinn einbringen. Wenn die planetenkorrelierten Geburtszeitbevorzugungen mit dem Charakter der Neugeborenen zusammenhängen, dann ist, da ja Charakter zu einem Teil von den Genen der Eltern abhängt[4], eine Ähnlichkeit von Planetenstellungen zum Geburtszeitpunkt zwischen Eltern und Kindern zu erwarten. GAUQUELIN war nie der Auffassung, daß die Planeten auf die Formung von Charakteren Einfluß nähmen. Planeten stehen für ihn vielmehr an der Peripherie der menschlichen Lebensökologie, die dort eine biologisch nur unbedeutende Rolle spielen. So stellte er sich terrestrische Resonanzen des planetarischen Umlaufgeschehens vor, etwa geomagnetische Oszillationen, auf welche die zur Geburt anstehenden hormonal sensiblen Kinder im Mutterleib reagieren und dabei die Wehen auslösen. Die Kinder reagieren unterschiedlich auf die verschiedenen Planeten, und dafür wird ihre genetisch festgelegte psychophysische Ausstattung verantwortlich gemacht. Zum Beispiel zeigt ein noch ungeborenes Kind, das später einmal Schauspieler wird, aufgrund eines zur Extraversion und Selbstdarstellung hin angelegten Charakters Sensibilität gegenüber Jupiter-Resonanzen. Der hier postulierte psychophysische Zusammenhang zwischen *Extraversion* und *Sensibilität für Jupiter-Umweltwirkungen* soll den sonst völlig unverständlichen Jupiter-Effekt bei Schauspielergeburten erklären.

4 H. J. EYSENCK: Personality, genetics, and behavior (1982)

2. Zwei Rückschläge

a) Die Hereditätshypothese

Mit der *Hereditätshypothese* wollte GAUQUELIN den *Planeteneffekt* auf konventionell naturwissenschaftliche Beine stellen, und von 1961 bis 1984 sah es für ihn auch so aus, als ob die empirischen Evidenzen ihn dabei unterstützten. Doch mit einer von ihm selbst durchgeführten Reanalyse von 24,961 Geburtsdaten (Eltern und Kinder), die vorher per Hand und mit Tischrechenmaschine verarbeitet worden waren, durch inzwischen verwendbare Computer zeigten sich für GAUQUELIN erste Anzeichen eines Schwundes der Hereditätsindikatoren.[5] Ein neuer Anlauf mit 50,942 Daten[6], diesmal von vornherein nur mit Computer-Auswertung, sollte die Hypothese rehabilitieren, doch das Ergebnis blieb enttäuschend. GAUQUELIN: „Lassen Sie mich abschließend noch hinzufügen, daß ich sehr unglücklich darüber bin, daß ich der Wissenschaftsgemeinde derart nachteilige Ergebnisse mitzuteilen habe. Aber ich halte es für meine Pflicht, sie nicht zu verschweigen, denn 'Tatsachen liegen immer richtg'."[7]

Auch meine eigene Überprüfung des Hereditätseffekts, bei der ich den von GAUQUELIN behaupteten geomagnetisch bedingten Effektschwankungen auf den Grund ging, fiel gänzlich negativ aus.[8] Das Scheitern GAUQUELINs an diesem Brückenkopf seines Hypothesengebildes hat ihn fraglos sehr belastet.

b) Die Charaktereigenschaftshypothese

Noch stärker belastet haben ihn aber vermutlich die Probleme, die dann durch meine negativen Befunde zu seiner *Charaktereigenschaftshypothese* (3, s. o.) entstanden. GAUQUELIN hatte sich zur Prüfung dieser These eine im Prinzip kluge und einfache Methode ausgedacht. Er hatte Biographien seiner berühmten Persönlichkeiten gesammelt und daraus charakterbeschreibende Äußerungen extrahiert (z.B. August *Renoir*: leidenschaftlich, edler Charakter, realistisch, reserviert, scheu, empfindsam usw.). Sodann hatte er die Häufigkeit des Vorkommens solcher Charaktereigenschaften (anstelle der Häufigkeit des Vorkommens von Professionsvertretern) zu den Planetenstellungen statistisch in Beziehung gesetzt. Tatsächlich fielen die Zusammenhänge, die er mit Hilfe einer Einteilung nach biographischen "character traits" zutage förderte, anscheinend viel stärker aus als die, die er

5 M. GAUQUELIN: Planetary heredity (1984)

6 M. GAUQUELIN: On the lack of positive replications of planetary heredity (1985)

7 M. GAUQUELIN: Profession and heredity experiments (1984), S. 8: "Concluding, let me stress how I am unhappy to bring such damaging results to the scientific community. But I strongly feel it is my duty not to conceal them because 'the facts are always right'... "

8 S. ERTEL: Purifying Gauquelin's "grain of gold" (1989)

vordem über den „Umweg" seiner Einteilung nach Professionskategorien berichtet hatte.

Ich hatte GAUQUELIN gegenüber schon 1986 den Verdacht geäußert, daß er in diesem Abschnitt seines Forschungsprogramms möglicherweise einen subtilen Fehler beim Extrahieren der Eigenschaften übersehen hat. Das Herauslösen von charakterbeschreibenden Merkmalen aus Biographien läßt Spielraum für subjektive Entscheidungen. Da GAUQUELIN die biographischen Auswertungen selbst vorgenommen oder den Extraktionsertrag von Helfern im Nachgang überarbeitet hatte, konnte nach meiner Schätzung sein Wissen um die Planetenposition der biographisch beschriebenen Persönlichkeiten einen hypothesenfreundlichen Selektionseinfluß ausgeübt haben.

Eine Überprüfung der Charakterthese in drei unabhängigen Untersuchungen im Rahmen von zwei von mir betreuten Diplomarbeiten bestätigte dann auch meinen Verdacht.[9]

GAUQUELIN war verständlicherweise über den negativen Ausgang unserer Replikationsversuche sehr beunruhigt, und er nutzte einen Gastdozentenaufenthalt in Fresno, Kalifornien, um die wichtigste der von uns durchgeführten kritischen Studien zu wiederholen. Er publizierte dann vorschnell das Resultat seiner Fresno-Arbeit (mit Koautorin S. TRACZ), in dem Glauben, er hätte seine Charakterhypothese gerettet.[10] Doch nach Reanalyse der Fresno-Ergebnisse stellte ich fest, daß diese auf dem gleichen Selbsttäuschungswege zustandegekommen waren wie die früheren vermeintlich positiven Resultate.[11] Hinzu kam, daß auch Arno MÜLLER inzwischen in einer sorgfältigen Untersuchung mit abgeänderter und verbesserter Methode keinen Charaktereigenschaftseffekt aus den von ihm verwendeten Biographien herausholen konnte, obgleich er den Effekt für seine eigene Theorie[12] hätte gut gebrauchen können.[13]

All das wird GAUQUELIN in seinen letzten Lebensjahren zu schaffen gemacht haben. Er war der Meinung, daß die Gültigkeit seiner beiden Grundhypothesen, der *Professions-* und *Eminenzhypothese*, auf jeden Fall die Gültigkeit der Charaktereigenschaftshypothese voraussetzte. Ihr Scheitern wird wohl auch von den meisten distanzierteren Beobachtern der Gauquelin-Forschungsszene leichthin als Zeichen für ein Scheitern des gesamten Forschungsprogramms gedeutet werden.

Im folgenden werden indessen Resultate der Forschung ins Feld geführt, die dem vorurteilsstarken Junktim („wenn es Planeteneffekte überhaupt ge-

9 M. FERRANDO: Die Überprüfung der character-trait-Hypothese zum Gauquelin-Effekt (1987); E. RODENBECK: Überprüfung der Gauquelin'schen Temperamentshypothese (1990)

10 M. GAUQUELIN / S. M. TRACZ: Gauquelin's character trait hypothesis (1991)

11 S. ERTEL: Why the character trait hypothesis still fails (1993)

12 A. MÜLLER: Planetary influences on human behavior (1990)

13 A. MÜLLER: 612 berühmte Männer (1992)

ben soll, müssen sie über den menschlichen Charakter laufen") den Boden entziehen. Die Reihe der Rückschläge in der Gauquelinschen Forschungsszene – zuerst Hypothese 4, dann Hypothese 3, zu denen meine Befunde mit beigetragen haben, läßt sich durchaus nicht bis zu den Kernhypothesen 2 und 1 fortsetzen. Im Gegenteil: Mit der gleichen Rücksichtslosigkeit, mit der unsere Arbeitsgruppe den Gauquelinschen Folgethesen 4 und 3 zugesetzt hat, hätte sie seine Grundhypothesen 2 und 1 verworfen, wenn die empirischen Befunde uns dies ermöglicht hätten. Doch diese hielten stand. Die beiden Grundhypothesen sind bei den zahlreichen Versuchen zu ihrer Widerlegung in einem Maße erhärtet worden, so darf ich sagen, wie kaum ein anderer Befund in der gesamten sozialwissenschaftlichen Forschung.[14] Dazu haben nicht nur wir, sondern haben vor allem diejenigen beigetragen, die sie mit noch rücksichtsloseren Mitteln zum Verschwinden bringen wollten: die für ihre radikalen Voreinstellungen solchen Grenzgebietsthemen gegenüber bekannten „Skeptiker".

3. Zwei Bastionen

a) Die Eminenzhypothese

1) Linearer Eminenztrend?

Die *Eminenzhypothese* (Nr. 2 nach unserer chronologischen Zählung) schien nach ihrer ersten überzeugenden Bewährung (1987) allerdings zunächst auch in Gefahr zu geraten. Sie hatte sich wie folgt bewährt: Das bessere planetarische Abschneiden von sehr berühmten gegenüber weniger berühmten Personen hatte GAUQUELIN oft mit leichtfertig über den Daumen gepeilten Stichprobeneinteilungen demonstriert. Darin konnte man einen Nachteil, aber auch eine willkommene Chance sehen. Denn wenn man die von GAUQUELIN selbst methodisch nicht streng ausgeschöpfte Eminenzhypothese mit Hilfe völlig objektiver Stichprobeneinteilungen überprüfen würde, und zwar durch Zitatzählungen, müßte sich eine Entscheidung treffen lassen: Entweder würde sich der Eminenztrend bei Ausschluß subjektiver Auswahl und bei erhöhter Genauigkeit des Vorgehens verflüchtigen, dann müßte man die gesamte Gauquelinsche Datensammlung der Subjektivität und alle von ihnen berichteten Planeteneffekte als Artefakte verdächtigen. Oder aber der Eminenzeffekt käme hier stärker heraus als bei allen früheren Gauquelinschen Demonstrationen, das spräche für seine Realität. Denn die Lupe mit größerer Auflösung kann ja nur dann ein sich andeutendes Phänomen klarer erkennen lassen, wenn das Phänomen wirklich existiert und nicht auf Einbildung beruht.

14 Vgl. auch H. J. EYSENCK: Planets, stars and personality (1975)

Das *Ergebnis*: Es zeigte sich ein starker *linearer Anstieg des Marseffektes* mit Zunahme der Zitathäufigkeiten von *Sportlern*, aufsteigend von der ersten bis zur sechsten Eminenzrangstufe (vgl. Abb. 1). Die empirische Entscheidung war also zugunsten der Planetenhypothese ausgefallen, und dies konnte GAUQUELIN nicht durch einen Selektionsbias bewirkt haben. Er hat meine Sportler-Eminenzkurve mit Recht und mit Stolz dann in seinen Publikationen verwertet.

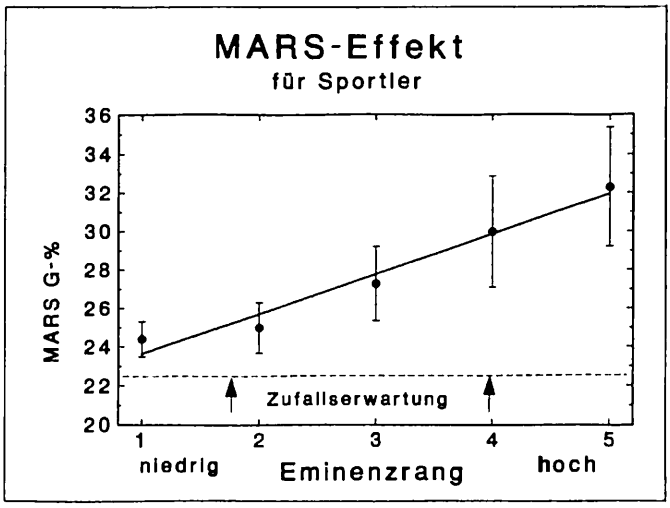


Abb. 1: Linearer Eminenzeffekt: Mit zunehmenden Zitatfrequenzen nehmen die Geburten von Sportlern mit Mars in den G-Sektoren zu.

Doch in den dann folgenden Eminenztests mit *Künstlern* und *Mars*, mit *Schauspielern* und *Jupiter*, mit *Wissenschaftlern* und *Saturn* ließ sich die gleichmäßig aufsteigende Linie kaum wiedereinbringen, die Eminenzlinie stieg an und sank dann wieder etwas bei den höheren Rängen, oder es gab sogar einen linearen Trend, der nicht anstieg, sondern abfiel (Abb. 2). Diese uneinheitlichen Trendformen waren zum Teil statistisch auch hochsignifikant, man konnte sie also keineswegs als Schwächung des Gauquelinschen Planetenzusammenhangs überhaupt interpretieren. Doch Inkonsistenz ist meist ein Zeichen dafür, daß etwas nicht richtig ist.

2) Kurvilinearer Eminenztrend!

Die Kalamität der inkonsistenten Eminenzeffekte, so glaube ich, wird durch die *Kurvilinearitätshypothese* überwunden, die ich auf der Münchner Tagung vortrug[15] und über welche RESCH schon berichtete[16]. Sie stellt die

15 S. ERTEL: Puzzling eminence effects might make good sense (1993)
16 A. RESCH: Anomalistische Beobachtungen (1993)

Ordnung im Eminenzkapitel der Gauquelin-Forschung wieder her. Der *Eminenzzusammenhang*, so wurde auf der Tagung ausgeführt, ist vermutlich entgegen allen früheren Annahmen durchweg *nicht-linear*. Der Planeteneffekt steigt, von einer Zufallslinie der nicht-bedeutenden Personen ausgehend, mit Zunahme der kulturellen Bedeutsamkeit der Personen zunächst an, um bei den höchsten Eminenzstufen wieder abzusinken.

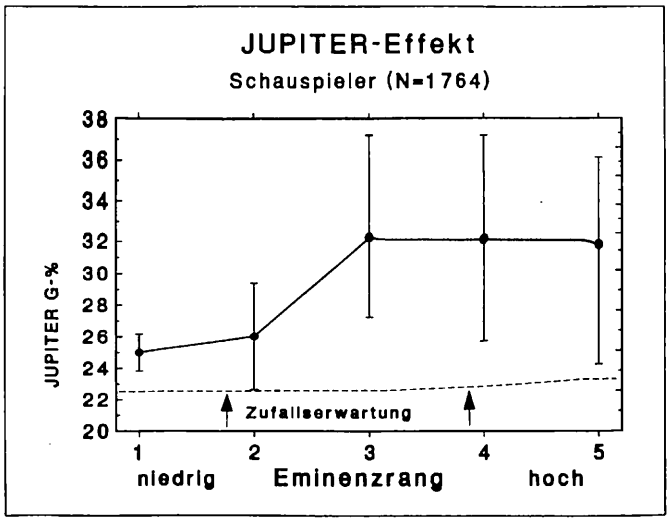


Abb. 2a

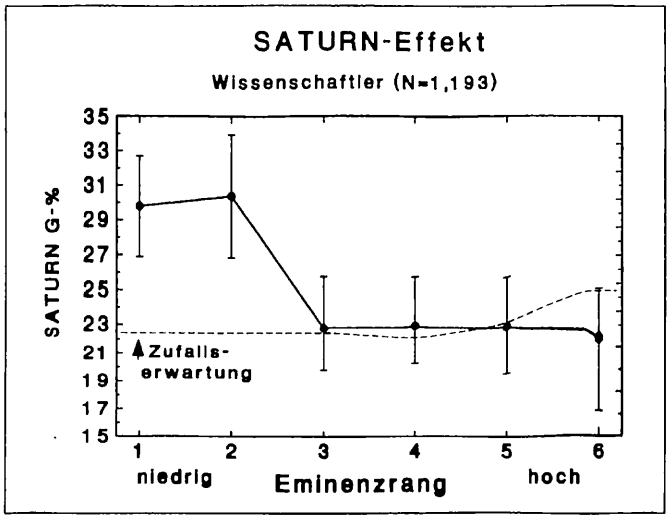


Abb. 2b

Abb. 2, a und b: Sich scheinbar widersprechende Eminenzeffekte: Bei Schauspielern (Jupitereffekt) ein Anstieg (s. 2a), bei Wissenschaftlern (Saturneffekt) ein Abfall (s. 2b). In beiden Fällen jedoch Ansätze zu einem Abknick in der Fortsetzung nach rechts, mehr Eminenz (Schauspieler) oder nach links, weniger Eminenz (Wissenschaftler).

Der Nachweis einer kurvilinearen Beziehung innerhalb ein und derselben Untersuchung setzt voraus, daß die Eminenzstufen in ihrer ganzen Breite, vom Bevölkerungsdurchschnitt bis hin zur höchsten Eminenz, in den Teilstichproben zahlenmäßig gut vertreten sind. Dies war in den meisten Untersuchungen GAUQUELINs nicht der Fall gewesen, der jeweilige Anteil der Eminenzstufen war dem Zufall überlassen worden. Es ist also gut möglich,

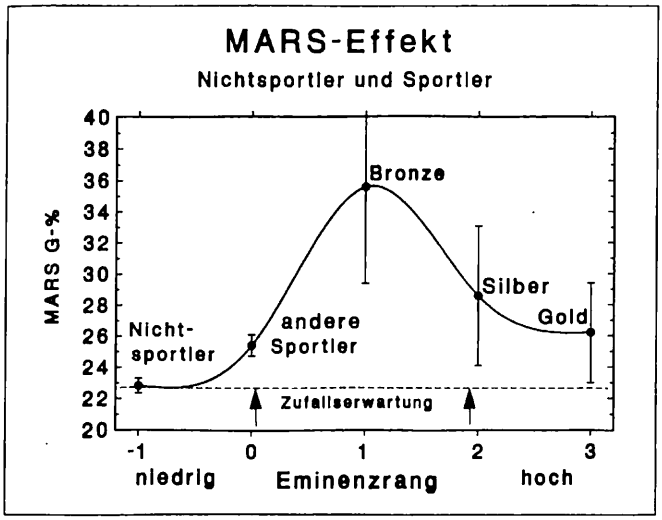


Abb. 3a

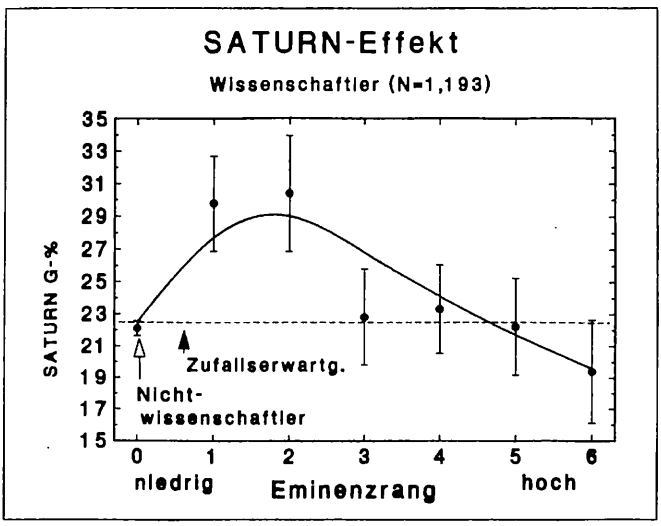


Abb. 3b

Abb. 3: Kurvilinearer Eminenzeffekt.
Abb. 3a: Aus dem Gesamtdatensatz (s. Abb. 1) wurden die erfolgreichen Olympioniken herausgezogen (Hocheminente). Innerhalb dieser Gruppe fällt der Marseffekt. Die Gesamtverteilung wird damit kurvilinear.
Abb. 3b: Die Wissenschaftler von Abb. 2b wurden um den niedrigsten Eminenzrang (Durchschnittsbevölkerung) ergänzt, die Gesamtverteilung wird damit kurvilinear.

daß bei den Sportlern etwa ein Wiederabknick der steigenden Kurve wegen zu geringen Vorkommens von höchstrangigen wie Max *Schmeling*, Marc *Spitz* und *Mohammed Ali* usw. nicht in Erscheinung trat. Umgekehrt waren die Wissenschaftler, die nur durchschnittlich erfolgreich waren, vermutlich unterrepräsentiert, so daß hier nur der Abfall des Trends bei den Hocheminenten (der obere Teil der Kurve) und nicht sein Anstieg (der untere Teil) demonstriert werden konnte (vgl. Abb. 3).

3) Unterstützung durch Arno Müllers Befunde

Das Problem der scheinbar inkonsistenten Eminenzbeziehungen wäre mit der Kurvilinearitätshypothese, wenn sie stimmt, tatsächlich gut gelöst. Ein starkes Argument zu ihrer Unterstützung hat, ohne es zu wollen, dann vor allem noch A. MÜLLER geliefert. Er hatte wie GAUQUELIN und andere die Gültigkeit des linearen Eminenztrends als selbstverständlich vorausgesetzt. Um den Planeteneffekt zu maximieren, hatte er konsequenterweise neue Geburtsdaten für eine Stichprobe höchst eminenter Persönlichkeiten gesammelt. Zu seiner Überraschung erhielt er für seine crème de la crème dann nicht nur keinen erhöhten, sondern im Gegenteil einen sehr schwachen Frequenzanteil in den G-Sektoren, die Effekt-Indikatoren lagen auf der Stufe der statistischen Unerheblichkeit.

Als MÜLLER, immer noch auf der Suche nach planetarischen Vorteilen für Hocheminente, mit Zitatfrequenzen eine Differenzierung innerhalb seiner Stichprobe nach hoch- und höchsteminenten Individuen vornahm (mittlere und niedere Ränge hatte er nicht gesammelt), da zeigte sich etwas ihn zusätzlich Überraschendes, daß nämlich die *Höchsteminenten* noch niedrigere planetarische Effektwerte hatten als die *Hocheminenten*. Dieser Teilbefund MÜLLERs (abfallender Trend von Hoch- zu Höchsteminenten) und sein Gesamtbefund (kein erheblicher Planeteneffekt für alle Hocheminenten zusammen) sprechen beide für die Kurvilinearitätshypothese, die in meinen vorausgehenden Analysen durch Befunde ähnlicher Art allmählich nahegelegt worden war. Es handelt sich hier nicht, wie dies von mißgünstiger Seite geäußert worden ist, um ein Rückzugsmanöver, sondern um einen produktiven Durchbruch aus einem Kessel widersprüchlich erscheinender Tatsachen, den weder GAUQUELIN noch sonst jemand hatte voraussehen können. Es dürfte kaum ein besseres Anzeichen für den wissenschaftlichen Charakter einer Untersuchung geben, als daß sie den Forscher durch Resultate, die in eine für falsch gehaltene Richtung laufen, zunächst in die Enge treibt, bis allmählich oder auch plötzlich eine neue Ordnung in ihnen auftaucht. GAUQUELIN hat diese Wende nicht mehr erlebt, es kann sein, daß ihn die

Probleme mit der Eminenz – auch die Befunde MÜLLERs waren ihm bekannt geworden – zusätzlich deprimiert haben.

b) Die Professionshypothese

Ob GAUQUELIN vor seinem Tode noch die glänzende Bewährung seiner Professionshypothese (These 1) gegenüber dem großangelegten Widerlegungsversuch von seiten der französischen Skeptiker vorausgeahnt hat, darf man bezweifeln. Vielleicht hat er nach möglicherweise hastigen und ungenauen Vorausberechnungen mit den lange erwarteten Skeptiker-Daten eine Fortsetzung zermürbender Kontroversen befürchtet, deren Bewältigung er sich nach einem durch Sisyphusarbeit ausgeschöpften Leben nicht mehr zutraute. Zum Ausholen ist hier keine Gelegenheit. Nur soviel:

1) Die Belgier (Comité Para)

Drei national unabhängige Skeptikerorganisationen hatten sich, verteilt über einen Zeitraum von 28 Jahren, zum Ziel gesetzt, die irrational erscheinende Gauquelin-Behauptung über den Planeten-Geburtsfrequenzzusammenhang (These 1), strategisch reduziert auf den „Marseffekt", zu widerlegen. Die *Belgier* (Comité Para) hatten die von GAUQUELIN erwarteten Abweichungen von der Zufallserwartung bei den in eigener Verantwortung erhobenen neuen Sportlerdaten (N=535) feststellen müssen. Sechs Jahre hatten sie dann noch benötigt, um die Bewährung der Gauquelin-Hypothese zu publizieren[17], allerdings mit der gleichzeitig vorgebrachten entkräftenden Behauptung, die Zufallserwartung GAUQUELINs stütze sich auf falsche Voraussetzungen, also könne von einem Marseffekt, der als Abweichung von der Zufallserwartung definiert ist, nicht die Rede sein.

2) Die US-Amerikaner (CSICOP)

Niemand, nicht einmal die US-Skeptiker-Kollegen von CSICOP, konnten den Belgiern darin folgen. Anstatt sich wie diese auf einen empirisch nicht einlösbaren mathematischen Formalismus zu verlassen, wurden unter ihrer Verantwortung neue Daten von Nichtsportlern gesammelt (Kontrollgruppe N=16,756, „Zelen-Test"). Wiederum entsprachen die Ergebnisse der Gauquelinschen These, und zwar diesmal genau an dem Punkt, wo die Belgier ihre verspäteten Zweifel angemeldet hatten: „Nach unserer Auffassung hat sich das Verfahren Gauquelins [gemeint ist hier die Berechnung der Zufallserwartungswerte] zumindest in diesem Fall als richtig erwiesen."[18]

17 Comité Para: Considération critiques sur une recherche faite par M. M. Gauquelin dans le domaine des influences planétaires (1976)

18 G. ABELL / P. KURTZ / M. ZELEN: The Abell-Kurtz-Zelen "Mars Effect" experiments (1983),

Kaum hatten die CSICOPianer das Scheitern ihres ersten Widerlegungsversuchs mit der Kontrollgruppe erkannt, organisierten sie einen Test zur Überprüfung der behaupteten Abweichungseffekte bei der Experimentalgruppe, dafür sammelten sie 409 neue US-Sportler-Geburtsdaten. Nach Analyse dieser Daten glaubten sie, endlich Anlaß zu einem Triumph zu haben: "Results of the U.S. Test of the 'Mars effect' are negative" („Die Ergebnisse der U.S.-Überprüfung des 'Marseffekts' sind negativ"), so der Titel ihres Berichts und der letzte Satz in ihm: „Wir schließen daraus, daß die Analyse der Daten amerikanischer Sportler keinerlei Hinweis auf einen Marseffekt zeigt."[19]

Zehn Jahre mußten vergehen, bis nach Reanalysen des von CSICOP verwendeten Materials offenbar wurde, daß der damalige Triumph der Datensammler durch ein nicht-legitimes Selektionsverfahren zustande gekommen war.[20] Wenn so etwas bei GAUQUELIN hätte nachgewiesen werden können, wäre er als unglaubwürdiger Pseudowissenschaftler für immer abgestempelt worden. GAUQUELIN selbst hatte den unlauteren Verfahrensstil von CSICOP seinerzeit zwar schon richtig erkannt, aber nicht stichhaltig nachweisen können. Seine Verteidigung damals war verständlich, aber wegen Mangels an Beweisen nicht stark genug.

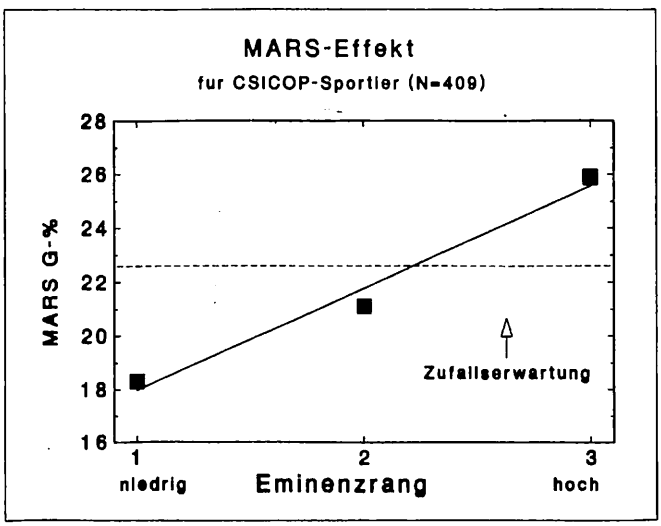


Abb.4: Anstieg des G% mit der Eminenz bei US-Sportlern (N=409) trotz niedrigem durchschnittlichem Marseffekt insgesamt.

S. 67:"It is our judgement that in this instance, at least, the procedure used by Gauquelin appears to have been vindicated."

19 P. KURTZ / M. ZELEN / G. ABELL: Results of the US test of the "Mars effect" are negative (1979 / 80), S. 19 – 26.: "We conclude that the analysis of American sports champions shows no evidence for the Mars effect."

20 S. ERTEL: Tenacious Mars effect (1993)

Meine Reanalysen der "US-athletes data" konnten nicht nur das Fehlen eines Effekts für die U.S. Gesamtstichprobe erklären (deren Eminenz war nämlich beim Datensammeln sukzessiv erniedrigt worden), sondern auch den Eminenzeffekt in diesen Daten aufweisen. Denn dieser war von den tendenziösen Selektionen nicht tangiert worden (vgl. Abb. 4).

3) Die Franzosen (CFEPP)

Mit der völligen Entkräftung des US-athletes-Ergebnisses durch unsere Reanalysen hatte GAUQUELIN wohl nicht gerechnet. Er hatte nur noch die eine Hoffnung: Daß sich sein Marseffekt in der von den französischen Skeptikern (CFEPP) 1982 initierten umfassenden Überprüfung – diesmal durch neue französische Sportlerdaten (N=1,076) – bewähren würde, so wie seinerzeit beim belgischen Comité Para. Acht Jahre haben die Franzosen zur Sammlung ihrer Daten gebraucht, GAUQUELIN wurde ungeduldig. Endlich, im Frühjahr 1990, brachten sie diese an die Öffentlichkeit.[21]

GAUQUELIN war bei der ersten Durchsicht des Sammelergebnisses zunächst ungehalten über grobe Verletzungen von Vereinbarungen, die 1982 vor aller Öffentlichkeit getroffen worden waren. „Sind die von CFEPP den Büchern entnommenen französischen Sportler 'wirklich alle hervorragend'? Mit Sicherheit nicht... Die Auswirkungen Ihrer Modifikation des ursprünglichen Versuchsplans auf die Ergebnisse Ihrer Studie lassen sich leicht vorhersagen: Der Marseffekt wird wohl nicht mit statistischer Signifikanz in Erscheinung treten."[22]. Immerhin ließ ihn die CFEPP wenigstens jetzt noch Kritik üben und sie war offenbar bereit, an der Stichprobe einige von Gauquelin vorgeschlagene kleinere Korrekturen vorzunehmen.

Meine Reanalysen der CFEPP-Daten haben inzwischen gezeigt, daß sich in ihnen tatsächlich, wie von GAUQUELIN befürchtet, eine deutliche Tendenz ausdrückt, der Mittelmäßigkeit sportlicher Leistungen großzügig Eingang in die Stichprobe zu gewähren und bei der Aufnahme von Sportlern mit Höchstleistungen sparsam zu verfahren. Doch war dieser Selektionsbias beim CFEPP weniger ausgeprägt als früher bei den US-CSICOP-Kollegen. GAUQUELIN hat offenbar nicht geahnt, daß sich sein Marseffekt auch noch in dieser eminenzgeschädigten CFEPP-Stichprobe durchsetzen würde, und zwar statistisch hochsignifikant. Nicht nur der Gesamteffekt, sondern auch vor allem der Eminenzanstieg zeigten sich ohne Einschränkungen (s.

21 C. BENSKI: Vérification de l'effet de Mars (1990)

22 GAUQUELIN, 1990, in einem Brief an Dr. BENSKI: "Are all the French athletes mentioned in the books by the CFEPP 'truely outstanding'? Certainly not... The consequences of all your modifications of the original design on the results of your study are easy to predict: The Mars effect may lack of statistical significance."

Abb. 5). Mit einer verbesserten Auswertungsmethode wurde dabei sogar dem überzogenen Zweifel der belgischen Skeptiker hinsichtlich der Zufallserwartung, den diese seinerzeit äußerten und bis jetzt aufrechterhielten, der Wind aus den Segeln genommen.

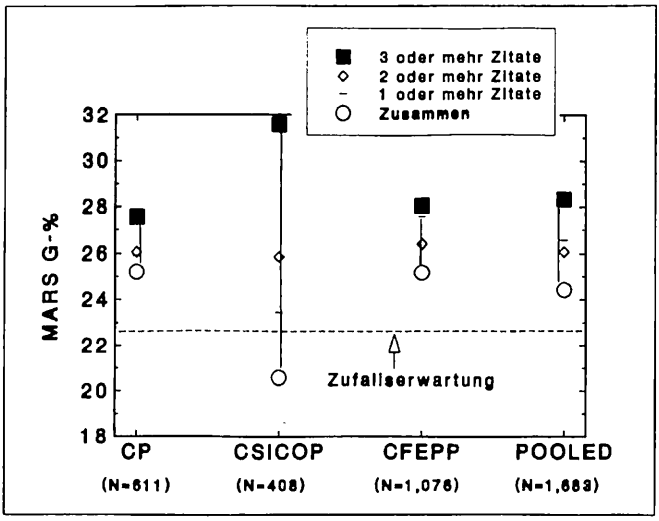


Abb 5: G-Prozentwerte für Mars bei den drei Sportlerstichproben der Skeptiker (CP, CSICOP, CFEPP) und bei der Gesamtstichprobe, für alle Daten sowie für Stichproben mit sukzessiv zunehmender Eminenz (1 und mehr bis 3 und mehr Zitate). Mars- und Eminenzeffekt sind damit durch Skeptikerdaten bekräftigt.

4. Fazit

Die *belgischen Skeptiker* hatten mit einer planetarischen Abweichung der Sportler-Geburtsdaten von der Zufallserwartung nicht gerechnet, sie haben sie hinnehmen müssen. Nur erklärten sie am Ende plötzlich die Zufallserwartung GAUQUELINs für falsch berechnet. Die US-Skeptiker trauten weder der Zufallserwartung GAUQUELINs noch dem belgischen Urteilsspruch, doch mußten sie nach Prüfung der Angelegenheit zugeben, daß er sie korrekt berechnet hatte. Im Nachgang mit neuen Sportlerdaten erhielten sie allerdings zunächst mit einer fehlenden *Abweichung* von der Zufallserwartung eine scheinbare Bestätigung ihrer skeptischen Erwartung. Wir wissen jetzt, daß dieses Ergebnis durch ein tendenziöses Artefakt zustandekam. Es hatte ja auch im Widerspruch zum früheren Ergebnis der Belgier gestanden. Inzwischen haben nun auch die französischen Skeptiker Daten von Sportlern vorgelegt, die trotz tendenziöser Selektion den Gauquelin-Effekt bestätigen. Damit ist nicht nur der Anfangsbefund der Belgier wieder eingebracht

worden, vielmehr sind auch für den post-hoc-Zweifel aus der belgischen Skeptikergruppe keine Ansatzpunkte mehr gegeben.[23]

Was jetzt nur noch fehlt, ist eine Publikation der Analyseergebnisse von seiten der CFEPP und eine öffentliche Bestätigung des Gauquelin-Haupteffekts, die von der internationalen Skeptikergemeinde, die sich seit 30 Jahren mit dem Effekt vergeblich abmüht, unisono abzugeben wäre.

Und die Holländer?

Nun gab es jüngst noch den Versuch der *holländischen Skeptiker*, die Gauquelin-Zitadelle zum Einsturz zu bringen. "Het helige huisje... stort in", so war in der überregionalen VOLKSKRANT zu lesen. Der Marseffekt war das Hauptthema der EURO-Skeptics-Tagung von 1991, der Astronom Cornelis de JAGER spielte die Hauptrolle.[24] RESCH berücksichtigte in seinem Referat den entsprechenden Bericht von J. W. NIENHUYS auf der Münchner Tagung. Doch der Versuch der Holländer war der bisher schwächste in der Serie der skeptischen Kritik. Neue Daten hatten sie nicht gesammelt. Den voreilig als erfolgreich hingestellten Versuch, den Marseffekt in den Gauquelin-Daten als Scheinkorrelation zu entlarven, mußten sie selbst bald als Mißerfolg zurücknehmen. Auf die Details der dann noch vorgebrachten ganz anderen Zweifelsargumente einzugehen, besteht vor allem nach dem bestätigenden Ergebnis mit den CFEPP-Daten keine Veranlassung mehr. Sie sind demnächst a. a. O. nachzulesen.[25] Die Einwände der Holländer hätten GAUQUELIN, wenn er sie noch gehört hätte, nicht erschüttern können. Was ihn erschüttert hatte, waren die oben dargestellten z. T. wirklichen, z. T. aber nur scheinbaren Rückschläge an den sehr weit vorangetriebenen Brückenköpfen seiner Hypothesen, die er zum Teil nach eigenen Untersuchungen und nach Untersuchungen seiner kritisch forschenden Sympathisanten hinnehmen mußte.

5. Ausblick

Die Frage von RESCH, ob „die Beziehung von kosmischen Einflüssen und Persönlichkeitsstrukturen wissenschaftlich greifbar ist", läßt sich nach alledem voll bejahen, wenn man hierbei lediglich die Frage nach der Realität

23 Näheres s. ERTEL: Puzzling eminence effects (1993)

24 C. de JAGER / R. de JAGER: Spurious periodicities in planetary correlations and the Mars effect (1992)

25 S. ERTEL: Puzzling eminence effects (1993); ders.: Comments on "Dutch investigations of the Gauquelin Mars effect" (1993); J. W.: NIENHUYS: Comments on 'Puzzling eminence effects' (1993); ders.: Dutch investigations of the Gauquelin Mars effect (1993)

dieser Beziehung vor Augen hat. Daß wir dieses Phänomen nach dem Versagen der Gauquelin-Hypothesen 3 und 4 noch weniger verstehen als zuvor, steht auf einem anderen Blatt. Ob die umfassenderen Zusammenhänge, deren Kenntnis zu seinem Verständnis nötig wären, „wissenschaftlich" einmal „greifbar" sein werden, wissen wir heute noch nicht. Das Lebenswerk GAUQUELINs hat mit dem Nachweis der harten astro-psychologischen Tatsachen, die seine Grundhypothesen 1 und 2 etabliert haben, ein echtes großes Rätsel hinterlassen, das zu lösen seinen wissenschaftlichen Nachfahren als Aufgabe verbleibt.

Zusammenfassung

Michel Gauquelins freiwilliger Abschied vom Leben darf nicht als Ausdruck der Vergeblichkeit seines forschenden Bemühens mißverstanden werden. Von den insgesamt vier Hypothesen zum Planeteneffekt, die er aus seinem Kernbefund von 1955 entwickelte, wurden lediglich die Folgethesen 3 und 4 erschüttert, die Grundhypothese 1 und 2 sind nicht nur durch ihn selbst, sondern vor allem durch Daten von Skeptikern erhärtet worden, die diese Hypothesen widerlegen wollten. Eine Weiterentwicklung des Forschungsansatzes hat nach dem Scheitern der mit den Thesen 3 und 4 angestrebten Richtung neue Perspektiven zu suchen.

Astropsychologie
Biographische Statistik
Charaktereigenschaftshypothese
Eminenzeffekt
Gauquelin-Effekte
Hereditätshypothese
Kosmische Einflüsse
Planeten-Geburtszusammenhang
Professionseffekt
Skeptische Komitees
Zitatfrequenzmethode

Summary

Michel Gauquelin's decision to pass away must not be taken to mean that his lifelong research must be buried. Among four Gauquelin hypotheses on planetary effects which had been set up successively, only #3 and #4 (heredity, character traits) have been seriously damaged. By contrast, hypotheses #1 and #2 (profession and eminence) have been corroborated repeatedly. A recent attempt by skeptics to refute them – three failures preceded it – ended up as another failure. Future research is needed to replace assumptions connected with Gauquelin's questionable hypotheses #3 and #4 by some new perspective.

Astropsychology
Biographical statistics
Character trait hypothesis
Eminence effect
Gauquelin effects
Heredity hypothesis
Cosmic influences
planet-birth correlation
Profession effect
Skeptic committees
Citation counts as method

Literatur

ABELL, G. / KURTZ, P. / ZELEN, M.: The Abell-Kurtz-Zelen "Mars Effect" experiments: A reappraisal. In: The Skeptical Inquirer; 6 (1983) 2

BENSKI, C.: Vérification de l'effet de Mars: État de l'expérience au 20 juin 1990. (Mineographed report, 1990)

Comité Para: Considération critiques sur une recherche faite par M. M. Gauquelin dans le domaine des influences planétaires. In: Nouvelles Brèves; 43 (1976), S. 327 – 343

De JAGER, C. / JAGER, R.: Spurious periodicities in planetary correlations and the Mars effect. In: J. W. NIENHUYS (Ed.): Science or Pseudo? The Mars effect and other claims. – Proceedings of the Third Euro-Skeptics Congress, October 4 – 5, 1991, Amsterdam. Utrecht. In: Skepsis 6 (1992); S. 129 – 147

ERTEL, S.: Purifying Gauquelin's "grain of gold": Planetary effects defy physical interpretation. In: Correlation; 9 (1989) 1, S. 5 – 23

ERTEL, S.: Why the character trait hypothesis still fails. (Correlation, 1993, im Druck)

ERTEL, S.: Tenacious Mars effect. Scrutinizing Data from sceptics' files: CP's, CSICOP's and CFEPP's. (1993, in Vorber.)

ERTEL, S.: Puzzling eminence effects might make good sense. Überarbeitetes Vortragsmanuskript anläßlich der First EURO-SSE-Tagung in München, 7. – 8. 8. 1992. (Journal of Scientific Exploration, 1993, im Druck)

ERTEL, S.: Comments on Dutch investigations of the Gauquelin Mars effect. (Journal of Scientific Exploration, 1993, im Druck)

EYSENCK, H. J.: Planets, stars and personality. In: New Behaviour; 29 (1975), S. 246 – 249

EYSENCK, H. J.: Personality, genetics, and behavior: Selected papers. – New York: Praeger, 1982

FERRANDO, Melià, M. A.: Die Überprüfung der character-trait-Hypothese zum Gauquelin-Effekt. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Institut für Psychologie, Universität Göttingen, 1987

GAUQUELIN, M.: L'influence des astres: Étude critique et expérimentale. – Paris: Le Dauphin, 1955

GAUQUELIN, M.: Die planetare Heredität. In: Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie; 5 (1961) 2 / 3, S. 168 – 193

GAUQUELIN, M.: Planetary heredity: A reappraisal on 50.000 subjects. New birth data series. Bd. 2. – Paris: LERRCP, 1984

GAUQUELIN, M.: Profession and heredity experiments: Computer reanalysis and new investigation on the same material. In: Correlation; 4 (1984) 1, S. 8 – 24

GAUQUELIN, M.: On the lack of positive replications of planetary heredity. In: Correlation; 5 (1985) 1, S. 36 – 42

GAUQUELIN, M. / TRACZ, S. M.: Gauquelin's character trait hypothesis: The Fresno experiment. In: Correlation 10, 2, S. 20 – 33. Reprinted in: The NCGR Journal, 1991, Spring (1991), S. 55 – 59

KURTZ, P. / ZELEN, M. / ABELL, G.: Results of the US test of the "Mars effect" are negative. In: The Skeptical Inquirer; 4 (1979 / 80) 2, S. 19 – 26

MÜLLER, A.: Planetary influences on human behavior. ("Gauquelin effect"): Too absurd for a scienctific explanation? In: Journal of Scientific Exploration; 4 (1990), S. 85 – 104

MÜLLER, A.: 612 berühmte Männer. Astro-Forschungs-Daten. Bd. 2 (612 eminent men. Astro Research Data, Vol. 2). – Waldmohr: A. P. Müller, 1992

NIENHUYS, J. W.: Comments on 'Puzzling eminence effects'. (Journal of Scientific Exploration, 1993, im Druck)

NIENHUYS, J. W.: Dutch investigations of the Gauquelin Mars effect. (Journal of Scientific Exploration, 1993, im Druck)

RESCH, A.: Anomalistische Beobachtungen. In: Grenzgebiete der Wissenschaft; 42 (1993) 1, S. 3 – 28

RODENBECK, E.: Überprüfung der Gauquelin'schen Temperamentshypothese: Reanalyse der biographischen Daten. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Institut für Psychologie, Universität Göttingen, 1990

Zur Vertiefung empfohlen:

ERTEL, S.: Wissenschaftliche Qualität und progressive Dynamik im Gauquelin-Paradigma. In: Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie; 28 (1986), S. 104 – 135

ERTEL, S.: Gauquelins Planetenhypothese: Stein des Anstoßes oder Prüfstein der Vernunft? In: Psychologische Rundschau; 39 (1988), S. 179 – 190

GAUQUELIN, M.: Die Wahrheit der Astrologie. – Freiburg i. Br.: Aurum, 1987

GAUQUELIN, M.: Written in the stars. – Wellingborough: Aquarian, 1988

Prof. Dr. Suitbert Ertel, Institut für Psychologie, Universität Göttingen,
Goßlerstr. 14, D-37073 Göttingen

Grenzgebiete der Wissenschaft; 42 (1993) 2, S. 115 – 136

GERHARD ADLER

„WOHIN SIND DIE TAGE TOBIAE?“
Von den Engeln: eine Spurensuche

Gerhard Adler, geb. 1941, Anglistik- und Geschichtsstudium, als Publizist vorwiegend an Fragen der Weltanschauung und des Menschenbildes interessiert, Leiter der Abteilung Literatur im Radioprogramm des Südwestfunks Baden-Baden. Von seinen Veröffentlichungen seien erwähnt: *Revolutionäres Lateinamerika*, 1970; *Die Jesus-Bewegung*: Aufbruch der enttäuschten Jugend, 1972; *Es gibt Dinge zwischen Himmel und Erde...*: Parapsychologie, Okkultismus und Religion, 1974 und 1976; *Wiedergeboren nach dem Tode?* Die Idee der Reinkarnation, 1977, 1980 und 1986; *Erinnerung an die Engel*: Wiederentdeckte Erfahrungen, 1986; *Die Engel des Lichts*: von den Erstlingen der Schöpfung, 1992; als Herausgeber: *Tausend Jahre Heiliges Rußland*. Orthodoxie im Sozialismus, 1987 und 1988; *Komm, Trost der Nacht*: ein Brevier, 1989.

Theologie, Psychologie, Kunstgeschichte sind nicht mein Fach; mystische Erlebnisse, die mir die Sphärenmusik und die Sprache der Engel erschlossen hätten, wurden mir nie zuteil; Dichter schließlich bin ich auch keiner. Eine jede Leserin, jeder Leser kann die gleichen Erfahrungen machen, wie ich sie vortragen will, und gemeinsam ist uns deshalb die Frage: Wo eigentlich ist die Kategorie hingeraten, die, zum Beispiel, in unserem Kindergebet gemeint war:

> Heiliger Schutzengel mein,
> laß mich dir empfohlen sein,
> daß mein Herz, von Sünde frei,
> allzeit Gott gefällig sei.

Wenn nun einleitend auf einen aktuellen Topos Bezug genommen wird, so wird damit auch gleich in ein theologisches Fettnäpfchen getreten. Es geht um das gutgemeinte Wort von der „Bewahrung der Schöpfung“; sogar Politiker und selbst Journalisten haben es von Theologen und Bischöfen übernommen. Was ist das für eine Vorstellung von Schöpfung, die hinter dieser strapazierten Formel steht? Gehe ich denn falsch in der Annahme, daß damit ganz einfach unsere Umwelt und Natur gemeint ist, also doch die sichtbare Schöpfung, die *visibilia*? Die *invisibilia* jedoch – für deren Bewahrung wir allenfalls in unserem Bewußtsein etwas zu tun vermögen –, diese andere, unsichtbare Seite der Schöpfung, ja, was ist damit? Ist es ungerecht, wenn ich vermute, daß man diese Wirklichkeit vergessen hat? Oder geht man gar davon aus, daß es sich bei den *Geistern*, den Engeln und Dämonen gar nicht um eine Wirklichkeit handelt?

1. Berühmte „Fundamentalisten"

Erinnern wir uns, wie selbstverständlich noch vor wenigen Jahrzehnten die *Engel* zu unserem kulturellen Ambiente gehörten.

Erstes Beispiel: der Dichter Reinhold SCHNEIDER (1903 – 1958). Sein Werk, besonders die Lyrik, weist eine deutliche Neigung zum Thema auf. Und so ist es nur ein eher zufälliges Beispiel, wenn es in einem Gedicht vom Dezember 1943 heißt:

> Wann wird ein Engel kühn durch Wolken dringen,
> Die auf die Erde todesträchtig hangen,
> Und wird den Dämon, dessen Frist vergangen,
> Vor dem gestürzten Throne niederzwingen?[1]

Ein Wiederlesen Reinhold SCHNEIDERs kann bewußt machen: Innerhalb von wenigen Jahrzehnten hat sich ein weltbildliches Moment, eine religiöse Kategorie in unserem Bewußtsein offenbar aufgelöst. Das ist ein spannendes Phänomen. Das *New Age* und der *Spiritismus* sind es, die uns mit der Nase darauf stoßen, was wir da, vielleicht leichtfertig, abgelegt haben.

Zweites Beispiel: „Schon in der ersten Kundwerdung, Gottes Sohn solle Mensch werden, erscheint der Engel." – Das ist ein Zitat, und ich setze es fort:

> „Er ist es, der Maria die Botschaft bringt – ebenso wie er, Gabriel, es ist, der die Geburt des Vorläufers ankündigt (Lk 1, 26-38. 11-20). Wieder erscheinen die Engel in der Nacht, da Jesus geboren wird. Sie bringen den Hirten die Kunde und singen Gottes Lob (Lk 2, 8-14)."

Wer heute so predigen wollte, müßte sich einen Fundamentalisten nennen lassen. Unser „Fundamentalist" heißt Romano GUARDINI (1885 – 1968), das Zitat entstammt einer seiner berühmten Universitätspredigten in München, diesmal zum Schutzengelfest, veröffentlicht 1955[2]. Ich füge noch die abschließenden Worte hinzu:

> „Hier wäre etwas zu entdecken, was wir verloren haben. [...] Ob dadurch nicht die Stunden der Einsamkeit einen neuen Sinn gewinnen könnten? Das Dunkel der Schwermut? Die Wand des Nicht-Verstandenseins? Alles ganz ruhig, ohne Phantastereien und Überspanntheiten, einzig vertrauend auf Jesu Wort – und, durch dieses Wort erhellt, auf die tiefe Ahnung des Menschengeschlechts, daß wir mit unserem Selbst, dem zerbrechlichen und fragwürdigen, das aber doch eben das unsere, für jeden von uns eine einzige ist, nicht allein im Dasein stehen, wie es mit unseren menschlichen Beziehungen auch immer bestellt sein möge."[3]

1 R. SCHNEIDER: Gesammelte Werke (1981). Bd. 5. S. 148; s. a. S. 94f., 150, 152, 153, 160, 174, 180, 280, 327, 347f., 393

2 Nachgedruckt in: G. ADLER: Die Engel des Lichts (1992), S. 140 – 149, hier S. 140f.

3 Ebd., S. 149

So ändern sich die Zeiten – man könnte auch sagen: die theologischen Moden. An diesem Beispiel läßt sich verdeutlichen, wie groß der Hiatus der Vorstellungswelten zwischen theologischer Fachschaft und den verbleibenden Kirchgängern geworden ist.

Drittes Beispiel: Noch ein großer Name, noch ein Zitat, noch einmal das Spiel mit dem Fundamentalismus:

> „Am ersten Septembersonntag feiert das katholische Volk den Schutzengelsonntag und weiht den Monat im September der besonderen Verehrung jener seligen Geister, die Gott uns zur Seite gestellt hat, damit sie uns dorthin geleiten, wo sie sind: vor das Angesicht des Vaters, der im Himmel ist."[4]

Lassen Sie sich noch einige Zeilen zumuten, denn sie sind einfach auch schön; vielleicht hat sogar mancher, dem die Exegetensprache zu nüchtern geworden ist, seine Freude daran.

> „Es ist Glaubenswahrheit, daß Gottes unendliche Schöpfermacht neben uns Menschen noch andere persönliche Geistwesen geschaffen hat. Es ist das ein erschütternder Gedanke: Hier diese Welt, der unendliche Kosmos mit all seinen Sternen, die unberechenbare Bahnen ziehen; hier diese Erde mit ihrer Naturentwicklung und ihren Naturkatastrophen, mit ihrer Menschheit und deren Geschichte voll Größe und Gemeinheit, Siegen und Untergängen, Lachen und Weinen, Lust und Leid – und in all das hinein spricht der Glaube: all das, die Sterne, die Erde und die ganze Menschheit ist nur ein kleiner Teil jener Schöpfung, die Gottes Allmachtswort ins Dasein gerufen, damit sie seine Macht und Weisheit offenbare. Daneben gibt es eine unabsehbare Welt von Geistern mit einem Leben, gegen das alles irdische Geschehen nur wie ein Schatten ist, mit einem Leben, das erfüllt ist von rauschenden Siegen und von undendlichem Glück, aber auch mit einem Leben, in das das vernichtende Zorngericht des unendlich Heiligen hineinfuhr. Und von all diesen leuchtenden Welten von rauschendem Leben und blendendem Licht dringt keine Welle bis in die Tiefen unserer stofflichen Armseligkeit, nur der Glaube gibt uns Kunde, nur Gottes Wort dringt bis an unser Ohr, damit wir wissen, daß der Geist, die sittliche Tat, unser Verhältnis zu Gott das Letzte und Wichtigste ist, daß alle Sorge um Leib und Leben, um Brot und irdisches Wohl letztlich doch nur Vorläufigkeiten sind, so sehr nur Vorläufigkeiten, daß Gott seine ganze Geisterwelt schaffen konnte, wo all das fehlt, was uns so leicht das Leben zu sein scheint, wo nur das eine in Frage stand: Gott und seine Ehre."[5]

Ich erinnere an die „Bewahrung der Schöpfung", füge hinzu, daß zuletzt im Jahr 1992 dieser Text nachgedruckt worden ist und daß sein Autor Karl RAHNER (1904 – 1984) heißt, der dies allerdings bereits 1935 geschrieben hat. – Hier bündelt sich einiges an Konfliktstoff.

4 K. RAHNER: Das Große Kirchenjahr (^{4}1992), S. 561
5 Ders., ebd., S. 512f.

Was nun besonders bewegt, ist dies: Dreiundvierzig Jahre nach dem zitierten Beitrag, 1978, veröffentlicht Karl RAHNER erneut einen Aufsatz „Über Engel"[6]. In der Zwischenzeit muß es ein theologisches Erdbeben gegeben haben. 1978 nämlich reflektiert Karl RAHNER über die Engel unter dem ausdrücklichen und mehrfach wiederholten Vorbehalt: falls es sie überhaupt gibt.

2. Traditionsbruch

Es sei wenigstens auf den ungeheuren *Verlust an Geborgenheit* hingewiesen, der sich mit diesem Umschwung in Exegese und Dogmatik verbindet. Offenbar ist die Fühlung für eine Wirklichkeit, die SCHNEIDER, GUARDINI und RAHNER bekundeten – und sie stehen nur für viele andere –, verlorengegangen. Über *Esoterik, Thanatologie*, selbst über gewisse psychologische Denkrichtungen wird sogar der kirchenferne Zeigenosse wieder an diese verlorengeglaubten Kategorien, ja an Erfahrungen herangeführt. Auf besonders hohem Niveau, wenn auch gleichzeitig mit besonderer religiös-weltanschaulicher Problematik belastet, geschieht dies in der *Anthroposophie*, die auf ihre Weise in der von PLATON über die Kirchenväter führenden Linie steht.

Diesen Bruch mit der Tradition kann man allenthalben ablesen, ja viel radikaler noch als bei Karl RAHNER, der die Frage nach den Engeln nicht abschließen, sondern der künftigen Glaubens- und Theologiegeschichte anvertrauen wollte. Man lege einmal das Handbuch theologischer Grundbegriffe, herausgegeben von Heinrich FRIES im Jahre 1962, neben das *Neue* Handbuch theologischer Grundbegriffe von 1984 (und dann 1991), herausgegeben von Peter EICHER: Welten liegen zwischen diesen Lexika[7].

Wo immer nun mehr Wahrheit und Weisheit angesiedelt sein mag, bei Johann MICHL oder bei Bernhard LANG, den Autoren der angelologischen Artikel in den genannten Enzyklopädien: den Bruch in unserem Denken und Empfinden wird man nicht überbrücken können, indem man möglichst viele Postkarten druckt mit Dietrich BONHOEFFERs „Guten Mächten". Das zeigt sogar der Katholische Erwachsenen-Katechismus[8]: die Engel kommen eigentlich nur als theologisches Problem vor – und dergestalt erscheinen sie dann fast als entbehrlich. Für den neuen römischen Katechismus dagegen scheint es in Sachen „Engel" exegetische Probleme überhaupt nicht zu geben[9].

6 K. RAHNER: Schriften zur Theologie XIII (1978), S. 381 – 428

7 H. FRIES (Hg.): Handbuch theologischer Grundbegriffe (1962); P. EICHER (Hg.): Neues Handbuch theologischer Grundbegriffe (1984; ^{2}1991)

8 Katholischer Erwachsenen-Katechismus (1985), S. 109 – 112

9 Katechismus der Katholischen Kirche (1993), S. 116 – 118, 121, 130 – 131

3. Das ostkirchliche Cherubikón

Ich nähere mich der komplizierten Materie mit einem liturgischen Text und, noch einmal, mit einem Gedichtausschnitt. Zunächst bleiben wir also im „hohen Ton". Um nicht in die konfessionelle Problematik unserer Breiten zu geraten, nehme ich mein Beispiel aus der Orthodoxie. An zentraler Stelle der Liturgie, beim Großen Einzug, der Übertragung der Opfergaben, singt der Chor, stellvertretend für die Gemeinde, das *Cherubikón*, bei dem sich die irdische Kirche mit den himmlischen Heerscharen zum Lobpreis Gottes vereinigt:

> „Nun stellen wir die Cherubim in mystischem Geheimnis dar und singen der lebensspendenden Dreifaltigkeit den Lobpreis des Dreimal-Heilig; all irdisch Sinnen und Trachten laßt uns darum vergessen. – Denn den König des Alls wollen wir empfangen, den die Engelscharen unsichtbar geleiten. Alleluja."

Jetzt ein harter Schnitt und ein paar Zeilen aus den Duineser Elegien:

> Wer, wenn ich schriee, hörte mich denn aus der Engel
> Ordnungen? und gesetzt selbst, es nähme
> einer mich plötzlich ans Herz: ich verginge von seinem stärkeren Dasein.[10]
> [...]
> Jeder Engel ist schrecklich. Und dennoch, weh mir,
> ansing ich euch, fast tödliche Vögel der Seele,
> wissend um euch. *Wohin sind die Tage Tobiae,*
> da der Strahlendsten einer stand an der einfachen Haustür,
> zur Reise ein wenig verkleidet und schon nicht mehr
> furchtbar;
> (Jüngling, dem Jüngling, wie er neugierig hinaussah).
> Träte der Erzengel jetzt, der gefährliche, hinter den Sternen
> eines Schrittes nur nieder und herwärts: hochauf-
> schlagend erschlüg uns das eigene Herz. Wer seid ihr?[11]

Der Poesie, dem Gottesdienst ist es nicht verwehrt, die Mächte und Gewalten zu preisen. In den Liturgien des Ostens wie des Westens sind Anrufungen der himmlischen Heerscharen selbstverständlich. Den Dichtern dienen die Engel als geläufiges Motiv. Ob Priester und Poeten wohl die gleichen Wesenheiten meinen?, ist die eine Frage, und ob die Engel dabei doch ernst genommen werden?, eine nicht minder wichtige zweite.

Wer außerhalb von Liturgie oder hoher Dichtung die Engel zu seinem Thema macht, muß sich an das nervöse Lächeln gewöhnen, mit dem die Zeitgenossen eine so absonderliche Beschäftigung quittieren. Gar an den Psychiater verwiesen sieht sich, wer eine persönliche Erfahrung mit den unirdischen Wesenheiten bekundet.

10 R. M. RILKE: Werke (1980), S. 441
11 Ders., ebd., S. 445

Von ARISTOTELES bis zum jungen I. KANT haben es die größten Geister der Menschheit nicht versäumt, sich ihre klugen Köpfe über die Geistwesen zu zerbrechen: das Nachdenken über die Engel war bis zur Aufklärung stets auch ein Kapitel der Philosophie, ein Thema, das erst in unserer Spätzeit auf komplettes Unverständnis zu stoßen scheint. Während sogar theologisches Bemühen dahin geraten kann, daß mit der Beseitigung von weltbildgebundenen Relikten aus der Antike nicht nur der Himmel entvölkert wird, sondern wir selbst einem immer endloser empfundenen, total entleerten Kosmos überantwortet werden, nehmen sich *science fiction* und *Ufologie* des Archetyps an. Geister und Engel haben vor dem theologischen Zeitgeist einen schweren Stand, aber durch die Hintertür des *New Age* halten sie wieder Einzug in unser Gemüt. Solche Gegenläufigkeiten sind aufregend.

Was über Jahrtausende als heilbringende Schutzmacht empfunden wurde, scheint sich in metaphorische Redeweise zu verflüchtigen. Die Engel sind gehalten, sich gegenüber allen Vorbehalten der Aufklärung zu rechtfertigen. Für ein metaphysikfremdes und areligiöses Weltverständnis sind die himmlischen Mächte noch viel weniger Thema als es die Existenz Gottes oder die Unsterblichkeit der Seele ist. Nebenbei ein bemerkenswertes Zeichen der Zeit: Angelologisches von THOMAS von Aquin wird von Anthroposophen herausgegeben, zweisprachig[12].

4. Die Engel in der Subkultur

Was uns, jedenfalls auf den ersten Blick, so unzeitgemäß vorkommen muß, erweist sich bei genauerem Hinsehen als überraschend lebendig. Wir beobachten eine eigenartige Allgegenwart der Engel, sozusagen die himmlischen Heerscharen des *Neuen Zeitalters*, die Mächte und Gewalten des Feuilletons, der Unterhaltungsmusik und der Videowelt. Selbst die aufgeklärtesten theologischen Publizisten staunten über die Wirkmächtigkeit des Engel-Archetyps, als sich Wim *Wenders* in dem Film „Himmel über Berlin" seiner bediente. Und wer die „Satanischen Verse" von Salman RUSHDIE zur Hand nimmt, wird gleich einleitend an die jüdisch-christliche Mythologie erinnert.

Der noch undefinierte Engel treibt auch in der *Subkultur* sein archetypisches Unwesen. Ist es nicht überraschend, daß ein Computerauszug zum Thema „Engel" Hunderte von Schlagertiteln auswirft? Der „Engel" läßt sich nicht nur auf die Banalität ein, er scheint auch gänzlich konturenlos zu sein. Wo immer eine schöne Frau beeindruckt, vielleicht auch ein attraktives Kleinkind, wo uns glückliche Begegnung widerfährt: alles wird mit „Engel" bezeichnet.

12 THOMAS v. Aquin: Vom Wesen der Engel (1989)

5. Zur Definition

Definitorisch nur das Notwendigste. Wie in den meisten europäischen Sprachen stammt auch das deutsche Wort *„Engel"* vom lateinischen *„angelus"*, und dies ist ein griechisches Lehnwort mit der Bedeutung „Bote", im frühen Christentum dann auf den *himmlischen* Boten eingeengt. Von LUTHER noch wird der Bote Johannes der Täufer als „Engel" übersetzt. Aus eben diesem Grund – weil der Bote ἄγγελος (*ángelos*) heißt – wird in der ostkirchlichen Kunst der Vorläufer oftmals geflügelt dargestellt – zum Beispiel auf der nördlichen Tür der Ikonostase.

Um *inhaltlich* deutlich zu machen, was denn ein Engel sein könnte, bemühe ich einen der berühmten Aphorismen B. PASCALs, mit dem er uns indirekt den entscheidenden Hinweis gibt:

> "L'homme n'est ni ange ni bete, et le malheur veut que qui veut faire l'ange fait la bete."
>
> „Der Mensch ist weder Engel noch Tier; und das Unheil will, daß wer den Engel spielen will, das Tier spielt."[13]

Mit PASCAL ist für die gemeinchristliche Tradition ausgesprochen, was mit einem *Engel* gemeint ist: er ist ein Wesen für sich, eine eigene Schöpfungskategorie. Der Hauptstrom der ontologisch orientierten kirchlichen Theologie sieht die Schöpfungsordnung gestuft – Anorganisches, Pflanzliches, Tier, Mensch, Engel – , aber nicht einfach in einem bruchlosen evolutiven Zusammenhang. Manche *Reinkarnationsvorstellungen* verzichten auf solche Wesensunterschiede. So läutert sich nach der spiritistischen Lehre der Mensch über verschiedene Inkarnationen zum Engel empor. Dieser sozusagen aufsteigenden Linie steht in den *gnostischen* Gruppierungen das umgekehrte Modell gegenüber: die Seele des Menschen ist wesensmäßig ein gefallener Engel.

Im Einklang mit der Bibel, der Schöpfungstheologie und dem eben zitierten PASCAL möchte ich am Wesensunterschied zwischen Engel und Mensch festhalten. Doch drängt sich gleich noch eine ganz andere Bemerkung auf: Wo in der Theologie und in der Philosophie die Idee des Engels schwindet, dort schwindet auch die Idee der Seele des Menschen als eine im Prinzip von der menschlichen Leiblichkeit lösbare geistige Substanz. Hier erkennen wir die Verwandtschaft zwischen dem Geistwesen Engel (es ist körperlos, von Raum, Zeit und Materialität transzendiert, und die sich im Tod von der leiblichen Hülle löst, in sich aber Bestand behält und Identität bewahrt. Umgekehrt gesprochen: wo ein solcher Seelenbegriff abgelehnt wird, wo Seele gänzlich als Funktion der Leiblichkeit verstanden und mit dieser Leiblichkeit

13 B. PASCAL: Schriften zur Religion (1982), s. die Nummern 328 (bzw. 418) und 329 (bzw. 358)

als vergänglich angenommen wird, dort besteht zumeist auch kein Interesse an geistigen Wesen, wie Engel (und Dämonen) gemeinhin definiert werden.

6. Engel im Alten Testament

Nun werfen wir auch einen Blick in die Bibel, einen sehr selektiven und unter Verletzung aller exegetischen Gepflogenheiten. Wenn wir zu unserem Thema „Engel" das Alte Testament aufschlagen, können wir mit neuzeitlichem Weltverständnis und dem Wunsch nach Eindeutigkeit nicht der hebräischen und hellenistischen Bilderwelt gerecht werden. Für Fragen, wie wir sie heute stellen, finden wir in der Bibel nicht die adäquate Antwort. Wenn wir aber zum Umdenken bereit sind, werden wir reichlich belohnt durch großartige Bilder.

Für die Freunde der Musik und für die Kirchgänger gleichermaßen erwähne ich die Berufung des Propheten *Jesaja* mit der berühmten Vision, die sich noch in der Geheimen Offenbarung und von da aus in allen Liturgien der Christenheit niederschlägt[14]:

> „Im Todesjahr des Königs Usija sah ich den Herrn. Er saß auf einem hohen und erhabenen Thron. Der Saum seines Gewandes füllte den Tempel aus. Serafim standen über ihm. Jeder hatte sechs Flügel: Mit zwei Flügeln bedeckten sie ihr Gesicht, mit zwei bedeckten sie ihre Füße, und mit zwei flogen sie. Sie riefen einander zu:
>
> Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Heere.
> Von seiner Herrlichkeit ist die ganze Erde erfüllt.
>
> Die Türschwellen bebten bei ihrem lauten Ruf, und der Tempel füllte sich mit Rauch." (Jes 6, 1-4)

Als zweites Beispiel aus dem Alten Testament erinnere ich an die Verse aus Psalm 91, die uns im Neuen Testament in der Perikope von der Versuchung Jesu wiederbegegnen. Sie sind aus dem Gebetsleben von weit über zweitausend Jahren nicht hinwegzudenken:

> *Er beschirmt dich mit seinen Flügeln, /*
> *unter seinen Schwingen findest du Zuflucht,*
> Schild und Schutz ist dir seine Treue.
> ...
> Dir begegnet kein Unheil,
> kein Unglück naht deinem Zelt.
> *Denn er befiehlt seinen Engeln,*
> *dich zu behüten auf all deinen Wegen.*
> *Sie tragen dich auf ihren Händen,*
> *damit dein Fuß nicht an einen Stein stößt;*

14 Bibeltexte nach Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift (1979; 1980)

du schreitest über Löwen und Nattern,
trittst auf Löwen und Drachen. (Ps 91, 4; 10-13)

Das Buch *Tobit* schließlich berichtet von dem jungen *Tobias*, der für seine Reise in die Fremde einen Begleiter findet, der ihn glücklich führt und heil nach Hause zurückbringt. Es ist, unerkannt, der Erzengel. Auf diesen Text bezieht sich R. M. RILKE in der zweiten Duineser Elegie: „Wohin sind die Tage Tobiae?" Und gegen Schluß des 12. Kapitels steht dann ein bemerkenswerter Satz Rafaels, als dieser sich verabschiedet. Ich meine, dieser Satz kommt uns Heutigen entgegen, die wir nur gelten lassen wollen, was man filmen oder wenigstens mit dem Tonbandgerät erfassen kann. *Rafael* hebt dagegen unsere fundamentalistischen Zumutungen aus den Angeln, wenn er sagt: *„ihr habt nur eine Erscheinung gesehen"* (Tob 12, 19b).

7. Ein Blick in die Religionsgeschichte

Am Anfang der *Religionen* steht nicht das Nachdenken über das Wesen Gottes oder der Götter; die religiösen Dokumente berichten uns vielmehr vom göttlichen Handeln. Auch das Nachdenken und Spekulieren über das Wesen der Engel gehört jeweils späteren Epochen an. Die heiligen Schriften der Völker machen uns mit Aufgaben und Dienst der Engel bekannt; modern gesprochen: Die Engel haben Funktionen, und durch diese sind sie bestimmt. Sucht man in der Religionsgeschichte nach dem Vorkommen von Engeln, tut man gut daran, zunächst auf vorgefaßte Begriffe zu verzichten, um nicht strukturfremde Vorstellungen an andere Lehren heranzutragen. Wer in den Religionen Engel ausfindig machen will, muß nach den Trägern der Funktionen suchen, die für die biblischen Engel typisch sind. Bei diesem Vorgehen wird man schnell fündig. In allen Religionen der Menschheit, auch in den sogenannten primitiven, gibt es die Kunde von *Zwischenwesen*, vermittelnd zwischen dem Heiligen und dem Profanen, zwischen Himmel und Erde, Gott und den Menschen.

Wir treffen auf Naturgeister, die so neutral sind wie Wind und Wasser, wir begegnen Wesenheiten, die dem Göttlichen zugeordnet sind. Andere, Dämonen, sind einem bösen Prinzip verpflichtet. Sie wirken in der Natur oder bewirken die Naturvorgänge. Sie treten als Schutz-, Todes- und Gerichtsengel auf, als einzelne und in ganzen Heerscharen, sie lobpreisen den Höchsten oder dienen zerstörerischen Plänen. Die Gelehrten der Religionen reflektieren über ihre Kreatürlichkeit, ihre geistige und körperliche Beschaffenheit und ihr Geschlecht, sie kategorisieren sie in Gruppen und Hierarchien. Der Übergang zu den Göttern ist oft fließend. Eindeutig ist die Abgrenzung zwischen Gott und seinen Geschöpfen erst in den monotheistischen Religionen.

8. Beispiel Homer

Bevor ich zum Neuen Testament komme, so hermeneutisch skrupellos wie beim Alten, ein kleiner Exkurs in die religiöse Vorstellungswelt der griechischen Antike anhand der *homerischen Epen*.[15] Der sensible Hörer wird bald bemerken, daß im Erlebnischarakter Elemente enthalten sind, die wir auch aus der Bibel kennen.

Zu Beginn der *Ilias* finden wir Achill mit Agamemnon im Streit um Frauenbeute. Das innere Ringen Achills wird entschieden vom Eingreifen Athenes, die der Leser mit christlichem Hintergrund als Schutzengel empfindet:

> Hinter ihn trat sie und faßte das bräunliche Haar des Peleiden,
> Ihm allein sich enthüllend; der anderen schaute sie keiner.
> Staunend zuckte der Held und wandte sich: plötzlich erkannt er
> Pallas Athenes Gestalt, und fürchterlich strahlt' ihm ihr Auge. (I, 197 – 200)

Auch dem *Agamemnon* wird göttlicher Rat zuteil, und zwar *im Traum*, personifiziert in der Gestalt Nestors:

> Jener trat ihm zum Haupt, an Gestalt dem Sohne des Neleus,
> Nestor, gleich, den hoch vor den Ältesten ehrt' Agamemnon;
> Dessen Gestalt nachahmend, begann der göttliche Traum so:
> [...]
> Auf nun, höre mein Wort: *ich komm ein Bote Kronions*,
> Der dich sehr, auch ferne begünstigt, dein sich erbarmend. (II, 20 – 22, 26f)

In der *Odyssee* findet Odysseus Rat und Schutz Athenes. In ihrer Sorge um den Schützling spricht die Göttin zu Zeus, und dieser bewirkt die Befreiung aus den Fängen der Kalypso mit Hilfe des beflügelten Hermes (V, 28 – 31; 43 – 51).

Wer die Bibel mit Homer vergleicht, erkennt Erlebnis-Parallelen: der Bote, der Traum, das Erschrecken. Religiöse Erfahrungen sind offenbar in ihrem Kern vergleichbar, auch wenn sie sich in andere Systeme einkleiden.

9. Engel im Neuen Testament

Die Erzählungen des *Neuen Testaments*, zumindest jedoch von diesen inspirierte Kunst, Literatur, Lieder, haben in der westlichen Welt die Vorstellung vom Engel entscheidend geprägt. Wollte man aus den Schriften des Neuen Bundes die vielfältigen Bezugnahmen zu Engeln wegdenken, so hätten wir es mit einem ganz anderen Buch zu tun.

Im Bericht der Jüngerberufung heißt es einmal:

15 Übersetzungen nach J. H. VOSS

„Amen, amen, ich sage euch: Ihr werdet den Himmel geöffnet und die Engel Gottes auf- und niedersteigen sehen über dem Menschensohn" (Joh 1, 51).

Daß Menschen unserer Zeit den „Himmel geöffnet" sehen, ist zwar nicht allzu häufig, aber wenn es ihnen widerfährt, müssen sie eine psychiatrische Erklärung gewärtigen. Ohne Zweifel gibt es seelische Aberrationen, die sich in ein religiöses Gewand hüllen, und nicht jede sogenannte Privatoffenbarung hat Anspruch darauf, den Visionen auf Patmos gleichgestellt zu werden. Jedoch kann man die biblischen Hinweise dieser Art redlicherweise nur dann ernst nehmen, wenn man im Prinzip auch mystische Erfahrungen in der Gegenwart ernst zu nehmen bereit ist. Häufig wird der umgekehrte Schluß gezogen: Weil wir zu diesen Dimensionen keinen Zugang haben, versuchen wir auch, den entsprechenden Bibelstellen den Stachel zu nehmen, indem sie überholten Weltbildern und antiker Fabulierlust zugeordnet werden.

Wer einmal das Neue Testament durchliest und dabei unser Thema in Blick nimmt, bemerkt sehr rasch die Fülle von Erzählungen und Erwähnungen, die sich auf die Engel beziehen. Auffallen wird auch, daß die einzelnen Stellen verschiedene Zusammenhänge aufweisen. Die Empfängnis Jesu, seine Geburt, sein Leben, sein Sterben und seine Auferstehung sind begleitet von Engeln; in seiner Lehrtätigkeit nimmt Jesus immer wieder Bezug auf sie, sie sind ihm und seinen Zeitgenossen ganz selbstverständlich.

Daraus ergeben sich doch einige berechtigte Fragen für jeden, der die Bibel liest, wie sie dasteht, unabhängig ob in Griechisch oder Latein, in Luthers Übersetzung und allen Revisionen oder in neuen deutschen textnahen Wiedergaben:

Ist eine Deutung wirklich befriedigend, die die Engel nur als Sprechmodus in einem „dämonologischen Weltbild" darstellt, das wir längst überwunden haben?

Kann man so einfach das Bewußtsein Jesu in dieser Sache auf die pharisäische Vorstellungswelt und Bildersprache zurückführen?

Drängt sich nicht vielmehr die Frage nach der Existenz von Engeln auch in unserer Zeit, in unserem Weltverständnis auf?

Was auf den heutigen Leser als kaum nachvollziehbar wirkt: die Engel kehren in den Himmel zurück, der Engel des Herrn setzt sich auf einen Stein ... muß das wirklich, als Skandalon für den aufgeklärten Menschen, im Sinne eines zeitgemäßen Verständnisses aus der Schrift eliminiert werden, oder kann man nicht in dieser Ausdrucksweise den Niederschlag eines überwältigenden Ereignisses und Erlebnisses sehen?

Furcht und Schrecken, welche Engel verbreiten, die lichtvollen Eindrücke der Männer in weißen Gewändern, die zumeist plötzlich auftauchen und wie Schnee oder gar wie ein Blitz die Augen blenden – sind sie nicht geradezu hilfloser Ausdruck für ein übermächtiges Ereignis, das alle Erwartungen, Hoffnungen und Befürchtungen aus den Angeln hebt?

Die Problematisierung der Engel seitens der Theologen und Frommen ist nicht erst eine Folge der Aufklärung. *Lukas* berichtet bekanntlich im 23. Kapitel der Apostelgeschichte von einer schwierigen Situation, die Paulus vor dem Hohen Rat zu meistern hat. Angesichts der Menge seiner Gegner versucht er, diese zu spalten, die Pharisäer und die Sadduzäer gegeneinander aufzubringen – und es gelingt. „Es erhob sich ein lautes Geschrei", heißt es da, und Anlaß ist die Bemerkung des Paulus: „wegen der Hoffnung und wegen der Auferstehung der Toten stehe ich vor Gericht". Erklärend bemerkt die Apostelgeschichte – und darauf kommt es jetzt an: „Die Sadduzäer behaupten nämlich, es gebe weder eine Auferstehung noch Engel, noch Geister, die Pharisäer dagegen bekennen sich zu all dem." – Diese Grundspannung läßt sich auch auf die heutigen Diskussionen übertragen.

10. Wandel der Weltbilder

Ein Blick in die Kulturgeschichte macht uns auf einen bemerkenswerten Sachverhalt aufmerksam. Die Existenz von Engeln war, zum Beispiel, für einen englischen Landmann des 14. Jahrhunderts eine unbefragte Selbstverständlichkeit; die Engel begleiteten sein Leben von der Geburt bis zum Tod und in allen Alltäglichkeiten. Die Engel, und nicht minder die Dämonen, waren im Bewußtsein des englischen Bauern viel stärker präsent als etwa das Volk der Franzosen, obwohl Englands König gegen Frankreich Krieg führte.

Bis zur Aufklärung war die Existenz der Engel in aller Regel unbestritten, und nur von dieser Selbstverständlichkeit her kann man verstehen, daß die klügsten Geister, die die Geschichte des Denkens kennt, sich ausführliche, manchmal geradezu ausufernde Gedanken über die Beschaffenheit der Engel machen konnten.

Man mag sich nun fragen, wie es wohl dazu kam, daß in aller Regel die Engel aus dem Bewußtsein geschwunden sind. Ein solcher Bewußtseins- und Überzeugungswandel ist ein spannendes Phänomen. Eine Frage für sich wäre es, wie groß der damit verbundene Fortschritt der Menschheit eigentlich ist.

Drehen wir das Problem einmal um, so läßt sich fragen: Genügt es denn zum Aufweis einer Wirklichkeit, daß etwas im Bewußtsein vorhanden ist? Beispiel: Ufonen mit geistbegabten Insassen. Genügt dazu schon, daß so mancher Nobelpreisträger von der Existenz der Außerirdischen überzeugt ist? Das genügt gewiß nicht – es kann aber nachdenklich machen.

So wird man auch die Überzeugung von der Existenz von Engeln, den Glauben an sie und das Gebet zu ihnen nicht schon von vornherein mit einer Wirklichkeit verwechseln dürfen, die ja von unserem Bewußtsein unabhängig zu sein hätte. Aber macht es nicht nachdenklich, daß jahrtausende-

lang das Vorhandensein von uns überlegenen Wesenheiten angenommen, mehr noch, ihr Wirken erfahren wurde, daß einige Begnadete – so empfanden sie es jedenfalls – persönlichen Kontakt zu den Engeln hatten? Warum sollten wir mit dieser Wirklichkeit, mit dieser Erfahrung nichts mehr anfangen können?

Mit großem Optimismus hat die Aufklärung der menschlichen Vernunft die Aufgabe übertragen, die Befreiung aus selbstverschuldeter Unmündigkeit zu vollziehen, durch die Orientierung an der eigentlichen „Natur" des Menschen den Fortschritt der Menschheit zu befördern. Diese letztinstanzliche Vernunft wollte mit einer an den Naturwissenschaften orientierten Erkenntnismethode die Wirklichkeit erfassen. Sie hat sich, naturgemäß, auf das Zählbare, das Meß- und Wägbare beschränkt. Der Bereich der traditionellen Metaphysik – und mit ihr die Engel – hat seither einen wachsenden Terrainverlust hinnehmen müssen. Spott und Ironie haben bei diesem Prozeß keine geringere Rolle gespielt als die abstrakte Argumentation. Ein Beispiel dafür ist F.-M. VOLTAIRE, der in seinem "*Philosophischen Wörterbuch*" mit enzyklopädischem Elan die religions- und theologiegeschichtlichen Kenntnisse seiner Zeit zum Thema „Engel" zusammenfaßt, um dann bei der Frage nach der Leiblichkeit mit folgender Bemerkung aufzuwarten:

> „Wie sollten [die Engel] keine Leiber gehabt haben, da sie doch tranken und aßen, und da die Einwohner von Sodom doch die Sünde der Päderastie mit den Engeln begehen wollten, die zu Lot kamen?"[16]

Johann Peter HEBEL, der sich als Theologe dem von Voltaire geprägten Zeitgeist ausgesetzt sah, fragte schon 1787 in seinen religionsphilosophischen Betrachtungen melancholisch:

> „warum der Glaube an einen Verkehr der Engel auf der Erde fast ganz verschwunden ist, während der Teufelsglaube noch kräftig sich behauptet"? ...„wir sind ausgegangen aus dem lieblichen Paradies, wo noch die Elohim in der Abendkühle unter den Bäumen wandeln, und der Cherub der Aufklärung steht an der Pforte und läßt uns nicht mehr hinein – , um was ist's besser um uns geworden?"[17]

Mitte des 19. Jahrhunderts nähert sich der aufgeklärte Jenaer Theologe Carl August HASE unserem Thema poetisch-ironisch:

> „Die Subtilitäten der Scholastik sind ... an einen ganz fremdartigen Stoff gerathen und die Engel dadurch zu metaphysischen Fledermäusen geworden: sie sind vielmehr zu versinnlichen, zu individualisieren, dem Dichter und dem Maler gehören sie an, diesem zur idealen Darstellung jugendlicher und kindlicher Schönheit. Die Engel des Thomas Aquinas sind gar ruppige Wesen gegen die beiden Himmelskinder, die auf ihre Ärmchen gestützt zu Rafaels

16 F.-M. VOLTAIRE: Dicitonaire Philosophique (1964), Stichwort "Ange", S. 39 – 41
17 J. P. HEBEL: Werke III (o. J.), S. 299 – 302

jungfräulicher Gottesmutter sinnend aufschaun, das Schönste, was die Welt sah, abspiegelnd in ihren Kinderaugen. Die Kunst kann so wenig den Himmel darstellen ohne Engel, als einen Frühling ohne Blumen."[18]

Die mit dem Namen Rudolf BULTMANN verbundene „Entmythologisierung" schien endgültig metaphysisch-religiöse Deutungen der Welt beiseite geschoben und die „metaphysischen Fledermäuse" auf dem Müllplatz der Ideengeschichte archiviert zu haben. Typisch für diesen erstrangigen Einschnitt im neuzeitlichen Denken sind die berühmten Sätze BULTMANNs:

„Erledigt ist durch die Kenntnis der Kräfte und Gesetze der Natur *Geister- und Dämonenglaube*. Die Gestirne gelten uns als Weltkörper, deren Bewegung eine kosmische Gesetzlichkeit regiert; sie sind für uns keine dämonischen Wesen, die den Menschen in ihren Dienst versklaven. Haben sie Einfluß auf das menschliche Leben, so vollzieht sich dieser nach verständlicher Ordnung und ist nicht Folge ihrer Bosheit... Man kann nicht elektrisches Licht und Radioapparat benutzen, in Krankheitsfällen moderne medizinische und klinische Mittel in Anspruch nehmen und gleichzeitig an die Geister- und Wunderwelt des Neuen Testaments glauben."[19]

Das Lebenswerk des Marburger evangelischen Theologen BULTMANN soll nicht auf diese wenigen Sätze verkürzt werden. Aber ebenso deutlich ist zu sagen, daß in BULTMANNs Weltbild eine Negation der Existenz geistiger Wesen vollzogen wird, die sich allenfalls aus den Plausibilitäten rechtfertigt, die einer mechanistischen Sicht der Welt entsprechen. Innerhalb dieser Denkstruktur sind Engel so wenig „beweisbar" wie ihre Existenz „widerlegbar" ist. Diese Denkrichtung ist auch in der katholischen Theologie heimisch geworden.

11. Gegenstimmen

Hier zeichnet sich im abendländischen Denken ein Bruch von gewaltigen Dimensionen ab. Aber auch Gegenstimmen sind zu vermelden. Der Kirchenhistoriker und Schriftsteller Walter NIGG[20] mit seiner Kritik an der antimetaphysischen Grundhaltung unserer Gegenwart muß hier genannt werden, ebenso der seelenkundige evangelische Systematiker Adolf KÖBERLE, von dem das folgende Zitat stammt:

„Wenn ein Merkmal für den Geist der Neuzeit charakteristisch ist, dann ist es die ungeheure Intensität, mit der wir die vordergründigen, habhaften Dinge des Lebens empfinden und in uns aufnehmen. ... In dem

18 C. A. HASE: Gnosis oder protestantisch-evangelische Glaubenslehre. I. (^{2}1869), S. 488
19 R. BULTMANN: Neues Testament und Mythologie (^{3}1954), S. 17f.
20 W. NIGG / K. GRÖNING: Bleibt, ihr Engel, bleibt bei mir (1985; Neuauflage 1990)

> Maße freilich, als diese sichtbare Erscheinungswelt über uns Gewalt gewonnen hat, sind wir blind geworden für das Reich der Seele, für die geheimnisvollen Kräfte des Übersinnlichen, und gleich gar für die Realität einer transzendenten göttlichen Welt. In besonderer Weise hat sich die metaphysische Erblindung ausgewirkt im Blick auf den Erlebnisbereich von Engel und Dämon."[21]

Der Schriftsteller Alfons ROSENBERG – er darf nicht unerwähnt bleiben – hat nicht nur theoretisch die Geschichte der Engelidee dargestellt, er darf sich auch auf eigene Erfahrungen berufen. Von ihm stammen wichtige Schriften, die man nicht außer acht lassen darf, wenn man sich mit dem Thema „Engel" wirklich befassen will.[22]

12. Die Angelologie von Karl Barth

Wer sich auf die Geschichte der theologischen Beschäftigung mit den Engeln von den Apostolischen Vätern bis zu Karl BARTH und Karl RAHNER einläßt, erlebt manche Überraschung. Die eindrucksvollste Erfahrung für den heutigen Leser, der sich mit der Fülle des nicht leicht zugänglichen und manchmal sogar ermüdenden Materials beschäftigt, ist diese: Bis zur Aufklärung der Neuzeit hat es offenbar für die christliche Theologie niemals den Anlaß oder gar die Notwendigkeit gegeben, sich mit der Frage auseinanderzusetzen, ob es denn überhaupt Engel gebe. Diese Fragestellung bzw. die Leugnung der Existenz von Engeln ist im wesentlichen ein Phänomen der Neuzeit. So erklärt sich die für Nichttheologen recht überraschende Tatsache, daß das außerordentliche Lehramt an keiner Stelle ausdrücklich die Existenz von Engeln als verpflichtendes Glaubensgut verkündet hat. Dieses Problem hatte sich gar nicht gestellt.

In der evangelischen Theologie der Gegenwart ist die Schöpfungslehre Karl BARTHs wohl das bekannteste Werk zu unserem Thema. Natürlich ist jedes Zitat aus einer solchen theologischen Summe dem Zusammenhang entrissen.

> „es ist gar nicht abzusehen, was es für die Christenheit und ihr Wort an die Welt bedeuten könnte, wenn sie der eigentümlichen Realität [der Engel], die sie jetzt im besten Falle um der Pietät willen nicht fallen läßt, sondern irgendwie mit sich schleppt, wirklich im Glauben wieder gewahr werden dürfte. Das hängt aber daran, daß sie ihrer originalen Gestalt wieder gewahr wird. Eben dieser und also dem biblischen Zeugnis haben wir unsere Aufmerksamkeit und Bemühung zuzuwenden."[23]

21 A. KÖBERLE: Biblischer Realismus (1972), S. 5f.
22 Zum Beispiel A. ROSENBERG: Engel und Dämonen (^{2}1986)
23 K. BARTH: Die Lehre von der Schöpfung (1950), S. 450

Der evangelische Exeget Claus WESTERMANN konkretisiert, was mit BARTHs Aussage über die Rückkehr zum biblischen Zeugnis gemeint ist. In dem berühmten Buch „Gottes Engel brauchen keine Flügel" geht WESTERMANN nicht von einem ontologischen Begründungsversuch aus, also sozusagen von einem philosophischen Aufweis geistiger Wirklichkeiten, sondern er läßt mit den biblischen Berichten die religiösen Erfahrungen sprechen:

> „Dem reinen, dem objektiven Denken sind die Engel so wenig zugänglich wie Gott. Das Sein der Engel oder die Existenz von Engeln kann nicht festgestellt werden. Die Bibel spricht auch niemals vom Sein der Engel oder von der Existenz der Engel an sich. Sie berichtet, daß ein Bote Gottes gekommen ist. Das kann immer nur der bezeugen, zu dem er kam. Das, was uns Menschen vom Engel gegeben wird, das, was ‚es' von ihm ‚gibt', ist immer nur der Berührungspunkt, die Begegnung, das Wort oder die Tat. Eben darin erweist er sich als Bote Gottes, daß er sich all unserem Begreifen, Festlegen und Einordnen entzieht. ... Gibt es Engel? Nein, so kann nach den Boten Gottes nicht gefragt werden. Schickt Gott Boten zu uns Menschen auf unsere Erde? Ja, das bezeugen die, zu denen sie kamen, durch die ganze Bibel hindurch."[24]

Immerhin scheinen sich die kirchlichen Theologen, soweit sie überhaupt die Fragestellung nach den Engeln für wichtig erachten, schließlich zu treffen. Scholastische Allwissenheit weicht einer bescheideneren und ehrfürchtigen Sichtweise auf die Schöpfung Gottes. Ich erwähne hier den evangelischen Theologen Ulrich MANN mit seinem durchaus auch ontologisch argumentierenden Artikel in der TRE[25], gleichzeitig Herbert VORGRIMLER[26] mit seinem vorwiegend biblisch orientierten Engelbuch. Die Konfessionen und Theologen bewegen sich aufeinander zu. Die Grenze zwischen Engelgläubigkeit und Engelablehnung verläuft keineswegs entlang konfessionellen Demarkationslinien, sondern hängt an der grundsätzlichen Entscheidung, ob man eine geistige Wirklichkeit denken will.

13. Die Engel in der Literatur

Die Engel sind ein viel zu gewaltiges und schönes Thema, als daß man es der Theologie überlassen dürfte. Man bedenke nur: die Geschichte der Kunst sähe ganz anders aus ohne das vielgestaltige Bild vom Engel. Die Engel der *Literatur* entziehen sich gänzlich einem definitorischen Zugriff. Nicht nur die Materialfülle, vom Gilgamesch-Epos bis zu Peter HANDKE, ist unübersehbar, der Bedeutungsgehalt vor allem ist es, der sich allen Begriffs-

24 C. WESTERMANN: Gottes Engel brauchen keine Flügel (^{2}1980), S. 18
25 U. MANN u. a.: Engel I – VII (1982), S. 580 – 615
26 H. VORGRIMLER: Wiederkehr der Engel? (1991)

bestimmungen verschließt. Der Dichter verwendet den Engel und die damit verbundenen Assoziationen oftmals willkürlich, er sieht sich gelegentlich sogar veranlaßt, die Auslegungen seiner Interpreten abzuwehren; RILKE ist dafür das berühmteste Beispiel. Und dennoch: Bei aller Ratlosigkeit, in die uns so manches Gedicht versetzt, ist eines nicht zu verkennen: Das Urbild des Engels, das sich immer noch aus der biblischen Tradition nährt, scheint durch alle symbolisch-metaphorische Redeweise hindurch, und zwar in seiner doppelten Gestalt: als Engel des Lichts und als Engel der Finsternis. Flüchtig oft nur und andeutungsweise taucht der Engel auf, still und verhalten, wie es seiner Natur entspricht – wer aber dem Motiv in der Literatur Interesse entgegenbringt, wird mit der Omnipräsenz des Engels belohnt.

Um uns nicht in die Gefahr einer ausufernden historischen Rückschau zu begeben, möchte ich die Pléiade der Dichter von F. HÖLDERLIN bis Stefan GEORGE, von Paul VALÉRY und Paul CLAUDEL bis Georg TRAKL und Else LASKER-SCHÜLER zum Lesen anempfehlen. Es sei hier nur darauf hingewiesen, daß in den Werken der beiden letzten US-amerikanischen Literaturnobelpreisträger, nämlich von Saul BELLOW und Isaac Bashevis SINGER, die Welt der Engel eine große Rolle spielt: die des chassidischen Ostjudentums und die der Anthroposophie. – Das Urbild des Engels, wie es Bibel und jüdisch-christliche Tradition kennen, bleibt hinter allen dichterischen Verfremdungen lebenskräftig. Der Archetyp hat sich bis heute als mächtiger erwiesen denn alle Säkularisierung der Religion.

„Wohin sind die Tage Tobiae?" klagte RILKE und mit ihm so mancher, dem die Geborgenheit abhanden gekommen ist, die ihm in Kinderzeiten selbstverständlich war. Wir kehren zu Erfahrungen zurück, die allem Anschein nach mit jenen Erfahrungen verwandt sind, von denen uns Religions- und Frömmigkeitsgeschichte zu berichten wissen. Der Rede vom Engel, soweit sie ernsthaft ist, liegen Erfahrungen zugrunde. Engelerfahrungen sind weder auf die biblische Zeit noch auf das Leben kanonisierter Heiliger oder Religionsstifter einzuschränken; solche Erfahrungen werden auch heute bekundet.

14. Annäherung an die Erfahrungen

Engelerlebnisse, der Vergangenheit wie der Gegenwart, werden beschrieben als auditive bzw. visuelle Beeindruckungen, die sich den Betroffenen in der Regel als akustische bzw. optische Wirklichkeit darstellen. Angesichts der Stärke des Erlebnisses, das ja oftmals eine lebensprägende oder lebensverändernde Wirkung hat, wirkt die Frage nach der Objektivierbarkeit fast deplaziert. Wer sich einem solchen Erlebnis ausgesetzt sah, versteht kaum die wissenschaftliche Neugierde, ob sich die Erscheinungen vielleicht auch über Tonband und Kamera fassen lassen.

Engel werden aber auch ganz bewußt als *Innenschau*, als innere Stimme erlebt; daß eine Erfahrung im Traum gemacht wird, macht diese nicht minder real, wenn wir unsere Aufmerksamkeit auf die inhaltliche Seite, auf die Botschaft richten und nicht so ausschließlich auf das „Wie?". Wir erinnern: der Erzengel Rafael gesteht im Alten Testament dem Tobias: „ich war nur eine Erscheinung", und dem Joseph des Neuen Testaments erschien gleich mehrfach „im Traum ein Engel".

Die Phänomenologie des Ekstatischen ist damit nicht erschöpft, doch können wir uns auf die genannten Kategorien beschränken. Es sei allerdings auch auf die nicht-ekstatischen Erfahrungen hingewiesen, wenn jemand etwa den überzeugenden Eindruck hat, ihm widerfahre das Wirken geistiger Mächte über das unerwartete Verhalten, Eingreifen und Wirken anderer Menschen oder im Arrangement von Vorgängen, die gemeinhin „Zufall" genannt werden. Da eine empirische Überprüfung grundsätzlich ausgeschlossen ist, hängt fast alles an der allgemeinen Glaubwürdigkeit des Berichterstatters, also des Betroffenen, zu der allerdings auch die erkenntnisleitenden biblischen „Früchte" gezählt werden dürfen. Zusammenfassend und als gemeinsamer Nenner der Erfahrungsseite kann gelten: *Engelerfahrungen* werden mit den Sinnen bzw. den geistig-seelischen Aufnahmeorganen gemacht, die menschliches Allgemeingut sind.

Apodiktische Aussagen von der Art „das gibt es nicht" oder auch „alles Betrug" oder „das ist eine Persönlichkeitsabspaltung" gehen zunächst einmal am Selbstverständnis der Betroffenen vorbei. Sie scheinen darüber hinaus auch die Fülle des historischen wie des aktuellen Erlebnismaterials nicht annähernd zur Kenntnis zu nehmen.

Der „Engel" ist, um es drastisch zu sagen, kein geschütztes Warenzeichen. Auch bei der Beschreibung von Erfahrungen wird der Begriff für ganz unterschiedliche Inhalte in Anspruch genommen. Von metaphorischer Verwendung ganz abgesehen, finden wir den Begriff „Engel" keineswegs nur als Bezeichnung für ein Zwischenwesen zwischen Gott und Mensch, für das also, was die christliche Tradition darunter versteht, sondern auch für die Seelen Verstorbener, ja sogar für Naturgeister unbestimmter Zugehörigkeit. Und schließlich stoßen wir auf Berichte, in denen das Wort „Engel" gar nicht ausdrücklich fällt, wo sich aber vom Erlebnis her die Engelvorstellung geradezu aufdrängt.

15. C. G. Jungs Philemon-Erlebnis

Ein solches Beispiel soll uns nun auch erläutern, wie wir uns heute einer *Engelerfahrung* nähern könnten, sozusagen von unserem Weltbild her und mit all den Vorbehalten der Neuzeit. Wir beziehen uns dabei auf den von Aniela JAFFÉ aufgezeichneten Band „Erinnerungen, Träume und Gedanken von

C. G. Jung". Unter der Kapitelüberschrift „Die Auseinandersetzung mit dem Unbewußten" berichtet JUNG ein Eigenerlebnis, das Auftauchen einer Phantasiegestalt aus dem Unbewußten, die er so nachhaltig als personales Gegenüber empfindet, daß er ihr den Namen *Philemon* gibt. Zunächst schwebt sie beim Ersterlebnis im Traum in Gestalt eines alten Mannes mit Stierhörnern und Flügeln von rechts herbei, später läßt sich Philemon evozieren. Hören wir die entscheidenden Aussagen JUNGs dazu:

> „Philemon und andere Phantasiegestalten brachten mir die entscheidende Erkenntnis, daß es Dinge in der Seele gibt, die nicht ich mache, sondern die sich selber machen und ihr eigenes Leben haben. Philemon stellte eine eigene Kraft dar, die ich nicht war. Ich führte Phantasiegespräche mit ihm, und er sprach Dinge aus, die ich nicht bewußt gedacht hatte. Ich nahm genau wahr, daß er es war, der redete und nicht ich. Er erklärte mir, daß ich mit den Gedanken so umginge, als hätte ich sie selbst erzeugt, während sie nach seiner Ansicht eigenes Leben besäßen wie Tiere im Walde, oder Menschen in einem Zimmer, oder wie Vögel in der Luft: ‚Wenn du Menschen in einem Zimmer siehst, würdest du auch nicht sagen, du hättest sie gemacht, oder du seist für sie verantwortlich', belehrte er mich. So brachte er mir allmählich die psychische Objektivität, die ‚Wirklichkeit der Seele' bei.
>
> Durch die Gespräche mit Philemon verdeutlichte sich mir die Unterschiedenheit zwischen mir und meinem gedanklichen Objekt. Auch er war mir sozusagen objektiv gegenübergetreten, und ich verstand, daß etwas in mir ist, was Dinge aussprechen kann, die ich nicht weiß und nicht meine, Dinge, die vielleicht sogar gegen mich gerichtet sind.
>
> Psychologisch stellte Philemon eine überlegene Einsicht dar. Er war für mich eine geheimnisvolle Figur. Zuzeiten kam er mir fast wie physisch real vor. Ich ging mit ihm im Garten auf und ab, und er war mir das, was die Inder als Guru bezeichnen."[27]

Es soll nicht behauptet werden, JUNG sei hier ein Engel erschienen, doch erlaube ich mir die Frage, ob im Philemon-Erlebnis nicht ein Modell gesehen werden kann, nach dem auch Engel-Erlebnisse psychologisch zugänglich wären. Nimmt man nämlich den Jungschen Text genau zur Kenntnis, kann man nicht daran vorbei, daß die übliche Gegenüberstellung von einerseits: „das muß eine Einwirkung von außen sein" geradezu aufgehoben wird; sie hat hier gar keinen Platz.

Da nun auch ein im engeren Sinne religiöses Erlebnis einer naturalen Basis bedarf, scheint die Überlegung berechtigt, ob nicht auch Engel-Erlebnisse nach diesem Modell gedeutet werden könnten. Nicht einmal die Bibel steht dem entgegen. Nebenbei bemerkt, kann der von JUNG wohl reflektierte und mit der Autorität seiner psychischen und psychologischen Erfahrung vorgelegte Bericht vielleicht auch für eine Mentalität den Zugang zur größe-

27 A. JAFFÉ (Hg.): Erinnerungen, Träume, Gedanken von C. G. Jung (1984), S. 186f.

ren Wirklichkeit des Seelischen eröffnen, die sich der ungewöhnlichen und somit der religiösen Erfahrung verschließen zu müssen glaubt. JUNG macht jedenfalls nachdenklich, auch mit dem folgenden Wort:

„Ob ich an einen Dämon glaube oder an einen Faktor im Unbewußten, der mir einen teuflischen Streich spielt, ist irrelevant. Die Tatsache, daß der Mensch von fremden Mächten in seiner eingebildeten Einheitlichkeit bedroht ist, bleibt dieselbe."

16. Schlußbemerkung

Das *Schlußwort* und damit den letzten Versuch, für ein großes Thema zu sensibilisieen, überlasse ich einem Dichter, in dessen Werk die Engel eine bedeutende Rolle spielen. Der Russe Dmitrij KLENOVSKIJ schrieb die folgenden, von Wolfgang KASACK übertragenen Zeilen als Emigrant 1960 in einem deutschen Flüchtlingslager. Sie zeugen vom Vertrauen auf den Boten Gottes, auf den persönlichen Schutzengel.

So lang mein Engel seine Hand
mir zart auf meine Schulter legt,
weiß ich, es ist nicht alles Tand,
was sich auf dieser Erde regt.

Doch sein Berühren zu erkennen,
ist uns, den Menschen nicht Geschick,
nicht auszumachen, zu benennen
den wunderbaren Augenblick.

Es ist nicht Freude, auch nicht Schmerz,
man sieht nicht, hört nicht, was sich regt,
es zeigt sich nur, wenn dir das Herz
ein kleines bißchen leichter schlägt.[28]

Zusammenfassung

Die Frage der Existenz von Engeln und Geistern ist in den letzten Jahrzehnten selbst in der Theologie verdrängt bzw. verneint worden. Esoterik, New Age, Literatur und Unterhaltung geben den Engeln hingegen breiten Raum. Gerhard *Adler* gibt einen Überblick über diesen eigenartigen Stellenwert der Engel im menschlichen, kulturellen und theologischen Bereich. Religiös gesehen ist die Lehre von den Engeln eine große Bereicherung, auf die man nicht willkürlich verzichten sollte, denn die Bibel und der „Kate-

Summary

In the last few decades the question of the existence of angels and spirits has been consistently repressed or denied even in the domain of theology, whereas esoterics, New Age, literature and entertainment make frequent use of them. G. *Adler* offers a survey of this strange position of angels in the human, cultural and theological sphere. As seen from the religious point of view, the theory of angels means an enrichment to one's life which one should not arbitrarily renounce, for the Bible as well as the "Cat-

28 D. KLENOVSKIJ: Uchodjaschtschie parusa (1962)

chismus der Katholischen Kirche" sprechen eindeutig von ihrer Existenz.

Engel
Geister
Theologie
Altes Testament
Neues Testament
Religionsgeschichte
Literatur
C. G. Jung
Subkultur

echism of the Catholic Church" do accept their existence without reservation.

Angels
Spirits
Theology
Old Testament
New Testament
History of religion
Literature
C. G. Jung
Subculture

Literatur

ADLER, Gerhard: Die Engel des Lichts: von den Erstlingen der Schöpfung. – Stein am Rhein: Christiana, 1992

BARTH, Karl: Die Lehre von der Schöpfung. Die Kirchliche Dogmatik III, 3. – Zollikon-Zürich: Evangelischer Verlag, 1950

Bibeltexte nach Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift. Das Alte Testament. – Stuttgart: Katholische Bibelanstalt / Deutsche Bibelstiftung, 1980. – Das Neue Testament. – Ebd., 1979

BULTMANN, Rudolf: Neues Testament und Mythologie: das Problem der Entmythologisierung der neutestamentlichen Verkündigung. In Kerygma und Mythos: ein theologische Gespräch / hg. v. Hans Werner Bartsch. – Hamburg-Volksdorf: Herbert Reich – Evangelischer Verlag, ^{3}1954

Catéchisme de l'Église Catholique. – Paris: Mame / Plon, 1992

Der Katechismus der Katholischen Kirche. – München: Oldenbourg, 1993

EICHER, Peter (Hg.): Neues Handbuch Theologischer Grundbegriffe. – München: Kösel, 1984; ^{2}1991

Erinnerungen, Träume, Gedanken von C. G. Jung. Aufgezeichnet und herausgegeben von Aniela Jaffé. – Olten: Walter, 1984

FRIES, Heinrich (Hg.): Handbuch theologischer Grundbegriffe. – München: Kösel, 1962

HASE, Carl August: Gnosis oder protestantisch-evangelische Glaubenslehre. I. – Leipzig: Breitkopf und Härtel, ^{2}1869

HEBEL, Johann Peter: Werke III / hg. v. Wilhelm Altwegg. – Zürich...: Atlantis, o. J.

Katholischer Erwachsenen-Katechismus: das Glaubensbekenntnis der Kirche. Hg. v. d. Deutschen Bischofskonferenz. – München...: Verlagsgruppe „engagement", 1985

KLENOVSKIJ, D.: Uchodjaschtschie parusa. – München: Selbstverlag, 1962. Die Übersetzung von Wolfgang Kasack wurde in einem Rundfunkbeitrag des SWF 1987 veröffentlicht.

KÖBERLE, Adolf: Biblischer Realismus: Beiträge zum Universalismus der christlichen Botschaft. – Wuppertal: R. Brockhaus, 1972

MANN, Ulrich u. a.: Engel I – VII. In: Theologische Realenzyklopädie IX. – Berlin: de Gruyter, 1982

NIGG, Walter / GRÖNING, Karl: Bleibt, ihr Engel, bleibt bei mir. – Berlin: Propyläen, 1985, Neuauflage 1990

PASCAL, Blaise: Schriften zur Religion. Übertragen und eingeleitet von Hans Urs von Balthasar. – Einsiedeln: Johannes, 1982

RAHNER, Karl: Das Große Kirchenjahr: geistliche Texte / hg. v. Albert Raffelt. – Freiburg: Herder, ^{4}1992

RAHNER, K.: Schriften zur Theologie XIII. – Zürich: Benziger, 1978

RILKE, Rainer Maria: Werke. – Frankfurt: Insel, 1980. – Band I, 2. Gedich-Zyklen

ROSENBERG, Alfons: Engel und Dämonen: Gestaltwandel eines Urbildes. – München: Kösel,^{2}1986

SCHNEIDER, Reinhold: Gesammelte Werke. – Frankfurt: Insel, 1981. – Bd. 5: Lyrik. Auswahl und Nachwort von Christoph Perels

THOMAS v. Aquin: Vom Wesen der Engel. De substantiis separatis seu de angelorum natura. Übersetzung, Einführung und Erläuterungen von Wolf-Ulrich Klünker. – Stuttgart: Freies Geistesleben, 1989

VOLTAIRE, F.-M.: Dictionaire Philosophique. – Paris: Garnier-Flammarion, 1964
VORGRIMLER, Herbert: Wiederkehr der Engel? Ein altes Thema neu durchdacht. – Kevelaer: Butzon und Bercker, 1991
WESTERMANN, Claus: Gottes Engel brauchen keine Flügel. – Stuttgart: Kreuz, ^{2}1980

Gerhard Adler, Im Gutacker 7, D-7570 Baden-Baden

Grenzgebiete der Wissenschaft; 42 (1993) 2, S. 137 – 160

ROBERT BOSSARD

ZUR BEDEUTUNG DER MEGALITHISCHEN MONUMENTE IN DER GEISTIGEN UND POLITISCHEN ENTWICKLUNG DES MENSCHEN

Dr. phil. Robert Bossard, geb. 1920; von 1939 bis 1944 Studium von Geschichte, Psychologie und Deutsch an der Universität Zürich, Promotion mit einer Arbeit „Zur Entwicklung der Personendarstellung in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung"; daraufhin Lehrtätigkeit an verschiedenen Mittelschulen und Betriebspsychologe bei einer Luftverkehrsgesellschaft. 1961 Personalchef in der Schweizer Niederlassung eines Weltunternehmens. Nach dem Rücktritt wurde Dr. Bossard wieder vermehrt auf wissenschaftlichem Gebiet tätig.
Neben Kursen an der Volkshochschule publizierte R. Bossard vorwiegend auf psychologischem und betriebspsychologischem Gebiet. Am bekanntesten wurde sein Buch *Traumpsychologie: Wachen, Schlafen und Träumen.* 1990 erschien das Werk *Die Gesetze von Politik und Krieg: Grundzüge einer Allgemeinen Geschichtswissenschaft.*

I. DAS FASZINOSUM DER MEGALITHISCHEN ZEUGEN

Die nicht zu übersehenden Relikte *neolithischer Kulturen* ziehen heute in besonderem Maße die Aufmerksamkeit auf sich. Das Unerklärliche und Geheimnisvolle dieser Denkmäler übt eine faszinierende Wirkung aus. Man fühlt, dass den Alignements in *Carnac* oder dem Monument von *Stonehenge* eine ganz bedeutende Aussagekraft innewohnt, aber man kann sich über deren Inhalt keine deutlichen Vorstellungen machen. Für den Volksglauben der Nachwelt, für die später herrschenden Religionen und nicht zuletzt für die Wissenschaft stellen die Monumente eine Herausforderung dar, die zu unterschiedlichen Reaktionen und Stellungnahmen geführt hat.

Im Volksglauben spielten die Monumente immer eine Rolle, die in Sagen und Bräuchen zum Ausdruck kam, vor allem in solchen, welche die großen *Steine* in Fruchtbarkeitszauber einbezogen. Alle egalithischen Stätten behielten eine mana-artige Ausstrahlung und bildeten für die Anwohner Träger einer geheimnisvollen Kraft, die im Guten oder im Bösen wirken konnte. Gelegentlich fand man anläßlich von Grabungen bei einzelnen Menhiren Opfergaben aus späteren Zeiten.[1] Der Volksglaube fand ein weites Feld zur Betätigung, weil man über Ursprung und eigentliche Absicht der Monumente vollständig im Dunkeln tappte.

1 S. v. REDEN: Die Megalith-Kulturen (^{6}1989), S. 232

Bei einer solchen Sachlage ist es nicht erstaunlich, daß die später herrschenden Religionen die megalithischen Monumente mit Argwohn betrachteten. Das *Christentum* empfand die „heidnischen Zeugen" zeitweise als so

Abb. 1: Der mit 7 m größte Menhir Mitteleuropas, der Gollenstein von Blieskastel im Saarland, mit eingemeißelter kleiner Heiligennische (Nach: G. GRAICHEN: Das Kultplatzbuch, S. 293)

starke Bedrohung, daß die Kirche dazu aufforderte, die Steine auszugraben, zu verstümmeln oder im christlichen Sinne umzugestalten. So soll der angelsächsische Missionar *Willibrord* „den oberen Teil des dreieinhalb Meter hohen Menhirs Fraubillenkreuz in Rheinland-Pfalz in ein Kreuz umgeformt haben. Andere Monolithe wurden christianisiert, indem Heiligennischen eingeschlagen wurden, wie am Gollenstein im Saarland."[2] (Abb. 1) Glücklicherweise waren eigentliche Zerstörungsaktionen wegen der Dauerhaftigkeit der Monumente und wohl auch wegen der Scheu, welche die Menschen immer noch vor ihnen empfanden, nicht sehr erfolgreich. In ähnlicher Weise konnten die

2 G. GRAICHEN: Das Kultplatzbuch (1988), S. 76

islamischen Behörden den Befehl, die Pyramiden abzubrechen, nicht durchsetzen. Heute sucht man im Gegenteil die Monumente sorgfältig zu konservieren.

Infolge der Rätsel, welche die eigenartigen Zeugen einer weit zurückliegenden Vergangenheit aufgeben, riefen sie eine gewisse wissenschaftliche Ratlosigkeit hervor, die zum Teil heute noch besteht. So glaubt Sibylle von Reden, dass vor diesen urzeitlichen Kultmalen jede rationale Erklärung versage.[3] Wir haben es offenbar mit einem *Grenzgebiet der Geschichtswissenschaft* zu tun, das zu zahlreichen, mehr oder weniger begründeten Thesen Anlaß gibt. Die sich aufdrängenden Fragen möchten wir wie folgt formulieren: Wann wurden die megalithischen Denkmäler errichtet? Auf welche Art geschah dies? Wer waren die Erbauer? Welche Aussagen wollten die Urheber mit ihren Werken machen? Wie sind die Monumente in den Entwicklungsgang der Kultur einzuordnen? Wieso hinterließen die an den europäischen Megalith-Denkmälern beteiligten Völker ungeachtet dieser außerordentlichen Leistungen sonst keine Spuren, die über sie Auskunft geben würden?

Zwar sprechen die Monumente in gewissem Sinne für sich selbst, aber die Wissenschaft kann sich mit einem emotionalen Appell nicht zufrieden geben. Nach unserer Ueberzeugung ist ein indirekter Zugang möglich: Wie in einigen anderen Fällen vermag die Psychologie auch hier der Geschichtswissenschaft Hilfsdienste zu leisten. Es ist das Ziel dieser Studie, mit einer Analyse der archetypischen Symbolik, wie sie sich in den Denkmälern repräentiert, einen Beitrag zur Erhellung der entscheidenden kulturellen Schritte zu leisten, wie sie damals in der Entwicklung des Menschen unternommen wurden.

II. EIGENART DER MEGALITHISCHEN MONUMENTE

Megalithische Monumente gibt es in Europa, Asien, Afrika, auf dem amerikanischen Kontinent und selbst im Pazifik, wie die Statuen auf der Osterinsel bezeugen. Zum überwiegenden Teil gehören die megalithischen Denkmäler der prähistorischen Zeit an; sie sind in der Zeit von 3000 – 1000 v. Chr. anzusetzen. In Westasien begann die neolithische Revolution, die zu einem Kulturschub führte, früher als in Europa, „in dessen nordwestlichen Regionen sowie in den Alpengebieten die Vereisung erst gegen 8300 v. Chr. zurückging und die spätpaläolithische Lebensweise noch lange fortdauerte."[4]

Zum Teil fallen die megalithischen Monumente in die Übergangsperiode zur historischen Zeit und in deren Anfänge, wenn wir die *ägyptischen Pyra-*

3 S. v. REDEN: Die Megalith-Kulturen, S. 210
4 Dies., ebd., S. 29

miden und die Monumentalbauten des Zweistromlandes, z. B. die Zikkurate oder babylonischen Tempeltürme, in unsere Betrachtungen einbeziehen. Die *megalithischen Denkmäler Mittelamerikas* stammen zur Hauptsache erst aus späterer, nachchristlicher Zeit. Für unsere Untersuchung spielen aber die Zeitdifferenzen zwischen den verschiedenen Kontinenten und Kulturen eine untergeordnete Rolle.

1. Megalithische Denkmäler

Die *megalithischen Denkmäler* können in *allein stehende Steine*, in kreis- und halbkreisförmige oder geradlinige *Ordnungssysteme* sowie in *Dolmen*, d. h. kammerartige, überdachte Bauten, eingeteilt werden. Als megalithische Monumente im weiteren Sinne möchten wir die ägyptischen Grabmonumente und Steinpyramiden, die babylonischen sowie die amerikanischen Monumentalbauten, insbesondere die mittelamerikanischen Erdpyramiden, bezeichnen.

a) Menhir

Kernstück der megalithischen Bauten ist der *Menhir* (aus bretonisch men = Stein und hir = lang).[5] Die Menhire sind vertikal aufgerichtete Steine unterschiedlicher Größe. In ihrer vollendeten Form erscheinen sie als „ein leicht konischer, oben oval zugehauener Pfeiler", mit der deutlichen Tendenz, ins Gigantische zu wachsen.[6] Der größte Megalith Europas liegt, in vier Teile zerbrochen, vielleicht als Folge eines Erdbebens, in der Nähe der bretonischen Ortschaft *Locmariaquer*. Ursprünglich ragte er über 20 Meter empor und wog etwa 300 Tonnen. Es handelt sich um roh behauene Steinblöcke, die erst später mit Symbolen, z. B. Spiralen, und noch später mit Andeutungen menschlicher Formen versehen wurden. Der einzeln errichtete Menhir steht bei einer Grabanlage oder an einer prominenten Stelle, deren Bedeutung verlorengegangen ist.

Häufiger stehen die Menhire in Gruppen, entweder in Reihen (Alignements) wie bei *Carnac* in der Bretagne (Abb. 2), oder in kreisförmigen Anordnungen (Cromlechs aus bretonisch crom = rund und lech = Stein bzw. engl. henges, d. h. Gehege) wie die Anlage von *Stonehenge* in Wiltshire (Abb. 3), Südengland. Allein in Europa sind noch über 900 Steinringe erhalten.[7] Die Steine sind häufig nach astronomischen Gesichtspunkten aufgestellt, z. B. in der Richtung des Sonnenaufgangs und -untergangs zum Zeitpunkt der Tagundnachtgleiche oder der Sonnwende.

5 Zur Frage der Megalithbauten in Europa (1979), S. 136
6 S. v. REDEN: Die Megalith-Kulturen, S. 27
7 R. DRÖSSLER: Astronomie in Stein (1990) S. 41

Abb. 2: Teilansicht der Alignements von Carnac in der Bretagne (Nach: S. von REDEN: Die Megalith-Kulturen, S. 236)

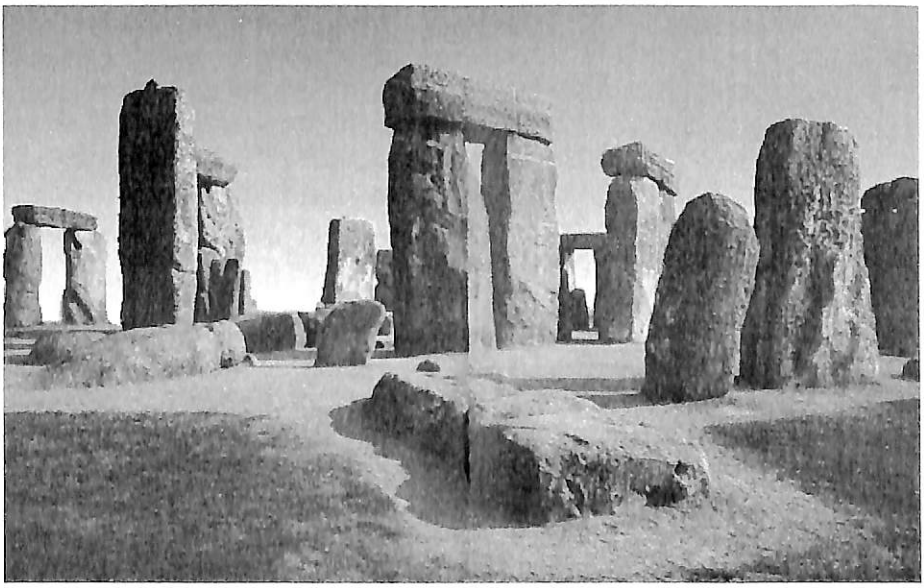


Abb. 3: Teilansicht von Stonehenge bei Salisbury, England, mit den mächtigen Trilithen (Nach: S. von REDEN: Die Megalith-Kulturen, S. 308)

b) Dolmen

Die *Dolmen* (Abb. 4) stehen entweder frei auf dem Erdboden, in unterirdischen Anlagen oder unter Erdhügeln. Sie stellen in erster Linie Grabanlagen

dar und wurden manchmal zu größeren Bauten erweitert, wie z. B. zu den Ganggräbern von *Auto do Silval* (Portugal). Anordnung und Ausbau richteten sich nach den Bedürfnissen der Erbauer, die häufig eine ganze Reihe von Toten in der Anlage aufnehmen wollten.

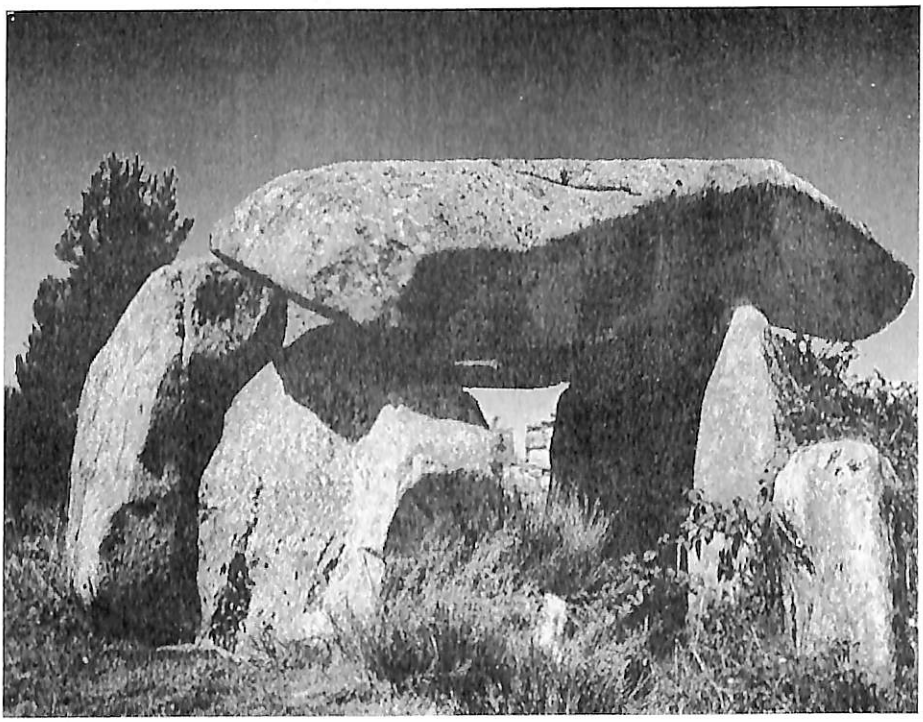


Abb. 4: Dolmen von St. Philibert im Morbihan, Frankreich (Nach: S. von REDEN: Die Megalith-Kulturen, S. 216)

2. Merkmale

Das Zusammenstellen der *Merkmale*, die den megalithischen Monumenten gemeinsam sind, ist notwendige Voraussetzung zu einem besseren Verständnis. Zunächst imponieren sie als *technische Meisterleistungen*, bei denen vor allem das Mißverhältnis zwischen den zur Verfügung stehenden, sehr beschränkten technischen Mitteln und den erreichten, beinahe unglaublichen Resultaten Aufmerksamkeit erregt. Besonders schwer ins Gewicht fällt dabei, daß die Erfindung des Rades noch nicht gemacht war, was bei der Herbeischaffung des schweren, unhandlichen Materials außerordentlich umständliche und mühselige Prozeduren notwendig machte. Für die Aufrichtung wurden die Blöcke vermutlich mittels schiefer Ebenen und mit Seilen in vorbereitete Löcher versenkt und sorgfältig ausbalanciert.

Für die zweite Bauperiode in *Stonehenge* schaffte man große blaue Steinblöcke von den Prescelly Hills in Pembrokeshire aus einer Entfernung von mehr als 200 km zu Wasser und zu Lande herbei, ein Unternehmen, das nach vorsichtiger Schätzung Hunderte von Menschen mehrere Jahre beanspruchte. Als man in der dritten Bauperiode einen weiteren Hufeisenring errichtete, benötigte man zum Transport der sog. Sarsensteine, die bis zu 50 Tonnen wogen, aus den 35 km entfernten Marlborough Downs 1500 Menschen während 10 Jahren. Weiter wurde berechnet, daß das Meißeln und Polieren der Steine bei einer Siebentagewoche zu täglich 10 Stunden 50 Steinmetze an die drei Jahre in Anspruch nahm.[8] Für Avebury, das „ungeheure Henge-Monument" in Südengland, berechnete man zur Konstruktion der Wälle und Gräben 900.000 – 1.000.000 Arbeitstage. „Auch wenn die Leistungen in verschiedenen Epochen erfolgten, muß allein die Versorgung der Arbeiter an diesem kolossalen Werk bedeutende Probleme aufgeworfen haben. Wir müssen uns daher die Gesellschaft jener Zeit als ziemlich differenziert vorstellen."[9]

Der *Arbeitsaufwand* für die europäischen Megalith-Monumente wird allerdings durch den für die ägyptischen Pyramidenbauten übertroffen. „An jeder Pyramide arbeiteten an die 5000 – 10000 Steinmetzen und wohl an die 50000 oder mehr ungelernte Saisonarbeiter."[10] Die Bauzeit der grossen Cheops-Pyramide wird auf 30 Jahre veranschlagt. Im ganzen mußten über 2 Millionen Steine erarbeitet werden, wobei nur Hebel, Rolle und schiefe Ebene als technische Hilfsmittel zur Verfügung standen. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß ein bereits weitgehend durchorganisierter Staats- und Beamtenapparat Planung und Bau leiten konnten, während sich in Europa wahrscheinlich erst kleinere Gesellschaften mit unbekannter sozialer und politischer Struktur gebildet hatten. Die Leistungen sind deshalb um so höher zu werten.

Ein anderes Merkmal der megalithischen Monumente ist ihr *Gigantismus*, der sie von anderen Bauwerken deutlich abhebt. Dies gilt für einzelne große Menhire, ganz besonders aber für die Steinkombinationen. Bei Carnac wurden über 1000 Steine „in 11 Alignements aufgereiht, die bis zum Horizont reichen" und bei denen die Steine ihrer Größe nach geordnet sind.[11] „Was heute noch erhalten ist, gibt nur ein Schattenbild der einstigen Wirklichkeit", da bei Carnac drei weitgespannte Anlagen aus verschiedenen Epochen einen heiligen Bezirk von riesiger Ausdehnung bildeten, der früher einen viel geschlosseneren Charakter trug und zusammen fast 3000 Steinsetzungen umfaßte.[12] Der Drang zum Gigantischen zieht den Beobach-

8 R. FURNEAUX: Die großen Rätselfragen (1977), S. 202
9 S. v. REDEN: Die Megalith-Kulturen, S. 234
10 K. MENDELSSOHN: Das Rätsel der Pyramiden (1992), S. 51
11 J. WESTWOOD: Sagen, Mythen, Menschheitsrätsel (1990), S. 44
12 S. v. REDEN: Die Megalith-Kulturen, S. 234

ter ebensosehr wie die künstlerische Gestaltungskraft in Bann. „Noch heute, da ihr religiöser Sinn in Vergessenheit gesunken ist, geht von der Zone der Alignements eine seltsam suggestive Wirkung, wie von einem magischen Kraftfeld aus. Erschrecken, vielleicht auch uralte Erinnerung, berührt die Seele vor diesem maßlosen Anruf des Ewigen, der hier, zu Stein geworden, die Jahrtausende überdauert hat."[13]

a) Erbauer

Was die Vorstellungen über Errichtung und Funktion der megalithischen Monumente anbelangt, so machte man sich vorerst über die möglichen *Erbauer* Gedanken. Im Mittelalter schrieb man die Aufstellung von Stonehenge den alten Briten zu und brachte das Denkmal mit dem Sagenkreis um König *Artus* und dem Weisen *Merlin* in Verbindung. Der Architekt Inigo *Jones*, der im Auftrag von König Jakob I. eine Untersuchung über die Entstehung von Stonehenge durchführte, hielt die Römer für die Erbauer, da Barbaren unmöglich über die notwendige Kunstfertigkeit verfügt hätten. Wenig später hielt Walter *Charleton* die Dänen, die in der Wikingerzeit in England einfielen, für die wahren Erbauer. Endlich sah man in den *Druiden*, den keltischen Priestern, die Konstrukteure der Monumente, die man nun als verfallene Tempel betrachtete.[14] Daran scheint richtig, daß die in mehreren Wellen einwandernden Kelten einheimische Kultbräuche übernahmen, „darunter auch die Steinverehrung. Sie wird jedenfalls von zahlreichen, oben abgerundeten, gedrungenen Steinen bezeugt, die mit den typischen Spiralornamenten der *La Tène-Kunst* übersponnen sind."[15]

b) Alter

Es blieb der modernen Archäologie vorbehalten, über *Alter* und Bauetappen von Stonehenge und anderen Anlagen zuverlässigere Aussagen zu machen. Die nach 1947, d. h. nach der Entdeckung durch W. F. *Libby*, mehr und mehr zum Einsatz gelangende Radiokarbon-Datierung führte zu einer erheblichen Zurückdatierung der neolithischen Fundstellen, die nun mehrere hundert Jahre, ja bis zu 3000 Jahren früher angesetzt werden mußten. Dies hatte zur Folge, daß man auf die Identifizierung der an der Errichtung vieler neolithischen Zeugen beteiligten Völker überhaupt verzichten mußte. Man ist heute also über die Entstehungszeit ausreichend informiert, nicht aber über die Erbauer, die im Dunkel der Prähistorie verharren. Auf Grund der neuen Erkenntnisse werden die neolithischen Kulturleistungen nicht nur als älter, sondern auch als erheblich bedeutsamer eingeschätzt, als dies früher der Fall war.

13 Dies., ebd., S. 234
14 Vgl. Die Bedeutung der Megalithen. In: Mystische Stätten, S. 80
15 S. v. REDEN: Die Megalith-Kulturen, S. 292

c) Kultstätten

Wir beschäftigen uns in dieser Studie allerdings weniger mit archäologischen Fragen als vielmehr mit dem Bedeutungsgehalt der megalithischen Monumente. Wir können davon ausgehen, daß ein praktischer Nutzen nicht erkennbar ist. Wo einer bestehen könnte, vor allem was die postulierte Funktion als astronomisches Observatorium anbelangt, so wäre er auf weit einfachere Weise zu erreichen gewesen. Man darf wohl zu Recht annehmen, dass es sich um *Kultstätten* im weitesten Sinne des Wortes handelt.

Die häufige Verbindung der megalithischen Monumente mit *Grabanlagen* deutet auf einen engen Zusammenhang mit dem Totenkult. Das Innewerden der Vergänglichkeit des Lebens wird durch einen Akt kompensiert, der Unsterblichkeit beansprucht. In der Tat überlebten die errichteten Grabmonumente Jahrtausende und werden auch noch lange dem Zerfall trotzen. Die zweifellos vorhandenen Beziehungen zum Totenkult sollten aber nicht als Ausgangspunkt zu Theorien mit Ausschließlichkeitscharakter verwendet werden. Es geht zweifellos zu weit, wenn Jacquette HAWKES die megalithischen Monumente kurzerhand der „Kollektivbestattung der Toten" zuordnet und sie als „Mausoleen ackerbautreibender Neulandsucher" betrachtet.[16] Totenkult, *Ahnenverehrung* und Bedürfnis, etwas Bleibendes zu schaffen, sind jedoch nur ein Aspekt der umfassenden geistig-religiösen Bedeutung der Monumente, wie wir sie im folgenden zu erfassen suchen.

d) Astronomische Funktion

Ein zweiter Deutungsansatz geht von der *astronomischen Funktion* der Monumente aus. Erkenntnise über den täglichen und jährlichen Lauf der Gestirne dürfen wohl bereits bei den Jägern und Sammlern der Altsteinzeit vorausgesetzt werden. „Zur zwingenden Notwendigkeit wurden systematische Himmelsbeobachtungen durch den Übergang zum Ackerbau in der Jungsteinzeit. Wer säen und ernten wollte, benötigte einen zuverlässigen Kalender." Die seßhafte Lebensweise ermöglichte dann auch zu ein und demselben Ort Beobachtungen, denen man vertrauen konnte.[17]

Nicht nur bei Großanlagen wie bei Stonehenge ist ein Zusammenhang mit astronomischen Beobachtungen erkennbar, sondern auch bei viel kleineren und einfachen Steingruppen. Zum Beispiel ist die Steinreihe von *Planezzas* bei Falera im Schweizer Kanton Graubünden nach J. Maurizio auf den Sonnenaufgang am Taminser Calanda am 21. Mai und 21. Juli ausgerichtet, d. h. auf einen Monat vor und nach der Sommersonnenwende.[18] Es ist wohl auch kein Zufall, daß die Verlängerung der Alignement-Richtung gegen SW

16 J. HAWKES: Bildatlas der frühen Kulturen (1984), S. 70
17 R. DRÖSSLER: Astronomie in Stein, S. 9
18 U. BÜCHI / G. BÜCHI / I. CATHOMEN: Die Menhire auf Planezzas / Falera (1990), S. 9

die Kirchen Ladir und Ruschein schneidet. Der mittelalterliche Kirchbau hat an verschiedenen Orten „heidnische" Kultstätten durch eigene Anlagen ersetzt oder sonstwie berücksichtigt. Die These von der astronomischen Bedeutung sollte aber sowenig wie jene vom Totenkult verabsolutiert werden. Es bedeutet eine unzulässige Verengung des Bedeutungsgehalts, wenn der Astronom Gerald *Hawkins* Stonehenge als einen „steinzeitlichen Computer" bezeichnet, mit dem Mondfinsternisse vorausgesagt werden konnten.

e) Geistiger Umbruch

Es bleibt also ein weiter Spielraum für andere Hypothesen. Besonders originell erscheint der Versuch J. G. *Gurdons*, der 1922 Stonehenge als Handels- und Sportzentrum propagierte. So wenig eine säkulare Funktion die Bedeutung der megalithischen Bauten zu erschöpfen vermag, so wenig können aber auch gewisse mystische Spekulationen überzeugen. So unterzieht Kurt MENDELSSOHN die „mathematische Mystik", die sich um die ägyptischen Pyramiden rankt, einer gerechtfertigten Kritik.[19] Das Problem muß anders angegangen werden. Die Monumente sind Zeugen eines geistigen Umbruchs in der Geschichte der Menschheit, eines sozialen und politischen Aufschwungs. Sie bilden in gewisser Hinsicht einen Höhepunkt von Gemeinschaftsleistung, der später kaum mehr übertroffen wird. Diese Bedeutung gilt es nachzuweisen und zu belegen.

III. DIE MEGALITHISCHEN MONUMENTE ALS REPRÄSENTANTEN EINER WICHTIGEN GEISTIGEN ENTWICKLUNGSSTUFE

Wir möchten die *megalithischen Monumente* als äußere Gestaltungen *innerpsychischer Vorgänge* betrachten, denen weitreichende Auswirkungen auf sozialem und politischem Gebiet zukommen. So gewaltige Zeugnisse wie das Stonehenge-Monument oder die Alignements von Carnac wären niemals zustande gekommen, wenn nicht seelische Vorgänge von großer Dynamik zu einer symbolischen Gestaltung gedrängt hätten. Anstelle schriftlicher Überlieferung sprechen diese Monumente von den Vorstellungen und vom Willen des prähistorischen Menschen. Wenn wir es verstehen, die Monumente als archetypische Symbole zu interpretieren, gewinnen wir einen Zugang zu dem, was unsere verschollenen Vorfahren damals in Anspruch nahm und welche innere Revolution sie zu einer höheren geistigen Entwicklungsstufe katapultierte.

19 K. MENDELSSOHN: Das Rätsel der Pyramiden, S. 238

Fruchtbare Ansatzpunkte für das Verständnis der Zusammenhänge zwischen Symbol und Mythus, Individuum und Gemeinschaft bieten Georg Friedrich CREUZER in seiner der Romantik zugehörigen „Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen" und namentlich Johann Jakob BACHOFEN in seinem damals kaum verstandenen Werk über die Symbolik.[20] Diese Anregungen sind in der Gegenwart von C. G. JUNG und seiner Schule aufgenommen worden; zum Verständnis des Symbols und seiner archetypischen Grundlagen tragen sie Maßgebendes bei. Das *Symbol* ist eine Wegmarke der kulturellen Entwicklung, es hat mit Leben und Tod, Werden und Vergehen im zyklischen Ablauf von Natur und Geschichte zu tun.

Nach C. G. JUNG erlaubt das Symbol als objektive Gestaltung die Transformierung seelischer Triebenergien in Auffassungen und Handlungen, die nicht nur der eigenen Individuation, sondern auch der Sozialisation und der Gemeinschaft zugute kommen. Das Symbol ist „weder rationaler noch irrationaler Natur...das Ahnungsreiche und Bedeutungsschwangere des Symbols spricht ebensowohl das Denken wie das Fühlen an." Das Symbol ist „der bestmögliche und für die gegebene Epoche nicht zu übertreffende Ausdruck für das noch Unbekannte". Um auf eine größere Menschengruppe wirken zu können, muß es erfassen, was ihr gemeinsam ist. In seiner „Omnipräsenz" und dadurch, daß es seine Botschaft zum „höchstmöglichen Ausdruck" bringt, schafft das lebendige soziale Symbol die Voraussetzung für seine „gewaltige und zugleich erlösende Wirkung".[21]

Die Symbole sorgen als „Mahnmale" dafür, daß der Mensch sich nicht im Augenblickserleben verliert, sondern das Ganze seines Lebens im Auge behält. Sie sind nach Harald SCHULTZ-HENCKE „Vertreter des Ganzen gegenüber dem Einzelnen, der Welt gegenüber ihren Teilen, der gesamten Lebensdauer gegenüber dem Augenblick, des Individuums gegenüber der Zerteiltheit in ein Bündel auseinanderfallender Antriebe und Bedürfnisse."[22]

Wir dürfen das Symbol als mächtige psychische Kräftekonzentration auffassen, die nicht nur Übergänge und Krisen im Leben des Individuums anzeigt und überwinden hilft, sondern auch wichtige Stationen in der kollektiven Entwicklung der Menschheit darstellt. Es verkörpert *archetypische Formkräfte*, die nach C. G. JUNG vom Bewußtsein noch nicht rational durchdrungen und aufgelöst sind und individuelle und gemeinsame Erfahrungen in sich vereinigen. Der Symbolgehalt der megalithischen Denkmäler ist für uns um so wichtiger, als keine mythische Tradition erhalten ist, die ihre Rolle bei der Gründung der sozialen und staatlichen Gemeinschaften in der damaligen Epoche erläutern würde. Zweifellos waren Mythen als Vergegenwärtigung und Wiederholung gemeinschaftsbildender Akte (J. J. BACH-

20 J. J. BACHOFEN: Versuch über die Gräbersymbolik der Alten (1859)
21 C. G. JUNG: Psychologische Typen (1981), S. 515 ff.
22 H. SCHULTZ-HENCKE: Lehrbuch der Traumanalyse (1949), S. 97

OFEN) beim prähistorischen Menschen lebendig, aber wir wissen praktisch nichts darüber. Es ist deshalb notwendig, direkt aus dem archetypischen Symbol Rückschlüsse auf die psychosozialen Prozesse der Menschen zu ziehen, die in einer beispiellosen Anstrengung diese Monumente schufen.

1. Zur Symbolik des Steins

Die megalithischen Denkmäler, die sich erhalten haben, bestehen, wie der Name sagt, aus großen *Steinen*. Sie bildeten für das, was man aussagen wollte, das geeignetste Baumaterial. Der Stein garantierte am besten die Beständigkeit und die Dauer, wie sie die Erbauer der megalithischen Monumente intendierten. Durch den Gebrauch als Symbol wurde der Stein zum Sinnbild seelischer Kräfte.

In der Tat liegt eine Vielzahl symbolischer Bedeutungen vor, die vieldeutiger Natur sind und nicht leicht auf einen Nenner gebracht werden können. Der Stein ist zunächst Symbol von *Einheit, Stärke, Dauer* und *Unversehrtheit* im Gegensatz zur verweslichen biologischen Welt.[23] Andererseits ist er Zeichen des *Todes*, wie seine Verwendung in der Grabgestaltung andeutet. Der Stein ist aber auch Symbol für das *Zentrum*, für den Nabel der Welt, wie z. B. durch den Omphalos von Delphi und durch die zahlreichen Cromlechs angezeigt wird. Anordnungen auf einer Geraden oder Spirale weisen darauf hin, dass die Steine auch Symbol für den *Weg* ins Zentrum sind.

Damit ist der Symbolgehalt des Steines nicht erschöpft. *Bethel* (hebräisch) als Haus Gottes ist der Ort bzw. der Stein, wo Gott niedergestiegen ist und sich ein Zeichen seiner Anwesenheit setzt: „Dieser Stein, den ich aufgerichtet habe zu einem Mal, soll ein Gotteshaus werden" (1. Mose, 28,1). Der Stein, z. B. ein Meteorit, wird als erste Form der kreativen Entwicklung verehrt, wie die *Kaaba* in Mekka, die schon in vorislamischer Zeit kultische Bedeutung hatte. Der schwarze Stein in Pessinon, Kleinasien, verband sich mit dem Kult der großen Mutter und wird Fruchtbarkeitssymbol, ähnlich wie der Lingam-Stein in Indien als phallisches Symbol diente. Noch die bretonischen Frauen rieben sich als Fruchtbarkeitszauber den Bauch mit Staub von den Menhiren ein.[24]

Die symbolische Bedeutung des Steines ist außerordentlich vielschichtig. In der alchemistischen Vorstellungswelt wird der *„Stein der Philosophen"* zum Symbol für die Regeneration der Seele durch die göttliche Gnade, Sinnbild aller wundertätigen Kräfte. Er ist Symbol für die Fixation guter und böser Geister und für die Vereinigung von Gegensätzen. Die Verwendung des Steins als Hilfsmittel für Meditation und Divination ist im Hinblick auf

23 J. E. CIRLOT: A Dictionary of Symbols (1962), S. 313
24 J. BOULNOIS, in: J. CHEVALIER / A. GHEERBRANT: Dictionnaire des symboles (1969), S. 603

seine Symbolträchtigkeit und auf seine Bedeutung als Kräftezentrum naheliegend.

Was die Bauelemente der megalithischen Monumente anbelangt, so verschafften sich darin sicherlich manche der genannten Bedeutungsaspekte Ausdruck, vorherrschend scheinen mir aber die Bedeutung als Zentrum (s. u.) und als Zeichen göttlicher Anwesenheit.

2. Zur Symbolik der Vertikalen

Zweifellos spielt die *Vertikale* eine bedeutende Rolle bei den megalithischen Monumenten. Mit unglaublicher Mühe, mit primitiven Methoden und Mitteln, die wir nicht einmal zweifelsfrei rekonstruieren können, wurden auch sehr große Steine so aufgerichtet und verankert, daß sie ihre Lage bis heute beibehielten. Die Vertikale ist nach LEROI-GOURHAN das erste und wichtigste Kriterium, das den Menschen gemeinsam ist.[25]

„Überall wo die Höhe beschworen wird, symbolisiert es den physiologischen Unterschied der menschlichen zur tierischen Haltung. Daraus erklärt sich die Unwiderstehlichkeit dieses Symbols, sei es in der Sprache, als Totempfahl, Fahnenstange, Turm oder Geste der erhobenen Arme, und seine Unentbehrlichkeit als Manipel für alle Absichten, Menschen zu kumulieren." Das Symbol gewinnt eine politische Bedeutung: „Die Höhe einer Sache, einer Person, eines Verhältnisses symbolisiert deren Überlegenheit über weniger hohe Personen, Sachen und Verhältnisse."[26] Das „oben" verschafft ein Privileg gegenüber der Umwelt; die Umgebung wird in das Verhältnis der Unterordnung gerückt, wie es im Podium von Richtern und von Inspizierenden bei Paraden bewerkstelligt wird.

Im Zeichen der Freud'schen Psychoanalyse wurde von verschiedenen Autoren auf die Zusammenhänge zwischen *Macht-* und *Sexualsymbolik* hingewiesen. So hat sich H. GENGE für eine phallische Deutung der Menhire eingesetzt, die er als „Träger männlicher Potenz" betrachtet.[27]. Nun kann zwar nicht geleugnet werden, daß aufrecht stehende Steine als Sexualsymbole Verwendung fanden, aber zahlreiche Steine sind auch Träger weiblicher Symbolik. Der Stein ist ein ambivalentes Sexualsymbol; der Gedanke der Fruchtbarkeit scheint männliche und weibliche Symbolik zu vereinigen. Im ganzen scheint mir aber der Machtaspekt wichtiger als der sexuelle.

Mit der Betonung der Vertikalen sucht der Mensch vor allem Anschluß an ein Höchstes, er möchte sich dem Himmel nähern. Zur politischen Bedeutung der Türme der Adeligen in San Gimignano und anderswo tritt die nicht

25 Zit. n. J. CHEVALIER / A. GHEERBRANT: Dictionnaire des symboles, S. 798
26 H. PROSS: Politische Symbolik (1974), S. 76
27 E. NEUMANN: Herrschafts- und Sexualsymbolik (1980), S. 34

minder wichtige geistige Bedeutung der gotischen Kathedralen. Beide Aspekte spielen bei den Erbauern der megalithischen Denkmäler eine Rolle.

3. Zur Symbolik der räumlichen Anordnung der Steine

a) Gerade

Bei einer vergleichenden Betrachtung der räumlichen Anordnung der Steine in den megalithischen Monumenten zeigt es sich, daß *Gerade* und Kreisform überwiegen. Die Betonung des Rechtecks bleibt einer späteren Zeit vorbehalten. Die Gerade tritt z. B. in den Alignements von Carnac (Bretagne) oder Avebury (Wiltshire), aber auch bei den Wüstenzeichnungen von Nazca (Peru) eindrücklich in Erscheinung. Sie deutet darauf hin, daß eine dynamische Entwicklung in Gang gebracht worden ist, die sich vom Ungeschaffenen zum Geschaffenen hin bewegt. Die Gerade verbindet sich mit der Bedeutung des Weges (s. u.).

b) Kreis

Noch bedeutsamer ist die kreisförmige Anordnung, wie sie z. B. bei den Monumenten von Stonehenge (Abb. 5) oder bei den "Rollright Stones" bei Ox-

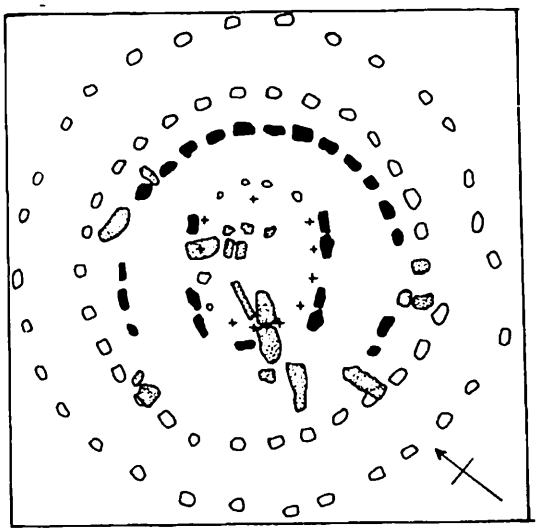


Abb. 5: Planskizze der letzten Bauetappe von Stonehenge (Nach: S. von REDEN: Die Megalith-Kulturen, S. 311)

fordshire auffällt. Der Kreis ist hier gewissermaßen eine Ausdehnung oder Projektion des Zentrums: Nach PLOTIN ist das Zentrum der Vater des Kreises; das Verhältnis ist wie das Gottes zur Schöpfung. Der *Kreis* deutet die in-

nere Vollendung der Harmonie an, die Abwesenheit von Teilung und Differenzierung. Als Sinnbild der Harmonie des Geistes zeugt er von dessen dynamischer Einwirkung im Kosmos. Der Kreis ist nicht nur Zeichen der Zeitmessung, d. h. Zeichen der Eingrenzung und Ordnung im Zeitkontinuum. Da die von ihm dargestellte Bewegung weder Anfang noch Ende hat, deutet er auch auf die Aufhebung der Zeit hin.

Das Nebeneinander und die Verbindung von kreisförmigen und viereckigen Formen bei Bauten, z. B. bei Heiligtümern, ist Bild der Interrelatio zwischen Himmel (Kreis) und Erde (Viereck). C. G. JUNG faßt den Kreis als archetypisches Bild der Totalität der Psyche auf, während das Viereck Ausdruck pluralistisch-antagonistischer Kräfte ist.

Der Bedeutungsgehalt des Kreises wird durch die Zirkumambulation verstärkt. Wir können uns vorstellen, daß sich eine Prozession prähistorischer Menschen zunächst den Alignements entlang in einer Geraden nach vorn bewegte, um darauf innerhalb des anschließenden Cromlechs zu einer kreisförmigen Umschreitung des Zentrums überzugehen. Die Zirkumambulation ist eine „Nachahmung der Bewegung des Himmels“[28] und dient der „Konzentration auf die Mitte, auf den Ort der schöpferischen Wandlung“.[29] Der Mensch der Vorzeit ahnte, daß in seiner Psyche energetische Prozesse von grosser Bedeutung vor sich gingen, auch wenn er sich über Art und Tragweite keine präzisen Vorstellungen machen konnte. Durch Riten, zu denen die megalithischen Denkmäler die Kulisse bildeten, suchte er seine geistige Entwicklung zu unterstützen.

c) Viereck

Während der Kreis die gewöhnliche Form der Heiligtümer bei den Nomaden bildet, bevorzugen die seßhaften Völker das *Viereck*. Es dient der Eingrenzung und Ordnung des Raumkontinuums und ist Ausdruck der Markierung von Privateigentum und politischer Gliederung. Feld und Acker zeugen von dieser Unterteilung und von der Gestaltung der Natur durch den Menschen. Der bebaute Acker trotzt der wildwachsenden Natur einen Raum ab, in dem das Werden und Vergehen geordnet wird und sich in einer dem Menschen nutzbringenden Form vollzieht.

Die *Quaternität* ist einerseits Zeichen der Ganzheit – man kennt vier Himmelsrichtungen, vier Weltmeere und vier Elemente –, andererseits das Feld der Auseinandersetzung antagonistischer Kräfte. Der *Kubus* als Baukörper prononciert die dem Viereck innewohnenden Tendenzen, übt eine stabilisierende Wirkung aus und beendigt die zyklische Bewegung. Damit wird auch verständlich, warum das Rechteck in den megalithischen Monumenten vor allem im Zusammenhang mit Grabdenkmälern auftritt, so z. B. beim

28 C. G. JUNG: Zur Empirie des Individuationsprozesses (1983), S. 344
29 C. G. JUNG: Psychologie und Alchemie (1987), S. 173

megalithischen Grab von *Essé* oder bei den großdimensionierten Aufbauten der *Saggera-Gräber* der ersten ägyptischen Dynastien. Grabmonumente und Gräberfelder sondern den Bezirk der Toten deutlich vom Reich des Lebendigen ab: Die Dynamik des Lebendigen findet im Grab ihr Ende. Behausungen und Städtegrundrisse wechseln am Anfang der historischen Epoche von der vorwiegend kreisförmigen Anlage zur vorwiegend viereckigen über. Die Teilung des Raumes, die Absonderung einer Gemarkung mit Eigentumsansprüchen, die Errichtung eines eigenen Rechtsbezirks und die Frontstellung gegenüber anderen werden im Unterschied zur prähistorischen Periode betont.

4. Zur Symbolik des Zentrums

Dem *Zentrum* kommt bei den megalithischen Monumenten wie bei den späteren Sakralbauten eine besondere Bedeutung zu. Das Zentrum ist so heilig, daß man sich ihm nur unter Beachtung strenger zeremonieller Vorschriften nähern darf und daß der Zutritt zum innersten Bezirk besonderen Priestern vorbehalten bleibt. Nicht selten ist das Zentrum erhöht angelegt und wird über eine Treppe erreicht. Die Alignements dienten wohl als Markierung des Ritualwegs zum Zentrum. Bei einigen Cromlechs wird das Zentrum durch mehrfache Ringe von Steinen hervorgehoben und geschützt. Der Weg zum Zentrum und seine Gefahren werden durch die spezifische Symbolik der Spirale und des Labyrinths hervorgehoben, die anschließend behandelt werden.

Über die Ausstattung des Zentrums und über seine Einordnung in den Ritus wissen wir unmittelbar so gut wie nichts. Es ist deshalb auch hier notwendig, von der archetypischen Symbolik auszugehen. Das Zentrum des Heiligtums vertritt eigentlich stets das universelle Zentrum, wie es in den Mythen von Weltburg, Weltbaum und Weltsäule (z. B. der sächsischen Irminsul) angesprochen wird. Im Weltzentrum berühren sich in einer symbolträchtigen Nahtstelle Himmel, Erde und Unterwelt, womit die für das Zentrum typische Vereinigung von Gegensätzen gegeben ist.

Das Zentrum ist das *Absolute, Eine* und *Ungeteilte*, tendiert aber zur Entfaltung und Polarisierung. Dabei wandelt sich das Eine zur Vielfalt, das Ungeschaffene zum Geschaffenen, das Zeit- und Raumlose zum Zeitlichen und Räumlichen. Bei der Entfaltung des Zentrums werden große Energien frei, die sich im sozialen, politischen und kulturellen Bereich organisieren. Träger der Organisation sind die durch die Dynamik des Zentrums berührten Berufenen. Auf das Individuum bezogen ist das Zentrum ein Symbol des Selbst im Sinne von C. G. JUNG. Die seelische Erschütterung beim Besuch des Zentrums und bei der Teilnahme an den Riten fördert die persönlichkeitsfördernden Zentrierungsvorgänge im Bewußten und Unbewußten. Die

Initiation bedeutet für den Teilnehmer und Schüler Intensivierung und Lenkung der Prozesse durch die kultische Vereinigung.

5. Zur Symbolik von Spirale und Labyrinth

Eigenart und Gefahren des Wegs zum Zentrum werden durch *Spirale* und *Labyrinth* symbolisch dargestellt.

a) Spirale

Das *Spiralmotiv* ist bei den megalithischen Monumenten außerordentlich zahlreich und eindrücklich vertreten (Abb. 6); mit Spiralen sind ganze Stei-

Abb. 6: Block mit Spiralen vor dem Eingang von New Grange, England (Nach: S. von REDEN: Die Megalith-Kulturen, S. 282)

ne und Steingruppen bedeckt, so daß sich eine nähere Betrachtung zwingend aufdrängt. In der Natur ist das Spiralmotiv bei der Pflanze z. B. in der Anordnung der Blätter um einen Zweig und der Samen in Fruchtkorb sowie im Wachstum als Ranke wirksam. Bei den Tieren zeigt sich das Spiralmotiv z. B. in den Gehäuseformen von Weichtieren. Im mikrokosmischen Bereich ist das Spiralmotiv bei der Doppelhelix erkennbar, die in jeder Zelle die Träger der Erbsubstanz enthält, im makrokosmischen Bereich im Spiralnebel der Gestirne.

J. W. v. GOETHE ist sich aufgrund seiner Beobachtungen an Pflanzen „einer spiralen Tendenz gewiss, wodurch die Pflanze ihren Lebensgang vollführt und zuletzt zu Abschluss und Vollkommenheit gelangt." Die Spirale ist für ihn geradezu das Grundgesetz des Lebens, das „Fortbildende, Vermeh-

rende, Ernährende". Die Spiraltendenz ist nach GOETHE weiblich, die Vertikaltendenz männlich.[30]

Verständlicherweise spielt das Spiralmotiv auch in der Kunst eine große Rolle, worauf hier nur kurz hingewiesen sei. Die „goldene Spirale" leitet sich aus dem „goldenen Rechteck" ab, bei dem sich die kürzere Seite zur längeren wie die längere zu beiden Seiten zusammen verhält. In der Gestaltung des Künstlers bricht sich unbewußt Bahn, was sich in der Berechnung als Regel darstellt, die den Eindruck von Harmonie vermittelt.

Im Gegensatz zum geschlossenen Kreis drückt die Spirale die Evolution einer Kraft aus, die Entwicklung eines gegebenen Zustandes. Sie stellt die *Ordnung des Werdens* dar, die Verbindung von Bewegung und Harmonie. Die Spirale vermittelt zwischen den Auffassungen von einem geradlinigen und einem zyklischen Ablauf in Natur und Geschichte und ist Sinnbild von Wiederkehr und Erneuerung zugleich. Im politischen Bereich zeugt etwa der Kreislauf der Staatsformen von dieser Gesetzmäßigkeit: Ein Vorgang wiederholt sich als Prinzip, verändert sich aber in seiner Erscheinungsform.[31] Die Aussagekraft und Vielschichtigkeit des archetypischen Symbols der Spirale erklärt die Vorliebe, die der Mensch der Vorzeit, an einer entscheidenden Wende angelangt, für das Bild der Spirale empfand.

Auf dem Weg der Spirale vermag sich der Mensch in erfolgverheißender Weise dem Zentrum zu nähern. Ganz ähnlich kommt die Spirale in archetypischen Träumen vor, in denen sich der Mensch Auf einem spiralförmigen schmalen Weg einer geheimnisvollen Stätte nähert, sei es in der Richtung nach oben oder nach unten.

Die Individuation wird durch verborgene geistige Kraftquellen genährt, was sich in symbolischen Bildern manifestiert. Im Zentrum der mythischen Kulte oder im Zentrum des Traumbildes vollzieht sich die Wandlung. Dieser Vorgang ist so dynamisch und gefährlich, daß man sich dem Ort der Wandlung nur unter Beachtung gewisser Vorsichtsmaßregeln nähern kann.

b) Labyrinth

Die *Labyrinthe* können in zwei Grundformen eingeteilt werden: in *einwegige* Labyrinthe, die nur einen Durchgang ohne Abzweigungen und Sackgassen aufweisen, und in *mehrwegige* Labyrinthe mit Irrgängen.[32] Letztere verstärken ohne Zweifel Aussagekraft und symbolische Bedeutung des Labyrinths. Für uns sind die Labyrinthe zunächst als Zeichnungen bzw. Einritzungen auf den großen Steinen wichtig. Sie kommen nicht so häufig und universell vor wie die Spirale, auch treten sie später auf, namentlich an der Wende zur historischen Epoche. Der Grund liegt darin, daß das Labyrinth

30 J. W. v. GOETHE: Über die Spiraltendenz der Vegetation (1977), S. 15
31 R. BOSSARD: Die Gesetze von Politik und Krieg (1990), S. 19
32 N. PENNICK: Das Geheimnis der Labyrinthe (1992), S. 15

beim gestaltenden Menschen komplexere Ueberlegungen voraussetzt als die Spirale. *Labyrinthzeichnungen* auf Steinen und auf Keramik finden sich in Spanien und Italien ab 1300 v. Chr., doch sind Anhaltspunkte für vereinzelte, weit frühere Zeichnungen vorhanden. Später trifft man sie in vielfältiger Abwandlung als Bild mit magischer Bedeutung und als künstlerisches Ausdrucksmittel, als Ornament oder als Verzierung auf Gebrauchsgegenständen. Die Rasen- und Heckenlabyrinthe, wie sie sich vor allem in England großer Beliebtheit erfreuten, können als Zwischenstufe zur architektonischen Gestaltung des Labyrinthmotivs angesehen werden.

Labyrinthartige Bauwerke sind in mehreren Beispielen vertreten. Das aufs engste mit dem Mythus verbundene Labyrinth auf *Knossos* in Kreta wird durch den weitläufigen, unübersichtlichen Königspalast repräsentiert; es wird aber auch auf das sagenhafte unterirdische Bauwerk bezogen, das Dädalus im Auftrag von König Minos für das Monstrum Minotaurus errichtete, den Sohn von Zeus und Europa. Es sind auf alten kretischen Münzen schöne Labyrinthmotive erhalten. (Abb. 7) Größtes Beispiel eines Labyrinth-

Abb. 7: Münzen aus Knossos, Kreta, mit verschiedenen Labyrinth-Mustern (Nach: Nigel PENNICK: Das Geheimnis der Labyrinthe, S. 12)

baus ist das Mastebo-Grabmonument von Pharao *Amenenhet III.* bei Al Faijum in der Nähe einer Pyramide (ca. 1800 v. Chr.). Es umfaßt mehr als 300 über und unter der Erde gelegene Gemächer und ist von Herodot beschrieben worden. Ein weiteres Beispiel ist das sog. Grab des *Porsenna* bei Clusium (Chiusi) in Etrurien, ein Riesentumulus mit zahlreichen Totenkammern, die durch labyrinthische Gänge miteinander verbunden sind.

Das Labyrinth stellt einen erschwerten Zugang zum Zentrum dar, der mit Irrtümern und fehlgeschlagenen Versuchen belastet ist. Das kostbare Gut im Zentrum, der Schatz als Symbol des Selbst, wird nur mit Mühe und Gefahr geborgen. Andererseits schützt das Labyrinth vor unbefugtem Zugriff. Der Vorgang im Zentrum kann als psychische Transformation aufgefaßt werden:

„Der Sieg des Spirituellen über das Materielle, des Ewigen über das Vergängliche, des Wissens über die blinde Gewalt."[33] Das Problem, das durch das Labyrinth aufgegeben wird, ist geeignet, als Probe zu dienen, die Scharfsinn und Mut herausfordert; das Labyrinth wird damit Teil eines Initiationsritus.

Das *Zentrum des Labyrinths* ist nicht endgültiges Ziel, sondern der Ort, wo der Heros eine vorläufige Aufgabe löst, wo er Eingebung und Kraft für die Erfüllung seiner kulturellen Mission findet. Nach diesem Akt gilt es den Rückweg anzutreten, sich den kommenden Anforderungen zu stellen. Unter Umständen läßt sich der Rückweg nur mit Hilfe besonderer Vorrichtungen bewerkstelligen, mit Hilfe eines Wegweisers, der als Instrument der Gnade von göttlich-geistigen Kräften verliehen wird. Im Falle des Ariadnefadens werden diese Kräfte durch eine Prinzessin personifiziert. *Ariadne*, Tochter des Königs Minos, gibt im Mythus Theseus ein Garnknäuel, mit dessen Hilfe er den Ausgang findet. Der Heros bedurfte einer inspirierten Hilfe, damit er diese schwierige Etappe seiner Mission erfolgreich bewältigen konnte.

Die reiche Verwendung der Symbole von Spirale und Labyrinth deutet darauf hin, daß der Mensch zur Zeit der Errichtung der Monumente spürte, daß er sich in einer entscheidenden geistigen Entwicklungsphase befand. Die Lösung der drängenden Aufgaben sozialer und politischer Natur wurde geradezu zu einer Obsession, die sich in einer überraschenden Dichte und Vielfalt der entsprechenden Symbole entlud. Zugleich kam es zu einer erstaunlichen Entfaltung und Demonstration bisher latenter gestaltender Kräfte, wie sie sich in der Errichtung der Monumente offenbarte. Der Mensch befreite sich von der absoluten Herrschaft der triebhaft-instinktiven Verhaltensweisen und betrat das Reich der Vernunft.

IV. ZUR KULTURELLEN UND POLITISCHEN BEDEUTUNG DER MEGALITHISCHEN DENKMÄLER

Der Mensch, der etwa 8000 v. Chr. in das Zeitalter des Neolithikums eintrat, hatte sich während des vorangegangenen Jungpaläolithikums (33000 – 8000 v. Chr.), einer im Vergleich zur späteren beschleunigten Entwicklung sehr langen Periode, schon signifikant vom Stadium des Hominiden entfernt. Die mit einem neuen Herstellungsverfahren, der Schmalklingentechnik, verfertigten Steinwerkzeuge verbesserten seine Position in der Umwelt. Er war imstande, *Amerika* und *Australien* erstmals zu besiedeln. Die Entstehung der bildenden Kunst deutet eine neue Stufe der Bewußtseinsentwicklung an,

33 M. BRION: Léonard de Vinci, zit. n. A. GHEERBRANT: Dictionnaire des symboles, S. 447: "La victoire du spirituel sur le matériel, de l'éternel sur le périssable, du savoir sur la violence aveugle."

ebenso die sorgfältige Bestattung mit Beigabe von Kleider- und Körperschmuck. Dennoch erscheinen diese Änderungen nicht so bedeutend wie jene, die im 8. – 4. Jahrtausend v. Chr. stattfanden. Der Übergang zur vollen *Seßhaftigkeit* mit Häuserbau und festen Siedlungen sowie die produzierende Form der Nahrungsgewinnung durch *Tierhaltung* und Pflanzenanbau mit Vorratshaltung revolutionierten die ökonomischen Existenzbedingungen. Die Herstellung von spezifischen Waffen im Rahmen der verbesserten Werkzeugherstellung erlaubte ein Vorrücken der neolithischen Agrarbevölkerung mit Anlegung von Kolonien.[34]

1. Kulturelle Bedeutung

Im *Jungneolithikum*, d. h. in der zweiten Hälfte des vierten Jahrtausends v. Chr., beginnt der Bau der *megalithischen Monumente*. Im bereits höher entwickelten vorderen und mittleren Orient wird die Schrift erfunden, werden Pyramiden und Zikkaruts erbaut, die der Nachwelt aber ähnliche Rätsel aufgeben wie die völlig einer Überlieferung entbehrenden europäischen Megalith-Denkmäler. Diesen außerordentlichen, auch später kaum erreichten Monumenten wohnt eine kulturelle und politische Bedeutung inne, die indirekt zu erschließen ist. Mit R. PITTIONIs resignierter Feststellung: „Ihren geistigen Horizont zu erschließen, ist aber kaum möglich", können wir uns nicht zufriedengeben.

Auf geistiger Ebene sind die megalithischen Monumente Zeugen eines eigentlichen seelischen Entwicklungsschubs, eines Bewußtwerdungsprozesses, der mit einem Sieg des Patriarchats über das noch weitgehend dem Unbewußten verhaftete Matriarchat in Verbindung gebracht werden könnte. Die in den archetypischen Symbolen angesprochenen geistigen Kräfte und Sehnsüchte treten mit Macht hervor. Sie lassen sich allerdings rational nicht eindeutig fassen. Es liegt eben im Wesen des Symbols, daß es Triebhaftes und Geistiges, Unnennbares und sprachlich Ausdrückbares unauflöslich miteinander verbindet.

Der Blick des Menschen richtet sich im Jungneolithikum auf die Zukunft, er löst sich von der Faszination des Ursprungs, wie sie den archaischen Menschen gefangen hält. Der Intellekt wird sich erstmals seiner Kraft bewußt; er vermag auf Jahre, ja Jahrzehnte hinaus zu planen und zu organisieren. Der Mensch kann endlich die großen Reserven und die bis anhin nicht voll genutzten Möglichkeiten mobilisieren, die in der Gemeinschaftsarbeit liegen. Allerdings schaffen diese Menschen nicht nützliche Werke, z. B. großartige Bergwerksanlagen, wie sie die Hallstattmenschen errichteten, Befestigungswerke, Wohnpaläste oder gar Eisenbahnlinien und Autobahnen,

34 R. PITTIONI: Der urgeschichtliche Horizont der historischen Zeit (1980), S. 227

sondern durchaus eigenwillige Bauten mit engem Bezug zu religiös-mythischen Vorstellungen.

2. Politische Bedeutung

Was die *politische Bedeutung* der megalithischen Monumente anbelangt, so möchten wir an die Ausführungen von Kurt MENDELSSOHN über die ägyptischen Pyramiden anknüpfen. Er wendet sich gegen gewagte Deutungen und weist darauf hin, daß es weniger um ein bestimmtes „Endprodukt", z. B. um ein Grabmal, gehe, als vielmehr um die "Herstellung", um den Bauprozeß. „Wichtig ist vor allem, *daß*, nicht *was* gebaut wurde... Dieses Bauvorhaben war das Mittel, um eine ländliche, in Dörfern hausende, mehr oder weniger zersplitterte und von zentrifugalen Tendenzen geprägte Bevölkerung zu einer ganz neuen Gesellschaftsform, der Stadt, zusammenzuschweißen... Ohne eine so völlige Umwälzung hätte es nur Stillstand, Stagnation gegeben – Stagnation, wie sie in vielen Teilen Afrikas fast bis heute besteht."[35]

Ein solches Zusammenwirken von gesteigerter intellektueller Kapazität und von erwachendem politischem Willen nehmen wir auch für die megalithischen Monumente in Europa an. Allerdings besteht der Unterschied, daß der Zusammenhang mit der Entstehung des Staates nicht so evident ist wie in Ägypten. Auch deuten die völlig anders konzipierten Bauten des europäischen Menschen der Vorzeit wohl auch eine andersartige Geisteshaltung an. Es ist aber kaum möglich, darüber zuverlässige Angaben zu machen.

Wohl war im *Westen* dasselbe Bedürfnis nach Gestaltung, Ordnung und Stabilität vorhanden, wohl wirkten eine vergleichbare organisatorische Fähigkeit und jahrzehntelange Konzentration auf die Gemeinschaftsaufgabe, aber es fehlte durchaus an administrativen Routinen und Hilfsmitteln. Vor allem war im Westen die Schrift noch nicht erfunden, zum mindesten nicht in einer ausgebildeten und allgemeinverbindlichen Form. Das Fehlen dieser für das Entstehen und Funktionieren einer Bürokratie unerläßlichen Voraussetzungen bedingte, daß die Früchte der politischen Anstrengungen nicht richtig reifen konnten und daß sich kein Staatswesen bilden konnte, das dem *ägyptischen* vergleichbar wäre. Die relativ kleinräumigen Gemeinschaften von Bauern, die sich wohl nicht gern einem despotischen Willen unterordneten, das Fehlen städtischer Ressourcen, der Mangel an verwaltungsmäßiger Erfahrung und an einem geübten Beamtenapparat scheint die europäische megalithische Kultur an einer langfristig erfolgreichen Entfaltung gehindert zu haben. Die Vermutung ist nicht von der Hand zu weisen, daß zwar mächtige und effiziente Kultgemeinschaften existierten, daß es aber an politischen Herrschaftsformen, an politischer und militärischer Machtkon-

35 K. MENDELSSOHN: Das Rätsel der Pyramiden, S. 231, 234

zentration mangelte, die der Kultur den notwendigen Rückhalt hätten geben können.

3. Untergang des Maya-Reiches

An den Untergang des *Maya-Reiches*, das sich durch riesige Erdpyramiden, Palastanlagen und andere megalithische Monumente auszeichnete, knüpfen sich ähnliche Spekulationen. Obwohl die Mayas im Besitze einer Schrift und umfangreicher astronomischer Beobachtungen und Berechnungen von erstaunlicher Genauigkeit waren, setzte nach einer relativ kurzen Blütezeit von 300 – 950 n. Chr. der Verfall ein. Man hat Angriffe von außen, Seuchen und Naturkatastrophen sowie ökonomische Schwierigkeiten, bedingt durch das Mißverhältnis zwischen wachsender Bevölkerung und zurückgehender Ertragskraft der ausgelaugten Böden, für das Ende der Kultur verantwortlich gemacht. Der tiefere Grund liegt unseres Erachtens jedoch darin, daß die vorhandenen psychischen Ressourcen und administrativen Infrastrukturen den Anforderungen nicht genügten, die ein großes Reich stellte. Die Strukturschwächen dieser Gemeinwesen erleichterten barbarischen Invasoren ihre Angriffe auf kulturell überlegene, aber politisch unzureichend konsolidierte Völker.

V. SCHLUSSBEMERKUNG

Die vorangegangenen Ausführungen können den Schleier des Geheimnisses der megalithischen Monumente zwar nicht zur Gänze lüften, wohl aber können sie begründete Anhaltspunkte über die psychische Situation ihrer Erbauer geben. Zweifellos absolvierte die Menschheit damals einen entscheidenden Entwicklungsschritt. Der Überschuß an Kraft, den die sozialen Fortschritte mit sich brachten, suchte und fand eine imponierende Gestaltung. Infolge des Fehlens schriftlicher oder mündlicher Überlieferung sind keinerlei individuellen Züge dieses Schaffens erhalten. Der Mensch zeigt sich in jener Zeitenwende ausschließlich als Typus, dem es beschieden war, mit dauerhaften kulturellen Leistungen den Weg in die Zukunft zu weisen.

Zusammenfassung

Die megalithischen Monumente der neolithischen Kulturen bilden bis heute letztlich ein Rätsel. R. *Bossard* interpretiert diese Monumente als archetypische Symbole. Die äußeren Gestaltungen sind Ausdruck innerpsychischer Vorgänge, denen weitreichende Auswirkungen auf sozialem und politischem

Summary

The megalithic monuments of the neolithic cultures have been puzzling man up to this day. According to R. *Bossard* these monuments have to be considered as archetypal symbols, their outward form being an expression of psychic processes which have extensively influenced social as well as po-

Gebiet zukommen. Das Stonehenge-Monument oder die Alignements von Carnac wären niemals zustandegekommen, wenn nicht seelische Vorgänge von großer Dynamik zu einer symbolischen Gestaltung gedrängt hätten. So gelang es dem Menschen dieser Zeitenwende, von dem weder mündliche noch schriftliche Überlieferungen vorhanden sind, mit dauerhaften kulturellen Leistungen den Weg in die Zukunft zu weisen.

Megalithische Monumente
Stonehenge
Carnac
Menhir
Dolmen
Symbol
Stein
Gerade
Kreis
Viereck
Zentrum
Spirale
Labyrinth
Maya

litical life. The monument of Stonehenge, for example, or the alignements of Carnac would have never been realized if they had not been enforced by an inner dynamic to be expressed in symbols. Thus, by setting up monuments of long standing ancient civilizations, of whom we don't have any information, have contributed to preparing the way into the future.

Megalithic monuments
Stonehenge
Carnac
Menhir
Dolmen
Symbol
Stone
Straight line
Circle
Quadrangle
Centre
Spiral
Labyrinth
Maya

Literatur

BACHOFEN, Johann Jakob: Versuch über die Gräbersymbolik der Alten. – Basel: C. Detloff, 1859

BOSSARD, R.: Die Gesetze von Politik und Krieg. – Bern: Paul Haupt, 1990

BÜCHI, Ulrich / BÜCHI, Greti / CATHOMEN, Ignaz: Die Menhire auf Planezzas / Falera. – Stäfa: Rothenhäusler, 1990

CHEVALIER, Jean / GHEERBRANT, Alain: Dictionnaire des symboles. – Paris: Laffont, 1969

CIRLOT, J. E.: A Dictionary of Symbols. – London: Routledge and Kegan, 1962

DRÖSSLER, Rudolf: Astronomie in Stein. – Leipzig: Prisma Verlag, 1990

FURNEAUX, Rupert: Die großen Rätselfragen. – Frankfurt a. M.: Societätsverlag, 1977

GOETHE, J. W. v.: Über die Spiraltendenz der Vegetation. – Zürich: Artemis / DTV, 1977. – Sämtliche Werke, Bd. 17

GRAICHEN, Gisela: Das Kultplatzbuch. – Hamburg: Hoffmann und Campe, 1988

HAWKES, Jacquette: Bildatlas der frühen Kulturen. – München: Orbis, 1984

JUNG, C. G.: Psychologie und Alchemie. – Olten: Walter, 1987. – Ges. Werke, Bd. 12

JUNG, C. G.: Psychologische Typen. – Olten: Walter, 1981. – Ges. Werke, Bd. 6

JUNG, C. G.: Zur Empirie des Individuationsprozesses. In: Ders.: Die Archetypen und das kollektive Unbewußte. – Olten: Walter, 1983. – Ges. Werke, Bd. 9 / I

MENDELSSOHN, Kurt: Das Rätsel der Pyramiden. – Augsburg: Weltbild Verlag, 1992

Mystische Stätten, Time-Life-Bücher. – Amsterdam, 1990 / 91

Meyers Illustrierte Weltgeschichte. – Mannheim: Bibliographisches Institut, 1979. – Bd. 1

NEUMANN, Eckhard: Herrschafts- und Sexualsymbolik. – Stuttgart: Kohlhammer, 1980

PENNICK, Nigel: Das Geheimnis der Labyrinthe. – München: Goldmann, 1992

PITTIONI, Richard: Der urgeschichtliche Horizont der historischen Zeit. – Frankfurt a. M.: Propyläen Weltgeschichte / Ullstein, 1980. – Bd. 1

PROSS, Harry: Politische Symbolik: Theorie und Praxis der öffentlichen Kommunikation. – Stuttgart: Kohlhammer UBT, 1974

REDEN, Sibylle v.: Die Megalith-Kulturen. – Köln: DuMont, ^{6}1989

SCHULTZ-HENCKE, Harald: Lehrbuch der Traumanalyse. – Stuttgart: Georg Thieme, 1949

WESTWOOD, Jennifer: Sagen, Mythen, Menschheitsrätsel. – München: Frederking und Thaler, 1990

Dr. phil. Robert Bossard, Zollikerstr. 41, CH-8702 Zollikon

Grenzgebiete der Wissenschaft; 42 (1993) 2, S. 161 – 172

ANDREAS RESCH

NEUE UND ALTE BILDER VOM LEBEN NACH DEM TOD

Zusammenfassung einer Sendung des Deutschlandfunks, Köln

Prof. DDr. P. Andreas Resch, geb. am 29. 10. 1934 in Gummer / Steinegg (Südtirol). 1955 Eintritt in den Redemptoristenorden; 1961 Priesterweihe. 1963 Doktorat der Theologie an der Universität Graz, Studium der Psychologie an den Universitäten Freiburg und Innsbruck, 1967 Doktorat der Philosophie (Psychologie und Volkskunde) an der Universität Innsbruck. Psychoanalytische und verhaltenstherapeutische Ausbildung in Innsbruck, München und London. Psychotherapeutische Praxis bis 1980. Seit 1969 Professor für klinische Psychologie und Paranormologie an der Accademia Alfonsiana, Päpstliche Lateranuniversität Rom. Gastvorlesungen in den USA, Japan und Australien. Seit 1980 Direktor des von ihm gegründeten „Institut für Grenzgebiete der Wissenschaft – IGW", seit 1966 Initiator und Leiter der IMAGO MUNDI Kongresse; Begründer (1970) und Präsident, seit 1989 Vizepräsident der "International Association of Behaviour Modification and Psychotherapy", Innsbruck / Melbourne; *Herausgeber*: Zeitschriften *Grenzgebiete der Wissenschaft* und *ETHICA Wissenschaft und Verantwortung*. Buchreihen: *Imago Mundi; Grenzfragen; Personation and Psychotherapy; Wissenschaft und Verantwortung;* Inhaber des Resch Verlages – Zahlreiche Veröffentlichungen in verschiedenen Zeitschriften und Sammelbänden sowie der Bücher: *Der Traum im Heilsplan Gottes; Depression: Ursachen, Formen, Therapie; Gerda Walther: Ihr Leben und Werk*, und des Jahrbuches *Impulse aus Wissenschaft und Forschung* (seit 1986). Mitarbeit an Fernseh- und Kinofilmen.

Die folgenden Ausführungen fassen eine Sendung des Deutschlandfunks in Köln vom 26. 8. 1992, 10.10 Uhr bis 11.30 Uhr, zusammen, mit dem Titel: „Was können wir wissen, was sollen wir glauben, was dürfen wir hoffen: Neue und alte Bilder vom Leben nach dem Tode". Die Sendung wurde von Herbert A. GORNIK geleitet. Teilnehmer waren der Theologe Dr. Eugen DREWERMANN, Paderborn, Pfarrer Dr. Friedemann HORN, Leiter der Swedenborg-Gemeinschaft, Zürich (Der Naturwissenschaftler und Visionär Emanuel SWEDENBORG lebte von 1688 – 1772.) sowie der Theologe und Psychologe Prof. DDr. P. Andreas RESCH, Innsbruck / Rom.

Wiedergegeben werden die wesentlichen Aussagen der Sendung, wobei die sprachlichen Formulierungen, sofern nötig, harmonisiert wurden, jedoch ohne inhaltliche Änderung. Die telefonischen Anfragen und Einwände wurden nur am Rande berücksichtigt. Die Abfolge der Texte entspricht dem Sendeverlauf. Die Überschriften wurden von der Redaktion eingefügt.

Gornik: Werden wir gleich nach dem Tod auferstehen? Ist die Seele also unsterblich? Und was geschieht im Tod selbst, in dieser Grauzone des Hier und Dort?

1. Emanuel Swedenborg

Gornik: Herr Horn, das Wesentliche an der Jenseitsschau, die E. Swedenborg vertritt, ist, daß wir unmittelbar nach dem Tod in die geistige Welt, in einem geistigen Leib, zu einem intensiven Leben auferstehen. Was passiert denn Ihrer Ansicht nach mit dem Körper? Wo kommt der dann hin?

Horn: Der bleibt natürlich in der Erde oder wird verbrannt.

Gornik: Meine konkrete Frage: In die geistige Welt wird auferstanden, in einem geistigen Leib. Der körperliche Leib bleibt in der Erde zurück. Dann besteht der Mensch sozusagen aus zwei Teilen, von denen der eine stirbt und der andere weiterlebt.

Horn: Ja, ganz so ist es natürlich wieder nicht. Swedenborg spricht z. B. davon, daß etwas wie eine Art Essenz aus dem Körper mit hinübergeht.

Gornik: Ein prominenter Theologe, Paul *Althaus*, hat einmal gesagt, daß der christliche Glaube nun wirklich überhaupt nicht generell von der Unsterblichkeit der Seele spräche. Es gebe eigentlich diese Unterscheidung nicht. Sind Sie da nun nicht doch gegen den christlichen Theologen Paul Althaus oder können Sie das nachvollziehen?

Horn: Ich würde es so sagen: Der Mensch ist auch nicht unsterblich an sich, sondern er bekommt Anteil an der Unsterblichkeit Gottes. Da hat Karl *Barth* ganz recht. Dieser hat einmal darauf hingewiesen, daß nirgends in der Bibel von der Unsterblichkeit des Menschen die Rede ist, sondern nur von der Unsterblichkeit Gottes. Und das glaube ich auch. Aber Gott kann uns *Anteil* geben und hat uns Anteil gegeben an seiner Unsterblichkeit.

2. Fortleben und Wiedersehen

Gornik: Herr Resch, Sie haben in einem sehr umfangreichen Sammelband mit dem Titel „Fortleben nach dem Tode" folgendes Motto formuliert: „Fortleben nach dem Tode ist die bedeutendste Frage für das menschliche Leben. Gibt es ein Fortleben, so bekommt der Mensch Ewigkeitswert. Gibt es kein Fortleben, so schrumpft der Mensch auf den Leistungs- und Mitmenschlichkeitswert zusammen." Ist das Ihre Überzeugung?

Resch: Das ist meine Überzeugung.

Gornik: Also ist doch die Rede vom Leben nach dem Tode eigentlich eine Rede, um den Menschen aufzuwerten!?

Resch: Das stimmt. Ich habe Jahre hindurch Psychotherapie betrieben und kann hier sagen, daß ich niemals einem Menschen begegnete, der für sich im tiefsten nicht eines wollte: ewig und glücklich sein. Sogar die Selbstmör-

der wollen ewig und glücklich sein. Sie wollen nur aus dieser aktuellen Situation, die für sie unerträglich ist, aussteigen, um in einer besseren Situation zu leben. Ja, im tiefsten wollen wir alle ewig und glücklich sein.

Gornik: Daß wir das wollen, heißt ja noch nicht, daß wir dann auch ein Fortleben nach dem Tod haben. Eine ganz konkrete Frage an Sie: Werden wir beide uns nach unserem leiblichen Tod wiedersehen?

Resch: Ich würde das hoffen. Nachdem ich Sie kennengelernt habe, habe ich das Empfinden einer Annehmlichkeit, und ich möchte daher sagen, daß wir uns im Jenseits wiedersehen, wenn dieses Wiedersehen für mich oder für Sie zu einer Erhöhung der Behaglichkeit beiträgt.

Gornik: Werden wir nur die angenehmen Menschen wiedersehen? Was wäre, wenn Sie mich in ganz schlimmer Erinnerung hätten?

Resch: Ja, es könnte auch sein, daß ich Sie in einer schlechten Erinnerung mitnehme. Es könnte dann sein, daß ich Sie im Jenseits wirklich erkenne und staune, daß ich so blind war in diesem Leben und Sie nicht in der Tiefe erkannte, da Sie für mich im Jenseits eine Quelle der Freude wurden.

Gornik: Sie gehen aber davon aus, daß wir uns alle in einem anderen Leben wiedersehen?

Resch: Das „alle" möchte ich nicht ausgesprochen haben, sondern jene, die ein positives Jenseits wollen.

3. Das Leben danach

Gornik: Herr Drewermann, Sie schrieben: „Mythen suchen die bittere Infragestellung des menschlichen Daseins durch den Tod in rituellen Bildern der Lebenserneuerung und Regeneration zu beantworten. Märchen hingegen kennen eigentlich den Tod nicht. Die Mythen sind sehr viel realistischer, sie nehmen den Tod ganz ernst, aber alle Mythen", sagen Sie, „bieten auch eine über den Tod hinausführende Vorstellung von einem Leben danach." Gibt es für Sie persönlich ein Leben nach dem Tod?

Drewermann: Es gibt mindestens zwei starke Gründe, die mich das glauben lassen. Das eine ist: In den paar Jahrzehnten, die wir hier leben, sind viele Zonen ständig unbewußt. Wir haben so wenig eine Chance, uns ganz kennenzulernen; dennoch liegt für mich die stärkste Sehnsucht im Leben darin, die Wahrheit zu finden und lieben zu können. Beides erfüllt sich, wie man sieht, nur sehr abgebrochen. Und ich habe die Hoffnung, daß wenn ein Gott ist, der die Liebe selber ist, er uns bei der Hand nimmt im Tode, und daß wir so etwas erleben können, wie in der Begegnung mit Menschen, die ganz offen für uns sind, sie erlauben uns, mutig die Fragen an uns zu stel-

len, die wir aus lauter Angst immer wieder verdrängt haben, die Wahrheiten zu sehen, die wir gar nicht sehen durften, weil sie explosiv gewesen wären für die ganze Umgebung, in der wir groß geworden sind und mit der wir zurechtkommen mußten. Plötzlich wird uns deutlich, wie oft wir unter dem eigenen Niveau geblieben sind, aus lauter Angst. Und das wird uns leid tun, aber auch den Wunsch erwecken, weiter zu reifen. Und ich hoffe, wir werden den Menschen wiederbegegnen, die durch ihre Liebe geholfen haben, daß wir überhaupt Personen wurden. Person zu sein ist ja nicht irgendeine gegenständliche Größe wie ein Kugelschreiber; es ist ein Prozeß, der niemals aufhört. Und so hoffe ich, daß die Suche nach Wahrheit und das Verlangen nach Liebe erfüllt werden im Tod, in der Unsterblichkeit, die dann beginnt. Ich denke, daß das, was wir hier erleben, wie ein Schattenspiel ist, wie eine Vorausahnung dessen, was sein sollte. Sterben und Auferstehen ist ja auch Teil von psychischen Erfahrungen, die wir hier auf Erden oft genug schon machen. Wie oft sind wir am Ende, wissen nicht weiter und spüren plötzlich, daß die Erneuerung aus Schichten kommt, die wir nur nie gesehen haben. So wird es sein im Tode, glaube ich.

Gornik: Werden wir in diesem zweiten Leben oder in diesem Leben danach noch einmal die Möglichkeit haben, Verlorenes wiederzugewinnen oder etwas wiedergutzumachen? Bedeutet das für Sie auch, daß wir alle irgendwann persönlich zur Verantwortung gezogen werden?

Drewermann: Ich wünsche mir das sogar. Ich denke, es ist überhaupt nicht möglich, mit der eigenen Person zusammenzuwachsen und wirklich identisch zu sein, ohne daß man Stellung nimmt in Verantwortung zu dem, was man gewesen ist, was hätte möglich sein können, was man ausgespart hat und dringend jetzt ergänzt sehen möchte. Das nenne ich Gerechtigkeit oder, in der Sprache des Neues Testamentes, Gericht. Woran ich Gottseidank – davon höre ich jetzt, ich wußte das vorher nicht – mit Swedenborg nicht glauben mag, ist, daß ein Gott im Himmel ist, der für diese wenige Zeitspanne irdischer Existenz uns in alle Ewigkeit mit der Hölle bedroht und ernsthaft bestraft. Das halte ich für eine Zerrfigur der biblischen Botschaft, von der wir uns dogmatisch trennen müssen, selbst wenn sie im Vatikan nach wie vor mit viel Angst und Terror--Mentalität verfestigt wird.

Gornik: Sie, Herr Drewermann, haben gesagt, Sie wünschen sich sogar, daß es eine Rechenschaft gibt, die wir ablegen müssen. Die meisten Menschen wünschen sich das nicht für sich selbst, sondern für ihre Feinde, die ihnen Böses getan haben, daß sie wenigstens nicht ungeschoren davonkommen.

Drewermann: Die leben ja in uns selber, die Feinde, die wir bekämpfen, sind die Teile, die wir nicht integrieren.

Gornik: Manchmal gibt es aber auch sehr äußerliche Feinde, die Brandbomben werfen und das Leben anderer bedrohen.

Drewermann: Das sind arme Teufel.

Gornik: Und die anderen, die applaudieren, werden die auch zur Rechenschaft gezogen?

Drewermann: Ich denke, wenn die sich selber verstehen könnten in den Gruppenzwängen, denen sie unterliegen, würden sie nicht mehr wünschen, das getan zu haben, wofür man sie herangenommen hat.

4. Die Botschaft Jesu

Gornik: Friedemann Horn, alle drei Teilnehmer am Tisch reklamieren für sich selbstverständlich, christliche Theologen zu sein. Alle drei sagen, es gibt ein Leben nach dem Tode auch deswegen, weil wir noch einmal unser Leben bilanzieren, neu aufrollen, vielleicht vervollständigen, vervollkommnen können. Kollidiert dies nicht mit einem Befund, den doch alle zu ihrer Grundlage machen müßten, nämlich mit dem Evangelium von *Jesus von Nazareth*, wo es heißt, hier in diesem Leben entscheidet sich alles. „Ich bin deer Weg, die Wahrheit und das Leben."

Horn: Ja, das stimmt. Das ewige Leben fängt hier an, aber es vollendet sich nicht hier. Und was das Gericht betrifft, so denken Sie an die Geschichte vom armen Lazarus und dem reichen Prasser. Das Gleichnis ist von Jesus geformt, um zu zeigen, daß man zur Rechenschaft gezogen wird. Der reiche Prasser, der so unbarmherzig war, keine Liebe hatte gegenüber dem armen Lazarus, der muß nun in die Pein; er kommt in einen sehr unbequemen Zustand. Ob dieser ewig dauert, das ist eine ganz andere Frage. Der andere wird getröstet.

Gornik: Nun haben wir ja alle, die wir im Konfirmanden- und Kommunionunterricht waren, gelernt, daß am Ende aller Tage die Toten auferstehen. Glauben Sie, daß Jesus gleich nach dem Tod und wir damit auch gleich nach unserem leiblichen Tod auferstehen?

Horn: Das glaube ich, also daß wir unmittelbar nach dem Tode auferstehen, und zwar gründet sich mein Glaube hauptsächlich auf die Aussagen Jesu. Da ist z. B., wie erwähnt, die Geschichte vom armen Lazarus und dem reichen Prasser. Beide sterben. Lazarus wird von Engeln in „Abrahams Schoß" getragen – das ist ganz wichtig –, und der Reiche „stirbt und ward begraben", heißt es. Und wie er die Augen aufhebt, da sieht er sich in der Pein und Lazarus im Schoße Abrahams, dem es dort gut geht. Der Reiche möchte gerne, daß Lazarus ihm seine Zunge kühlt, weil er Pein leidet. Das wird ihm verwehrt, und am Schluß will er dann, daß Abraham den Lazarus zu seinen fünf noch auf Erden lebenden Brüdern sendet. Wenn das kein Hinweis darauf ist, daß sich die

Auferstehung unmittelbar nach dem Tode ereignet, möchte ich wissen, was überhaupt dann.

Drewermann: Das Problem liegt darin, daß Jesus in dem Gleichnis vom reichen Prasser und armen Lazarus ein altes ägyptisches Märchen aufgreift. Das ist sehr früh schon erzählt worden, und das biblische Problem liegt darin, daß das Alte Testament den riesigen Reichtum an altägyptischen Bildern über das Fortleben nach dem Tode ausgeschaltet hat. Man wollte nicht zwischen Gott und den Menschen sozusagen das Reich der Geister und der Toten stellen. Aber die ägyptischen Erfahrungen haben sich durchgesetzt über Platon, sind dann auch in die Spätzeit des Alten Testaments gekommen und haben bei den Pharisäern den Glauben begründet, den Jesus einfach teilt. Das mußte Jesus nicht erfinden, die Hoffnung auf Auferstehung. Was er uns gezeigt hat, ist, wie man mit dieser Hoffnung so lebt, daß man aufhört, den Tod als die eigentliche Macht des Lebens zu fürchten. Da ist er neu und existentiell verbindlich.

5. Gerechtigkeit und Gericht

Gornik: Herr Drewermann, andere Hörerinnen und Hörer beklagen im Augenblick doch eine große Ungerechtigkeit: Wenn nun jeder an diesem neuen Leben nach dem Tod teilhaben kann, das sei doch eigentlich ungerecht. So etwa wie in dem Gleichnis, dem berühmten Gleichnis vom Weinbergbesitzer, wo diejenigen, die nur eine Stunde arbeiten, genau das gleiche bekommen wie diejenigen, die den ganzen Tag arbeiten. Also Fazit: Reicht es doch, ein ganzes Leben lang sich schäbig verhalten zu dürfen, kurz vor dem Tod zu bereuen, und schon sind wir im Genuß dessen, was andere sich mühsam durch Wohlverhalten und durch Moralität erarbeiten müssen?

Drewermann: Ich glaube, daß es ein großer Fehler ist zu meinen, Gerechtigkeit komme von außen, schon gar wenn wir es mit Gott zu tun haben. Wenn wir uns schäbig verhalten, beleidigen und quälen wir als erstes uns selber. Das bestraft sich auf dem Fuße. Wir werden und sind unglückliche Menschen, wenn wir anderen Unglück zufügen. Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg ist ein Kernstück der Botschaft Jesu, in der ganzen Bergpredigt durchzuziehen. Jesus möchte, daß wir abrücken von der Vorstellung, daß ein Mensch gegenüber dem anderen Rechtstitel einklagen kann und womöglich sich dabei auf Gott berufen dürfte. „Mach das doch", scheint Jesus zu sagen, „klagt einmal eure Rechte vor Gott ein und stellt euch Gott gegenüber, dann werdet ihr erleben, daß ihr soweit im Unrecht seid, es bleibt euch überhaupt nichts, wenn Gott euch nicht vergeben wollte von Grund auf, könntet ihr überhaupt nicht leben, und das sollte jetzt die Art sein, in der ihr miteinander umgeht." Es geht nicht um Gerechtigkeit. Solange wir denken, wir könnten das menschliche Leben ordnen mit Rechtstiteln, mit Paragraphen, werden im-

mer wieder die Menschen, die zu schwach sind, all das leisten zu können, unter die Räder kommen. Deshalb muß man nicht fragen, wie wird mir Gerechtigkeit zuteil, sondern: wie gebe ich dem Menschen, der es am meisten nötig hat, das, was er braucht. Davon leben wir im Grunde alle. Aber es gibt Leute, die glauben, mit gußeisernen Stiefeln auf der Erde zu stehen und hätten all das gar nicht nötig. Das sind ewig die Gegner Jesu, der sich auf die Partei derer stellt, die in ihrer Armut, in ihrer Ausgeliefertheit, in ihren Tränen, in ihrem Leid deutlich spüren: Es gibt kein anderes Leben als eine Offenheit der Güte, die keinen Menschen ausschließt. Und das beschreibt Jesus hier. Wenn die Rede vom Himmel einen Sinn hat, dann ist es der Ort, wo Menschen aufhören, einander auszuschließen.

Ich kenne ein wunderbares Bild bei Dostojewski, in dem großen Roman „Schuld und Sühne". Da läßt er gleich am Anfang den Trinker Marmelados sagen: Es wird sein, wenn Er alle rufen wird. Zunächst die Guten, und wird sagen: Geht ein in meine Hallen. Dann wird er am Ende auch die Mörder, die Säufer, die Huren rufen, und all die Guten werden sagen: Herr, warum rufst du sie? Und er wird sagen: Deshalb ihr Guten, weil kein einziger von denen je hat glauben können, daß er dessen würdig sei. Dann werden alle alles verstehen. Dein Reich komme!

Wer nicht selber einmal sehr verzweifelt oder am Rande war, wird das vielleicht gar nicht so mitvollziehen können. Es geht nicht darum, Freibriefe für Willkür auszustellen, aber es geht um die Vertiefung der Erkenntnis, daß das, was uns leben läßt, einzig die Liebe ist.

6. Ewige Energie

Gornik: Wenn Energie, die in Anfragen betont wird, nicht verlorengeht, wird sie auch in einem neuen Leben aufbewahrt?

Horn: Ich möchte hier mit einem Bild antworten, das Swedenborg für die einzige wirkliche Energiequelle gebraucht hat, die es gibt: die „geistige Sonne", die von Gott zuerst ausstrahlt. Und diese geistige Sonne entzündet gewissermaßen die natürlichen Sonnen, von denen unsere irdische Energie kommt. Aber über diese irdische Energie hinaus gibt es eben noch die geistige Energie, von der wir dann leben werden – noch deutlicher und klarer, wie schon jetzt und hier, mit all unserem Denken und unserem Wollen, unserem Lieben, Hassen usw. Wir zehren von dieser Energie. Alles ist letzten Endes auf Energie zurückzuführen, aber die große Quelle der Energie ist Gott, der Schöpfer.

7. Das Leib-Seele-Problem

Gornik: Mit dieser eigenartigen Leib-Seele-Trennung, die ich immer noch spüre , bin ich etwas unzufrieden. Ist menschliches Leben nicht eine untrennbare Einheit, eine Leib-Seele-Kombination. Mit anderen Worten: Wenn ich an mich denke, denke ich doch auch an meinen Körper, und wenn ich an meine Auferstehungshoffnung denke, dann ist es mir gar nicht so angenehm, daß plötzlich Teile meiner Person nun gar keine Rolle mehr spielen sollen.

Resch: Es ist hier nicht die Zeit, um auf die jahrhundertealte Leib-Seele- bzw. Materie-Geist-Diskussion einzugehen. Persönlich vertrete ich die Ansicht, daß wir in Mensch und Kosmos mindestens vier Wirkqualitäten annehmen müssen: die *Physis* oder die Natur als solche, den *Bios* oder den lebenden Organismus, die *Psyche* oder die Fähigkeit zu Empfinden und Fühlen, das *Pneuma*, den Geist oder die Fähigkeit der Intuition, der Weisheit und des reflexiven Denkens. Die Leib-Seele-Diskussion bedarf also einer breiteren Differenzierung.

Erweist sich die traditionelle Leib-Seele-Diskussion im Blick auf die heutige Forschung als zu grobmaschig, so muß die aktuelle Gegenreaktion mit Absolutsetzung der Einheit von Leib und Seele als realitätsfremd bezeichnet werden. Diese Überbetonung der Einheit von Leib und Seele in der Person führt in der sogenannten Ganztodtheologie zur Aussage, daß beim Tod des Körpers der Mensch als Ganzes stirbt. Ein Fortleben nach dem Tode gibt es daher nur, wenn Gott in seiner Barmherzigkeit den Verstorbenen im Jenseits wiederbelebt.

Gornik: Eine Neuschöpfung?

Resch: Ja, eine Neuschöpfung. Diese Vorstellung ist jedoch völlig realitätsfremd. Es gibt ein Bewußtsein und niemand in der Welt von heute und wahrscheinlich auch nicht von morgen ist in der Lage, die Dimension des Bewußtseins auch nur ansatzweise auszuloten. Zudem hat das Bewußtsein eine solche Eigenständigkeit und Eigenart, daß kein namhafter Hirnphysiologe oder Biopsychologe das Bewußtsein hirnphysiologisch oder biochemisch zu deuten vermag. Die Forschungen im Zusammenhang mit klinisch Toten und Koma-Patienten haben nämlich bei völligem Funktionsstillstand des Organismus bzw. bei vollkommener Bewußtlosigkeit nach außen eine Klarheit des Bewußtseins im Innern aufgezeigt, die jene des normalen Wachbewußtseins übertrifft. So müssen wir vor allem bei Koma-Patienten von einem Bewußtsein bei Bewußtlosigkeit sprechen.

8. Das kontinuierliche Bewußtsein

Gornik: Sie haben die Empirie angesprochen. Was passiert nun mit uns, wenn wir sterben?

Resch: Auf die Frage, was passiert, wenn wir sterben, ist zunächst zu antworten, daß niemand in der Lage ist, den Augenblick des Todes auszumachen.

Gornik: Ist es nicht der Hirntod?

Resch: Das ist die derzeitige wissenschaftliche Festlegung. Das Bewußtsein selbst läßt sich jedoch mit keinem bestimmten Körperteil in Verbindung setzen. Damit gibt es auch keine körperbezogene Aussage über den Tod des Trägers des Bewußtseins. Da zudem, wie erwähnt, Bewußtsein auch bei fehlendem Wachbewußtsein gegeben sein kann, gibt es auch keine Aussagemöglichkeit über den Tod des Bewußtseins. Wessen Tod nicht feststellbar ist, darf als lebend gelten. So vertrete ich im Blick auf die diesbezüglichen Vorstellungen in der Geschichte der verschiedenen Völker und die Hinweise der einschlägigen Forschung die Ansicht, daß wir von einem *kontinuierlichen Bewußtsein* über den körperlichen Tod hinaus sprechen können. Damit ist auch gesagt, daß auch der Träger des Bewußtseins, der Personkern, den Tod des Körpers überdauert. Eine diesbezügliche Gegenaussage ist wissenschaftlich nicht zu erbringen. Damit ist auch die Frage nach der Auferstehung nach dem Tode beantwortet. Von einer Auferstehung nach dem Tode, kann nur in jenem Sinne gesprochen werden, als Bewußtsein und Bewußtseinsträger in eine neue Daseinsform treten. Das Ich-Bewußtsein hört im Tod nicht auf, nur die Modalität ändert sich. Theologisch bezeichnet daher „Auferstehung" im eigentlichen Sinn die „Auferstehung des Fleisches" am „Jüngsten Tag", bei der Gestaltung des „neuen Himmels und der neuen Erde".

Drewermann:: Ich glaube, daß es nicht notwendig ist, und vielleicht für viele unserer Hörer auch nicht sinnvoll, die Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod mit parapsychologischen Argumenten zu belasten. Sie möchten's rechtfertigen von daher. Ich glaube aber, daß es vielen Menschen, Medizinern, naturwissenschaftlich Geschulten heute nicht mehr einleuchtet. Wir bekommen die Selbständigkeit von Bewußtsein und Seele gegenüber den körperlichen Prozessen nicht mehr wieder in das Denken zurück. Das ist meine feste Überzeugung. Dafür sind wir heute in der Synergetik, Kybernetik viel zu weit. Wir rechnen ständig damit, daß es Rückkoppelungs-Prozesse gibt, daß zwischen Materie und Geist keine Trennung möglich ist. Das führt mich dahin zu glauben, daß der Tod tatsächlich ein endgültiges Datum darstellt für das, was wir empirisch ausmachen können. Und um so mehr möchte ich glauben, daß Gott, der die Liebe ist, sich zu uns bekennt, gerade

zu dem Hinfälligen, was wir sind. Aber ich bin sehr skeptisch gegenüber neuen Metaphysiken, auch wenn die aus der Parapsychologie kommen. Ich habe dazu kein Vertrauen.

9. Das Jenseits

Gornik: Pater Resch, alle christliche Theologie redet davon, daß nach dem Tod der Mensch die Herrlichkeit Gottes, in der alten Sprache formuliert, ganz schauen wird. Er wird alles sehen. Das Wort „alles" ist ganz zentral, Sie können es bei jedem Theologen nachlesen. Wenn es aber um die Frage geht, auf welche Weise das vor sich geht, bekommen wir eigentlich keine Antwort. Was ist denn da mit der christlichen Theologie passiert, was ist da verlorengegangen?

Resch: Verlorengegangen ist nichts, weil die Bibel sich nicht in Einzelheiten über das Fortleben ausspricht. Folgendes kann aber grundsätzlich gesagt werden: Wenn mir das Jenseits das volle Glück bescheren will, muß dieses die ganze Dimension meines Selbst erfassen. Dies erwarte ich, da ich es nur vom Jenseits erwarten kann. Wir wissen heute nämlich genau, daß es selbst mit Hilfe der gesamten Menschheit und mit allem Wissen aller Menschen aller Zeiten nicht möglich ist, einen Himmel zu bauen, in dem auch nur eine Person vollkommen glücklich wäre. Hierzu braucht es eine andere Ebene und die Hilfe von oben. Natürlich gibt es aus Visionen und anderen Formen persönlicher Erlebnisse eine Reihe von Berichten darüber, wie das *Jenseits* aussieht. Diese Berichte entziehen sich jedoch der wissenschaftlichen Überprüfung. Über das Jenseits können wir daher nur das eine mit Sicherheit sagen: Ein Himmel der Lebensfülle muß alle Sehnsüchte des Menschen in Glückserlebnisse verwandeln.

Gornik: Können wir wissenschaftlich nicht wenigstens mit unseren Sinnen bis an die Pforten des Himmels, bis an die Grenze des Diesseits herankommen?

Resch: Wir können empirisch bis zu jener Grenze vordringen, von der wir noch Informationen ins Wachbewußtsein zu bringen vermögen. Hierbei stoßen wir, etwa bei den klinisch-toten Zuständen, auf das Grundproblem, daß jene, die wiederbelebt werden und über ihre Erlebnisse während des klinisch toten Zustandes berichten, diese Erlebnisse ins Aktualbewußtsein bringen müssen, wobei es zu Modifizierungen kommen kann. Das ändert allerdings nichts an der Tatsache, daß für den Betroffenen die gemachten Erlebnisse von solcher Mächtigkeit sind, daß sie die Angst vor dem Tod völlig beheben können. In diesem Zusammenhang ist auch noch darauf zu verweisen, daß beim Sterbenden mit der Nähe des Todes die Angst abnimmt, während sie bei den Anverwandten und Anwesenden zunimmt.

Gornik: Was ist das Ewige am Menschen?

Resch: Das Ewige am Menschen ist natürlich, daß meine Individualität und mein Ichbewußtsein durch den Tod nicht gebrochen werden.

10. Marienerscheinungen

Gornik: Sind Erscheinungen der Mutter Gottes ein Hirngespinst oder sind es Beweise für ein Leben nach dem Tod?

Drewermann: Erscheinungen sind Beweise für nichts. Ich neige sehr dazu, sie zunächst als psychisches Phänomen zu interpretieren. Wir haben Marienerscheinungen, die eine ganz große Rolle spielen, wie in Guadelupe, einem Wallfahrtsort in Mexiko. Da hat ein Indio eigentlich gesehen, woran er immer geglaubt hat: die indianische Göttin mit dem grünen Jade-Rock. Daraus wurde eine Marienerscheinung. Das sind zunächst Verschiebungen in unserer Psyche. Wem sie helfen zu leben, der kann völlig mit Recht sie mit Gott in Verbindung bringen. Aber zunächst einmal muß man sie psychisch durcharbeiten, sonst gerät man leicht in den Aberglauben oder den Wahnsinn.

11. Kinderhimmel

Gornik: Gilt das Leben nach dem Tod auch für Kinder?

Horn: Selbstverständlich! Swedenborg hat sehr viel über die Kinder im Jenseits gesprochen. Es gibt sozusagen einen Kinderhimmel. Die Kinder werden dort zu vollen Menschen erzogen. Davon wird von vielen anderen Sehern auch berichtet. Da ist also Swedenborg keineswegs allein.

12. Schlußsatz

Gornik: Zum Abschluß noch einige Sätze aus dem Büchlein von Gustav Theodor FECHNER (1801 – 1887), „Vom Leben nach dem Tode":

„Der Mensch lebt auf der Erde nicht einmal, sondern dreimal. Seine erste Lebensstufe ist ein steter Schlaf, die zweite eine Abwechslung zwischen Schlaf und Wachen, und die dritte ein ewiges Wachen." Und was ist damit gemeint: Der Übergang von der ersten zur zweiten Lebensstufe, also vom Schlafen zum Wechsel von Schlafen und Wachen, ist die Geburt, nach FECHNERs Auffassung. Und der Übergang von der zweiten Lebensstufe zur dritten heißt Tod. Und nach dem Tod ein ewiges Wachen, so wie es sein Satz bedeutet: „Er ist nicht tot, er schläft auch nicht, er ist erwacht von seinem Traum, der Leben heißt."

Zusammenfassung

H. *Gornik*, E. *Drewermann*, F. *Horn* und A. *Resch* sprachen in einer Sendung im Deutschlandfunk, Köln, über „Neue und alte Bilder vom Leben nach dem Tod", wobei von allen das Fortleben nach dem Tode bejaht wurde. Horn und Resch betonten, daß es ein kontinuierliches Bewußtsein über den Tod hinaus gebe.

Tod
Auferstehung
Bewußtsein
Seele
Gerechtigkeit

Summary

H. *Gornik*, E. *Drewermann*, F. *Horn* and A. *Resch* talked over the Radio (Deutschlandfunk, Cologne) about "Old and new pictures of the survival of death" with the latter being fully accepted by all of them. Horn and Resch put special emphasis on the existence of a permanent consciousness surviving physical death.

Death
Resurrection
Consciousness
Soul
Justice

Prof. DDr. P. Andreas Resch, Postfach 8, A-6010 Innsbruck

Grenzgebiete der Wissenschaft; 42 (1993) 2, S. 173 – 174

REDE UND ANTWORT

Swedenborg und die „okkulten" Phänomene aus der Sicht von Kant und Schopenhauer

Wenngleich Emanuel von SWEDENBORG (1688 – 1772) im allgemeinen vor allem wegen seiner angeblichen hellseherischen Begabung den Ruf eines „Sehers" genießt, war er doch keineswegs nur der „Erzgeisterseher" und „Erzphantast", als den ihn der Königsberger Philosoph Immanuel KANT (1724 – 1804) in seiner berühmten Streitschrift *Träume eines Geistersehers* (1766) verunglimpft hat. SWEDENBORGs wissenschaftliche, literarische, aber auch wirtschaftliche und staatsmännische Verdienste, die er sich als Gelehrter und königlicher Bergwerksassessor in Schweden in der ersten Hälfte seines Lebens erworben hat, grenzen ans Unermeßliche, finden aber normalerweise kaum Beachtung. Auch seine Wirkungsgeschichte spielte sich wegen der rationalen Ächtung, die ihm durch KANT widerfuhr, vor allem im Verborgenen ab.

1. I. Kant

Beim Aufrollen der historischen Kontroverse zwischen KANT und SWEDENBORG stellt sich überraschenderweise heraus, daß KANT dem nordischen Seher keineswegs von Anfang feindselig gegenübergestanden hat und daß er die kategorische Ablehnung jeglicher außersinnlicher Wirkungen der Seele in seiner Streitschrift nicht sein ganzes Leben hindurch durchgehalten hat. Im Gegenteil spekulierte KANT in seinen frühen Schriften selbst ganz gerne über die Möglichkeit zur transzendenten Erkenntnis und interessierte sich für SWEDENBORG, weil er sich von dem nordischen Seher offensichtlich eine Bestätigung seiner eigenen rationalen Hypothesen über eine Wechselwirkung zwischen sinnlicher und intelligibler Welt versprach. In KANTs Haltung gegenüber den sog. „okkulten" Phänomenen (Telepathie, Hellsehen, Präkognition und „Geisterkontakte") muß im Gegensatz zur kategorischen Ablehnung, die in der Sekundärliteratur üblicherweise zu Unrecht behauptet wird, die Unentschlossenheit, ja sogar die Spaltung in seinem Urteil gegenüber „okkulten" Phänomenen betont werden.

Zwar ergibt sich bei dem Versuch, die „okkulten" Phänomene in KANTs kritisches Erkenntnissystem der *Kritik der reinen Vernunft* von 1781 einzuordnen, a priori keine Möglichkeit für die Existenz von „okkulten" Phänomenen. Die apriorische Unmöglichkeit beruht auf den Restriktionen von KANTs Erkenntnistheorie, die die menschliche Erkenntnisfähigkeit ausschließlich auf sinnliche Wahrnehmung als Grundlage für Erfahrungserkenntnisse beschränkt. Diese kategorisch ablehnende These KANTs gegenüber „okkulten" Phänomenen erhält jedoch einen antithetischen Kontrapunkt, da KANTS eigene Morallehre die Notwendigkeit einer Grenzüberschreitung in die intelli-

gible Welt erzwingt, um der Willensfreiheit ihren apriorischen Raum zu verschaffen.

In seinen späteren Vorlesungen über rationale Psychologie fundiert KANT die im Zuge seiner „okkulten" Morallehre logisch erschlossene Wechselwirkung zwischen sinnlicher und intelligibler Welt auch historisch, indem er der leibfreien Seele des Menschen den Übergang von sinnlicher zu intellektueller Anschauung tatsächlich zugesteht. Hier, in diesen kaum beachteten Vorlesungen aus den Jahren 1788 – 1790, nähert er sich SWEDENBORGs Lehre wiederum so weit an, daß er sie „erhaben" nennt und seine eigenen metaphysischen Vorstellungen vom Zustand der Seele nach dem Tode denen von SWEDENBORG angleicht.

2. A. Schopenhauer

Ein viel eindeutigeres positives Verhältnis von SWEDENBORG und den „okkulten" Phänomenen ist in der Philosophie Arthur SCHOPENHAUERs festzustellen. Innerhalb von SCHOPENHAUERs Metaphysik des „Willens" als „Ding an sich", das sich in allen Erscheinungen verbirgt und den Kern aller Dinge bildet, erhalten sowohl außersinnliche Wahrnehmungen („visio in distans") als auch außersinnliche Wirkungen („actio in distans") sowie Geisterkontakte, wie sie SWEDENBORG und die Seherin von Prevorst zu erleben vorgaben, ihren apriorischen Möglichkeitsraum. Denn der „Wille" als das „Ding an sich" vermag, auch ohne sinnliche Vermittlung und damit unabhängig vom klassischen Raum-Zeit-Kausalitäts-Kontinuum der Naturwissenschaft auf ganz unmittelbare Weise in die Abläufe der Erscheinungswelt einzuwirken.

SCHOPENHAUERs parapsychologische Theorie stellt damit, nach Meinung des Verfassers, auch heute noch einen diskussionswürdigen paradigmatischen Ansatz zum Verständnis paranormaler Phänomene dar, wie diese von der Parapsychologie seit mehr als hundert Jahren erforscht werden.

Kurfassung der philosophischen Dissertation des Verfassers: *Swedenborgs verborgene Wirkung auf Kant*. – Würzburg: Königshausen und Neumann, 1992.

Berichtigung:

Im Beitrag von J. C. Bürgel: **Ekstase und Ordnung: Überlegungen zum Wesen islamischer Kunst** in GW 42 (1993) 1, S. 57 – 76, wurde Abb. 3 leider auf den Kopf gestellt und die Bildlegenden von Abb. 5 und 6 sind vertauscht. Der Fehlerteufel läßt grüßen!

Grenzgebiete der Wissenschaft; 42 (1993) 2, S. 175 – 176

AUS WISSENSCHAFT UND FORSCHUNG

Medizin und deterministisches Chaos

In diesem Jahrhundert hat es zweimal einen Paradigmawechsel gegeben, der dritte steht bevor. Der erste fand zu Beginn des Jahrhunderts statt. Der deutsche Physiker Max PLANCK stellte die Quantentheorie vor. Der zweite Paradigmawechsel folgte 5 Jahre später mit der speziellen Relativitätstheorie von Albert EINSTEIN, die 1914 durch die allgemeine Relativitätstheorie vervollständigt wurde. Sowohl die Quantentheorie als auch die Relativitätstheorien sind als Exempel dafür zu werten, daß die ca. 50 Jahre vorher gewonnene Einsicht, die auf den grundlegenden Arbeiten von Isaac NEWTON beruhende Naturerkenntnis habe einen krönenden Abschluß erfahren, ein Fehlschluß gewesen war.

1. Biowissenschaften

Für die *Biowissenschaften* und die Medizin waren die beiden neuen Disziplinen der exakten Naturwissenschaften von relativ geringer Bedeutung. Daran hat sich im wesentlichen bis heute nichts geändert. Die Quantentheorie entfaltet ihre große Verifikationskraft im Bereich der mikroskopischen Dimensionen, in der Welt der Atome und Moleküle. Dagegen sind es Modelle von kosmologischen Größenordnungen, in denen die Gesetzmäßigkeiten der Relativitätstheorie bestätigt werden können. Für lebendige Systeme in der Größenordnung einer biologischen Zelle bis zu der einer Giraffe oder eines Elefanten ist in den genannten Theorien nur wenig Platz, der sich in der Praxis als relevant erweisen könnte.

2. Biorhythmen

Seit ca. 30 Jahren hat sich die Situation verändert. Zunächst waren es neue Erkenntnisse in der Thermodynamik irreversibler Prozesse. Ein erstes Ergebnis war, daß bei offenen Systemen, in denen irreversible biochemische Prozesse stattfinden, das Phänomen der biochemischen Oszillationen beobachtet werden kann. Neben der Offenheit des Systems sind nichtlineare Strukturelemente in den kinetischen Gleichungen grundlegende Voraussetzungen für die Existenz dissipativer Zeitstrukturen der genannten Art. Damit konnte die phänomenologische Darstellungsebene der *biorhythmologischen Erscheinungen* verlassen werden. Die Grundelemente der „biologischen Uhr" stehen nun in Untersuchung. Es zeigte sich bald, daß es keine „biologische Uhr" gibt, die nicht in irgendeiner Form von einer anderen rhythmisch wirkenden Kraft mitgenommen wird. Das führt zur Stabilität der Minutenrhythmen im peripheren Kreislauf, was wiederum bei passender Einstellung der Rhythmusparameter eine gesundheitsgerechte Mitnahme der intrazellulären Oszillationen gewährleistet.

3. Deterministisches Chaos

Seit einiger Zeit weiß man, daß bei unpassender Wahl der Rhythmusparame-

ter Amplitude und Frequenz, die im angegebenen Fall als eine Fehlleistung des vegetativen Nervensystems interpretiert werden kann, periodische Zeitfolgen in chaotische, d. h. aperiodische entarten können. Man spricht von einem *deterministischen Chaos*, weil alle Konditionen und Zwänge, denen das rhythmisch / chaotische System ausgesetzt ist, deterministischer Natur sind. Die Chaotisierung beruht auf der Tatsache, daß kleinste Änderungen der Anfangsbedingungen nach einiger Zeit zu Prozeßverläufen mit makroskopisch unterschiedlichen Verlaufsparametern führen. Das ist ein neues Paradigma, welches das alte Kausalitätsprinzip, wonach kleine Ursachedifferenzen mit in der Größenordnung entsprechend kleinen Variationen der Ergebnisse (Wirkungen) gekoppelt sind, in seiner Allgemeingültigkeit außer Kraft setzt.

4. Rhythmische Prozesse im Körperinneren

Rhythmische Prozesse, die im *Körperinneren* ablaufen, sind miteinander gekoppelt. Feste Proportionen der Amplituden und Frequenzen in den einzelnen Organen und Körperteilen bestimmen das ganzheitliche Bild von dem, was wir Gesundheit oder besser den gesunden Menschen nennen. In diesem Sinne mag eine chaotische Entartung von einem oder mehreren Einzelrhythmen als ein pathogenetischer Faktor besonderer Art gewertet werden.

Nach einem Vortrag von Prof. Dr. L. PRIEBE, Marburg: Medizin und deterministisches Chaos. 2. Wiener Dialog für Ganzheitsmedizin, 1991, Kurzfassung (Überschriften: Red.)

Grundlagen und Therapie eines Spurenelementemangels

Spurenelemente sind Aktivatoren vieler Enzyme und Hormone, wobei sie in ihrer Wirkung ähnlich den Vitaminen sind. Man könnte sie als die neuen „anorganischen Vitamine" bezeichnen.

Im menschlichen Körper sind 50 Elemente enthalten, wovon 10 als essentiell, lebensnotwendig angesprochen werden: Eisen, Jod, Zink, Selen, Kobalt, Chrom, Mangan, Molybdän, Nickel und Kupfer. In den letzten Jahren kamen noch Germanium und Silizium hinzu.

Primär gibt es spurenelementarme Böden in Gebirgsgegenden. Sekundär kommt es durch die zunehmende Umweltverschmutzung zum Spurenelementemangel. Bei zu geringer Zufuhr oder zu hohem Verbrauch kommt es zu Störungen von Stoffwechselfunktionen. Da Spurenelemente in Mikrogrammdosen wirken, ist die methodische, analytische Erfassung und die Interpretation einer Mangelsymptomatik schwierig. Die bekannteste Methode ist die Atomabsorptionsspektroskopie (AAS), wobei heute noch nicht entschieden ist, ob die Bestimmung aus dem Serum, dem Vollblut oder aus den Haaren am optimalsten ist.

Die bekanntesten Wirkungen von Spurenelementen sind die Beeinflussung des Immunsystems und Aktivierung der Enzymaktivität am Beispiel von Selen und Zink. Die Bedeutung von Eisen und Jod ist schon seit langem in der Therapie etabliert und bringt überzeugend die Notwendigkeit und Wirkung einer Substitutionstherapie.

Nach einem Vortrag von F. O. GRUBER, Wien: Grundlagen und Therapie eines Spurenelementemangels. 2. Wiener Dialog für Ganzheitsmedizin, 1991, Kurzfassung

Grenzgebiete der Wissenschaft; 42 (1993) 2, S. 177 – 178

AUS ALLER WELT

„Lob der Erde"

Die Salzburger Hochschulwochen von 26. Juli bis 7. August 1993 stehen unter dem Thema: **„Lob der Erde"**. In den Vorlesungen und Seminaren werden dabei unter anderem folgende Themen behandelt: Ja zur Schöpfung – Erdzeitalter – Das Lob der Erde in der Literatur – Die Erde in Religion, Mythos und Kultur der Griechen und Römer – Neue Erde - Neuer Himmel – Philosophie der Schöpfung – Die Erde als Ort der Inkarnation – Die Erde im Kosmos.

Info: Salzburger Hochschulwochen, A-5010 Salzburg, Postfach 219, Tel. (06 62) 84 25 21 / DW 11.

Basler Psi-Tage 1993

Die Basler Psi-Tage 1993 stehen unter dem Thema: **Spiritismus heute**. In Vorträgen, Diskussionsrunden und Seminaren wird von Wissenschaftlern und Erfahrungsträgern all das erörtert, was für den jahrtausendealten Glauben an ein Jenseits spricht. Höhere Wirklichkeiten, Medien, Tonbandaufnahmen, Fotos, Spuk- und Besessenheitsfälle, Kontrolle durch jenseitige Führer u. a. mehr kommen zur Sprache. Neben wissenschaftlichen Experten und esoterischen Praktikern kommen zahlreiche Laien zu Wort, die von vermeintlichen Begegnungen mit der Geisterwelt berichten. Im Foyer des Kongreßzentrums bieten Medien, Esoteriker und verschiedene Gesellschaften an Informationsständen Rat und Hilfe an.

Info: Basler Psi-Tage 1993, Christine Kern, Postfach, CH-4021 Basel, Tel. +41 / 61 / 686 22 63, Fax +41 / 61 / 686 21 91.

Psychotronik-Kongreß

Von 9. – 18. Juli 1993 findet an der University of Wisconsin, USA, in Zusammenarbeit mit der „Internationalen Gesellschaft für Psychotronische Forschung" (IAPR) und der "United States Psychotronics Association" (USPA) der Psychotronik-Kongreß 1993 statt.

Von 9. – 12. Juli tagt die IAPR unter dem Thema: **Psychotronics and the Spiritual Sphere** (Psychotronik und die geistigen Sphären) und von 13. – 18. Juli die USPA mit dem Thema: **Science and Spirit: A Merging of the Technology of Man with the Spirit of Man** (Wissenschaft und Geist: eine Verbindung der Technik des Menschen mit dem Geist des Menschen).

Info: International Conference of IAPRA, P. O. Box 8276, Silver Spring, MD 20910, USA;

United States Psychotronics Association, 2141 Agatite, Chicago, IL 60625, USA.

Psycho-Physique

Die *Fondation Marcel et Monique Odier de Psycho-Physique* gibt eine Zeitschrift mit dem gleichnamigen Titel heraus. Die erste Nr. ist im April 1993 erschienen. Den Wissenschaftsrat bilden Prof. Dr. Remy *Chauvin* und Prof. Dr. Oliver *Costa de Beauregard*.

Info: Foundation Marcel et Monique Odier de Psycho-Physique, Route de la Capite 77, 1223 Cologny (Geneve), Tel.

41-22-736-96-46, Fax 41-22-736-07-65.

Paracelsus und die Grenzen der Wissenschaft

Im Rahmen der *Paracelsus-Messe*, die von 18. – 21. November auf dem Messegelände Innsbruck stattfindet, wird ein Symposium „Paracelsus und die Grenzen der Wissenschaft" abgehalten. Folgende Themen stehen auf dem Programm: Der Primzahlen-Code (P. *Plichtar*)– Planetarische Zeit und Synchronizität (F. *Moser*)– Heilung durch Hypnose (H. *Loddenkemper*)– Die Krankheit und das Böse (G. B. *Achenbach*– Kritik der Paracelsuskritik (Th. *Landscheidt*)– Heilung durch den Geist (A. *Resch*)– Planet Erde (R. *Weinberger* – Der Kosmos des Paracelsus (Th. *Landscheidt*).
Info: GWÖ, Alter Platz 24, A-9020 Klagenfurt, Tel. (04 63) 27 00 / DW 701 oder 731, Fax (04 63) / 27 00 / DW 702.

Chronobiologie

Am 20. November 1993 findet auf dem Innsbrucker Messegelände im Rahmen der Paracelsus-Messe ein Symposium mit dem Titel **Chronobiologie und ihre Bedeutung für die Praxis** statt. Auf dem Programm stehen folgende Themen: Schmerz und Chronobiologie (Ch. *Gutenbrunner*) – Bedeutung der Chronobiologie für die tägliche Praxis (G. *Herold*) – Zirkadiane Veränderungen der Lungenfunktion und ihre Bedeutung für die Praxis (H. *Zwick*) – Chronobiologie des Blutdruckes (G. *Bonner*) – Chronotherapie in der Hämatologie (A. *Stacher*) – Chronobiologie in der TCM (G. *Kubiena*) – Chronobiologie in der Arbeitsmedizin (H. *Rüdiger*) – Chronobiologische Verfahren bei Schlafstörungen (M. *Dietzel*).
Info: GWÖ, Alter Platz 24, A-9020 Klagenfurt, Tel. (04 63) 27 00 / DW 701 oder 731, Fax (04 63) 27 00 / DW 702.

Ideentagung

Die 7. Tagung der *International Society for the Study of Human Ideas on Ultimate Reality and Meaning* (URAM) [Internationale Gesellschaft für Ideenforschung in bezug auf elementare Wirklichkeit und Bedeutung] wird zwischen 18. und 21. August 1993 an der Medizinischen Fakultät der Universität Toronto durchgeführt. Zweck der Tagung ist die Fortführung der Forschungsarbeit, die durch die Zeitschrift *Ultimate Reality and Meaning* in dieser Hinsicht begonnen wurde.
Info: URAM, Regis College, 15 St. Mary Street, Toronto, Ont. Ma 4 Y 2 R5, Kanada, Tel. 416 / 922-2476, Fax 416 / 9222-2898.

Charles Honorton †
(1946 – 1992)

Am 4. November 1992 starb im Alter von 46 Jahren Charles *Honorton* an einem Herzinfarkt. Sein Tod bedeutet einen großen Verlust für die parapsychologische Forschung. Durch seine zahlreichen Experimente mit der sogenannten Ganzfeldmethode hat er eine reiche Diskussion ausgelöst. Sein wissenschaftlicher Einsatz, seine Mitmenschlichkeit und sein Ideenreichtum waren die Voraussetzungen für die großen Hoffnungen, die man im Bereich der Parapsychologie auf ihn setzte. Die Erinnerung an ihn, die durch zahlreiche Veröffentlichungen unterstützt wird, soll uns ein lebendiger Ansporn sein, im Bereich der Grenzgebiete unermüdlich weiterzuarbeiten.

Grenzgebiete der Wissenschaft; 42 (1993) 2, S. 179 – 184

BÜCHER UND SCHRIFTEN

HUBER, Johannes: **Hormone für die Schönheit: Haare, Haut, Figur, Gewicht, Cellulite.** – Genf: Ariston, 1992. – 202 S., ISBN 3-7205-1705-5. – Gb: öS 268.–

Prof. Dr. Dr. med. Johannes Huber, Oberarzt an der 1. Universitäts-Frauenklinik in Wien, legt hier eine erzählende, aber fundierte Beschreibung der vielseitigen Wirkungen der Hormone vor. Im Blickfeld stehen dabei besonders die Frau, ihre Gesundheit, Vitalität und Schönheit. In diesem Zusammenhang spielen die Hormone eine entscheidende Rolle: die Schönheit der Haut, Haarausfall, Akne, Hirsutismus (männlicher Behaarungstyp bei Frauen), Zellulitis (durch Anreicherung von Fettgewebe entstehende Reliefbildung im Bereich des Oberschenkels und des Gesäßes der Frau), Übergewicht, Immunsystem und Altern. Diese Themen werden ausführlich behandelt, wobei sowohl auf Möglichkeiten und Grenzen medikamentöser Unterstützung als auch auf Verhaltensformen wie Rauchen, Diät, Fasten und Ernährung eingegangen wird. Der psychische Einfluß auf Schönheit und auf Hormone wird nur am Rande erwähnt. Ein Literaturverzeichnis zu den einzelnen Kapiteln untermauert diese solide allgemeinverständliche Information über Schönheit und Hormone zur persönlichen Lebensgestaltung, vor allem der Frau.

A. Resch

SHELDRAKE, Rupert / McKENNA, Terence / ABRAHAM, Ralph: **Denken am Rande des Undenkbaren: über Ordnung und Chaos, Physik und Metaphysik, Ego und Weltseele.** – Bern...: Scherz, 1993. – 260 S., ISBN 3-502-13652-1. – Ln: öS 297.–

Der Biologe Sheldrake, der Mathematiker Abraham und der Ökologe und Schamanenforscher McKenna setzen sich in diesem Buch in Gesprächsform mit ihren Spezialgebieten auseinander, um Konvergenz und Verschiedenheit aufzuzeigen. Sheldrake geht von seinem „neuen" Verständnis der Natur, dem Konzept eines Gedächtnisses der Natur, aus; Abraham befaßt sich mit der Wissenschaft vom Chaos und McKenna sucht eine Neubewertung der psychedelischen Erfahrung und schamanischen Tradition. Von den Gesprächen werden zunächst Zweiergespräche aufgeführt, bei denen der Dritte nur einen abschließenden Kommentar gibt. Die Themen sind: Kreativität und Imagination – Chaos und Kreativität – Chaos und das Unbewußte. In den Dreiergesprächen „Die Weltseele und der Pilz", „Das Licht und der Sehvorgang", „Die Resakralisierung der Erde", „Geistwesen" und „Die Apokalypse" vertritt Sheldrake den Standpunkt der evolutionären Kreativität, Abraham den des Chaos und McKenna den der Imagination. Die sehr anregenden und aufschlußreichen Gespräche finden in folgenden Aussagen ihren gemeinsamen Nenner: Die Welt ist ohne Geistwesen nicht ausgelotet, das Heilige muß wieder heilig werden (Sheldrake spricht von einem „Grünwerden" Gottes), die Apokalypse könnte in einer schwerwiegenden ökologischen Krise und in einer evolutionären Herausforderung bestehen, aber auch von einem Attraktor, einem Daseinszustand hinter der drohenden Vernichtung, zur Rückkehr nach Eden umgestaltet werden.

Ein Literaturverzeichnis und ein Register beschließen dieses aktuelle Gespräch, das Probleme aufzeigt, aber auch Hoffnung vermittelt.

A. Resch

HILDEGARD von Bingen: **Heilweisen: von den Ursachen und der Behandlung von Krankheiten.** Übersetzt und hrsg. v. Manfred Pawlik. – Freiburg: Herder, 1991. – 307 S. (Herder Spektrum; 4050) ISBN 3-451-04050-6, Kt: DM 19.80

Hildegard von Bingen (1098 – 1179), die erste deutsche Ärztin, ist wohl die vielseitigste Persönlichkeit der Menschheitsgeschichte. Das vorliegende Buch ist eine Übersetzung von „Causae et curae", Ursachen und Behandlung von Krankheiten. In diesem Buch sind alle Ratschläge zur Gesundheit und die Natur-Rezepte der Hildegard in einer Art Handbuch aufgeführt. Zu Krankheiten wie Gicht oder Kopfweh, aber auch zum Beschneiden der Bäume und zu Kriechtieren werden Erläuterungen gegeben. Wenngleich die akademische Medizin der Hilegard-Medizin kritisch gegenübersteht, sind

die aus reicher klösterlicher Tradition entstandenen Ratschläge und Rezepte von aktuellem Interesse. Sie sind zudem eingebaut in die Gesamtschau der Schöpfung der hl. Hildegard. Die vorliegende Übersetzung ist philologisch genau, richtet sich jedoch als deutsche Gesamtausgabe an den interessierten Laien und verzichtet daher auf die Anführung der Zitate, die in den lateinischen und mittelhochdeutschen Wortlaut eingestreut sind. Sie sind in die Anmerkungen am Schluß des Buches aufgenommen, denen noch ein Register folgt.
Eine sehr aufschlußreiche Einführung erleichtert den Zugang zu diesem preiswerten Kleinod der Geschichte des Gesundheitswesens. A. Resch

AGAZZI, Evandro: **Science et Sagesse: Entretiens de l'Académie Internationale de Philosophie des Sciences, 1990 – Science and wisdom: Meeting of the International Academy of Philosophy of Science, 1990.** – Freiburg: Universitätsverlag, 1991. – 224 S. (Défis et Dialogues – Herausforderung und Besinnung; 14) ISBN 2-8271-0556-X, Kt: sFr 38.–
Der vorliegende Sammelband enthält die Beiträge einer Tagung zum Thema „Wissenschaft und Weisheit" anläßlich der 100-Jahrfeier der Universität Freiburg in der Schweiz. Die Beiträge, in französischer und englischer Sprache, befassen sich mit folgenden Themen, wobei der Autor jeweils in Klammer gesetzt wird: Wahrheit und Weisheit (Ladriere) – Theoretische und praktische Vernunft (Agazzi) – Moral und Weisheit (Bochenski) – Die transzendentale Rolle von Weisheit in der Wissenschaft (Torrance) – Wissenschaft als Weisheit (Queralto Moreno) – Wissenschaft und Transzendenz (Artigas) – Rationalismus und Mystizismus (Miro Quesada) – Wissen, Entwicklung, Weisheit (Sudarshan) – Wissen und gegenwärtige Weisheit (Cordero) – Existenzwerdung (Wheeler) – Weisheit durch Wissen (Yanase) – Wissen zwischen Wissenschaft und Weisheit (Thom) – Mathematik und Weisheit (De Giorgi) – Physik und Weisheit (D'Espagnat) – Physik, Wert und Modellkonzept (Prosperi) – Medizinische Praxis (Rager) – Ökonomie an der Grenze der Rationalität (Villet) – Komplexität und Weisheit (Tonini).
Die Themen werden im einzelnen auf 6 bis 20 Seiten behandelt und geben so einen kurzen, aber oft sehr informativen Hinweis auf das Verhältnis von Weisheit zu den verschiedenen Zweigen der Wissenschaft und beleuchten darüber hinaus den Wert der Sinnfrage in der Wissenschaft und bei den Wissenschaftlern. Dabei muß allerdings festgestellt werden, daß Weisheit als sinnerfüllendes Ganzheitserlebnis der wissenschaftlichen Analyse im Grunde nicht zugänglich ist. Weisheit ist zu sehr mit personalem Leben verbunden, während Wissenschaft nicht selten die salonfähigste Flucht vor der personalen Begegnung darstellt. Den verbindenden Faden zu den verschiedenen Sichtweisen der Beiträge liefert Agazzi in einer umfangreichen und informativen Einführung. Sach- und Autorenregister hat man sich allerdings erspart. A. Resch

SCHALLENBERG, Gerd: **Dialog Gesundheit: Medizin am Ende des 20. Jahrhunderts.** – München: Quintessenz, 1992. – 336 S., ISBN 3-928036-25-4. – Gb: DM 39.80
Der Arzt Dr. Gerd Schallenberg befaßt sich seit Jahren neben der eigenen Praxis mit Grenzfragen der Medizin, wobei er sich von einer ganzheitlichen Sicht des Menschen leiten läßt. So werden auch im vorliegenden Buch aktuelle medizinische Themen behandelt, die weit über die akademische Medizin hinausreichen, aber dem Arzt in der Praxis immer mehr vorgeführt werden: Familie und Gesundheit – Alter und Altern – Depression – Psychosomatik – Probleme des Schwangerschaftsabbruches – Tod, Euthanasie und Sterbegleitung – New Age – Okkultismus und Medizin – Visionen und Auditionen – Wunder und Medizin.
Die Beschreibung der einzelnen Kapitel erfolgt aus der Praxis für die Praxis, wobei allerdings auf den Rückgriff auf die einschlägige Literatur nicht einfach verzichtet wird. Zudem werden die Quellen jeweils genau angegeben, wodurch in die persönliche Erfahrung auch das aktuelle Wissen von Medizin, Psychologie und Soziologie eingebracht wird. Dabei fehlt es nicht an konkreten und grundsätzlichen Ratschlägen. So sind die Lebensbedingungen „so zu gestalten, daß der alte Mensch sich wohl fühlt, aber nicht nur gemäß dem, was ihm von außen als sinnvoll aufgezwungen wird, sondern entsprechend seiner Selbsteinschätzung und eigenen Vorstellung von seinem Leben". (67)
Bei den Ausführungen über New Age, Okkultismus, Visionen und Wunder greift Schallenberg unter anderem auf Darlegun-

gen in seinem Buch „Visionäre Erlebnisse" und Veröffentlichungen in dieser Zeitschrift zurück, wobei er die Strukturierung in Physis, Bios, Psyche und Pneuma vortrefflich in seine Argumentationen einzubauen weiß.
Ein Buch, das nicht nur einen erweiterten Blick auf die Gesundheit wirft, sondern auch auf die vielfältige Phänomenik, welche die Gesundheit beeinträchtigt bzw. erhalten kann. Ein Literaturverzeichnis und ein Personen- und Sachregister beschließen diese informative Arbeit. A. Resch

CHOPRA, Deepak: **Die Rückkehr des Rishi: ein Arzt auf der Suche nach dem, was uns letztlich heilt.** – Paderborn: Junfermann, 1990. – 293 S., ISBN 3-87387-023-1. – Kt: DM 34.–
Der in Indien geborene und in Amerika ausgebildete Arzt Dr. Deepak Chopra berichtet in diesem Buch über seinen Weg von der Schulmedizin zur altindischen Heilkunde des Ayurveda. Die Rückkehr des Rishi (Seher, Weiser) bezeichnet die Rückkehr zeitloser Weisheit und Erleuchtung in die Welt bzw. auch die Rückkehr zum eigenen Selbst. Dadurch werden heilende Kräfte mobilisiert, die oft ganz spontan Heilung bewirken, wo ein schulmedizinischer Erfolg aussteht. Berichte über derartige Spontanremissionen aus eigener Erfahrung stellen die Frage der natürlichen Heilkraft, der vis medicatrix naturae, in ein neues Licht. So bildet dieser Erfahrungsbericht einen Impuls für eine ganzheitliche Betrachtung des Menschen, wobei man allerdings den Wert der Schulmedizin nicht übersehen darf, denn auch sie kann vermenschlicht werden.
A. Resch

GUNTERN, Gottlieb: **Im Zeichen des Schmetterlings: vom Powerplay zum sanften Spiel der Kräfte. Leadership der Metamorphose.** – Bern...: Scherz, 1992. – 319 S., ISBN 3-502-17275-7. – Gb: sFr 48.–
Der Psychiater und Kreativitätsforscher Dr. Gottlieb Guntern versucht mit diesem Buch, Grundlagen für eine neue Führungskultur in Wirtschaft, Staat und Gesellschaft aufzuzeigen. Dabei stellt er bildhaft dem seit dreitausend Jahren geltenden Lebensstil der Dinosaurier, die mit den Machtstrukturen Erde, Luft und Wasser zu herrschen suchen, die Anpassungsfähigkeit des Schmetterlings als neue Form der Führungskultur gegenüber. Der Schmetterling ist für Guntern der Inbegriff von Unbeschwertheit, Schönheit, Eleganz und Harmonie. So verletzlich er auch aussehen mag, er hat die Dinosaurier überlebt. Für diese Gegenüberstellung von Aktion und Spiel werden auch die Bilder vom „Dreschflegel der Genesis" und der „Leier der Orphiker" verwendet. Diese Kontrastierung führt zu einer sehr scharfen Zeichnung der geschichtlichen und kulturellen Lebenssituation des Menschen, verfängt sich dabei aber nur zu oft in unsachliche Verallgemeinerungen: „Das, was Biologie und Medizin früher als 'Seele' bezeichneten, definiert man heute präziser und unmißverständlicher als die durch die Sinnesorgane und das Nervensystem vermittelten unbewußten und bewußten Wahrnehmungen, Emotionen und Denkvorgänge." Bewußtsein und Denken lassen sich nicht auf Sinnesorgane und Nervensystem reduzieren. Auch die gängigen Seitenhiebe auf den Papst (S. 100) wegen der Überbevölkerung dokumentieren diese Tendenz der unreflektierten Verallgemeinerung. Nimmt man dies zur Kenntnis, dann kann man aus dieser sehr lebendigen Darstellung des Dyno-Typs und des Schmetterlingtyps viele Anregungen gewinnen, die zur Überwindung der aktuellen Krise beitragen. Während der Dyno-Typ seine ganzen Kräfte auf einen einzigen Punkt konzentriert und, sobald er sich in der Übermacht weiß, losschlägt (Dreschflegel), vermag der Schmetterling die verschiedenen Strategien harmonisch zu integrieren. Ob das wirklich immer der einzuschlagende Weg sein kann, darf bezweifelt werden, ist jedoch anzustreben.
Ein Buch, das herausfordert und bei kritischer Lektüre anregt. A. Resch

SHAPIRO, Robert: **Der Bauplan des Menschen: das Genom-Projekt. Die Genforschung enträtselt den Code des Lebens. Ein Wissenschaftsbericht.** – Bern...: Scherz, 1992. – 414 S., ISBN 3-502-17685-X. – Gb: DM 48.–
Genom-Projekt (Human Genome Project) wird der Versuch genannt, den gesamten genetischen DNA-Text mit Milliarden von Buchstaben zu entziffern, der die Erbanlagen eines durchschnittlichen Menschen beschreibt. Shapiro versucht in diesem Buch in einer allgemeinverständlichen Sprache in Fach- und Sachkenntnis das gesamte Projekt in seinem historischen Werdegang und in seiner gesamten Tragweite darzulegen.

Nach einer kurzen Beschreibung des historischen Hintergrundes wird ausführlich auf die heutige Forschung eingegangen. Hier steht vor allem die Gentherapie im Mittelpunkt des Interesses, d. h. der Versuch, einen genetischen Defekt zu korrigieren, indem man den DNA-Text der Körperzellen des Patienten verändert. Neben den großen Hoffnungen für Heilungen verschiedenster Art, wie bei Alkoholismus, Mukoviszidose oder Alzheimer, stellen sich immer mehr Wünsche nach einer bestimmten Nachkommenschaft ein, was eine Reihe von Befruchtungsexperimenten mit sich zieht. Damit ist auch schon die Zukunft vorgezeichnet. In Datenbanken von Los Angeles, Heidelberg und anderen Orten wird das erste Genom gespeichert und über Computer für Forscher zugänglich sein. Im Jahre 2020 wird man, nach Walter Gilbert, in die Apotheke gehen, sich innerhalb von etwa einer Stunde seine Sequenz bestimmen lassen und diese auf einer Compact-Disc erhalten, um sie zu analysieren. Sobald der Text lesbar ist, wird sich die Forschung in zwei Richtungen aufgliedern: Die einen werden sich mit der Frage nach den Funktionen des menschlichen Körpers befassen, die anderen mit den biochemischen Möglichkeiten. Zum besseren Verständnis der Vererbung wird der genetische Text des einzelnen Individuums gespeichert der nachkommenden Generation übergeben, um mögliche Eingriffe in das Erbgut zu erleichtern. Die damit verbundenen Gefahren werden am Rande erwähnt.
Ein Buch, das allgemein informiert, dabei aber die umwälzendste Entwicklung der Wissenschaft vom Menschen aufzeigt, die Hoffnung und Grauen gleichzeitig beinhaltet. Ein Anmerkungs- und Literaturverzeichnis sowie ein Sach- und Namenregister beschließen diese sachliche und wertvolle Information. A. Resch

WELBURN, Andrew: **Am Ursprung des Christentums: essenisches Mysterium, gnostische Offenbarung und die christliche Vision.** – Stuttgart: Verlag Freies Geistesleben, 1992. – 467 S., ISBN 3-7725-0836-7. – Ln: DM 78.–
Der Autor versucht mit Hilfe der apokryphen Literatur – den 1945 entdeckten Schriften von Nag Hammadi sowie den 1947 in Qumran aufgefundenen Schriften der Essener – und mittels der geisteswissenschaftlichen Argumentation Rudolf Steiners die Geschichte nachzuzeichnen, die vor den Anfängen des Christentums liegt. Die zahlreichen zitierten Quellen geben einen sehr anschaulichen Einblick in die verschiedenen Vorstellungsformen im Bereich der Mysterien und der Gnosis. Die Deutung der Bibel bekommt dabei allerdings eine Schlagseite, die einer echten Bibelkritik mit Textanalyse und innerer Konsistenzprüfung nicht standhält. Der Einbezug der Schriftdeutung durch Rudolf Steiner verstärkt den Akzent in Richtung Gnosis und Mysterien. Dabei sind die biblischen Texte formell und inhaltlich von einer Eigenart, die von anderen Texten auch nicht einmal annähernd erreicht wird. Dieser Umstand wird zuwenig hervorgehoben, weil die Tendenz der Gleichschaltung zu groß ist. So liegt der Wert des Buches nicht in der Klärung der Bibel aus ihrem Entstehungsraum, sondern vielmehr in der Beschreibung des Entstehungsraumes der Bibel.
Ein Anmerkungsverzeichnis, ein Stellenverzeichnis sowie ein Sach- und Autorenregister beschließen diese informative Arbeit mit gnostischer Schlagseite. A. Resch

SHOLEM, Gershom: **Sabbatai Zwi: der mystische Messias.** Übers. v. A. Schweikhart. – Frankfurt a. M.: Jüdischer Verlag (bei Suhrkamp), 1992. – 1093 S., ISBN 3-633-54051-2. – DM 120.–

SHOLEM, Gershom: **Erlösung durch Sünde.** – Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1992. – 154 S. (Judaica; 5) ISBN 3-518-22111-6. – DM 18.80

Der moderne Antisemitismus mit seiner Peripetie im Holocaust hat auf folgenschwere Weise den geschichtlich so erfolgreich begonnenen Assimilationsprozeß des europäischen, insbesondere des deutschsprachigen Judentums gestoppt und hierzulande zur Vernichtung bzw. Ausgrenzung der jüdischen Kultur geführt. Ein Blick auf die Palette wissenschaftlicher, künstlerischer, literarischer und philosophischer Leistungen jüdischer Intellektueller im 19. und 20. Jahrhundert zeigt, daß diese Vernichtung und Ausgrenzung nicht nur unter humanem, sondern auch unter kulturellem Gesichtspunkt ein hochgradiger Perversionsakt war, eine fatale Selbstberaubung und Selbstverstümmelung des deutschen Geistes. Das ist heute nun freilich ein nahezu irreversibles historisches Faktum, ange-

sichts dessen es auch nicht wunder nimmt, daß zwei der bedeutendsten Schriften des deutsch-jüdischen Ideenhistorikers Gershom Sholem – *Sabbatai Zwi* (1957) und *Erlösung durch Sünde* (1937) – erst 1992 in deutscher Übersetzung zugänglich werden. Scholem – 1897 in Berlin geboren, 1923 nach Palästina ausgewandert und 1982 in Jerusalem gestorben – ist nicht nur der große Chronist und Interpret der jüdischen Mystik von ihren Anfängen bis in die Moderne, sondern auch Verfechter eines jüdischen Selbstverständnisses, das die geläufige Sicht revidiert, die jüdische Geschichte habe sich seit ihren Anfängen linear und ungebrochen in Richtung Rationalität und Aufklärung bewegt. Das im Judentum so zentrale Erlösungsmotiv, so Scholem, sei kein rational-aufklärerisches Telos, sondern Ausdruck einer anarchischen, elementar-emotiven Psyche. (Man wird hier an Nietsches Revision des klassizistischen Griechenbildes erinnert: die Substitution von Apoll durch Dionysos.) Diese finde in der Kabbala und vor allem in den mystisch-messianischen Strömungen, deren Höhepunkt der vom 17. bis ins 19. Jahrhundert wirksame Sabbatianismus darstellt, ihre – vom orthodoxen wie vom aufklärerischen Judentum gleichermaßen bekämpfte – besondere Gestalt. Obwohl Scholems These innerhalb der Judaistik nach wie vor umstritten ist und Einzelheiten seiner historiographischen Arbeit angesichts z. T. veränderter Quellenlage zu korrigieren sind, dürfte sein prinzipielles Verdienst feststehen: Er hat – mit Hilfe einer immensen Quellenarbeit, also dem philologischen Handwerk des Historikers, aber auch mit Hilfe kühner geschichtsphilosophischer Spekulation, die das Material zu Gestalten des Verstehens formt – eine zuvor weitgehend verdeckte und totgeschwiegene jüdische Tradition nicht schlechthin verherrlicht, aber mit Sympathie und Akribie beschrieben und ein großes Tabu der jüdischen Geschichte wissenschaftlich aufgearbeitet: das Leben und die Lehre des 'Messias' Sabbatai Zwi.

Der türkische Jude Sabbatai Zwi (1626 – 1676) – ihm gilt die vorliegende umfangreiche Biografie Scholems, die 1957 auf hebräisch und 1973 in englischer Ausgabe erschien (ihr folgt die deutsche Übersetzung von A. Schweikhart) – und sein 'Prophet' Nathan von Gaza stürzten das Judentum in eine der größten Krisen seiner Geschichte. Sabbatai Zwi, der die 'Aufhebung der Tora als deren Erfüllung' predigte und um 1665 / 66 den Großteil der Juden zwischen England und der Levante, zwischen Marokko und Litauen in eine gnostische Aufbruchs- und Endzeitstimmung versetzte, schien als weithin anerkannter 'Messias' die rabbinische Tradition aus den Angeln zu heben, bis er – auf dem Höhepunkt seiner Wirksamkeit – zum Islam konvertierte. Dennoch war der Sabbatianismus noch eineinhalb Jahrhunderte lang wirksam. Die Sabbatianer deuteten die Apostasie ihres Helden – Scholem verweist auf die Analogie, wie die frühen Christen den Schock des Kreuzestodes Christi verarbeiteten – als göttliches Geheimnis und höhere Weisheit im weltgeschichtlichen Heilsplan: Der Messias als Exponent der Menschheit müsse eben paradoxe Handlungen begehen und in die dunkelsten Tiefen menschlicher Abgründe hinabsteigen, um die Erlösung der Welt als eine 'Erlösung durch Sünde' zu vollbringen.

Die sozialpsychologische Voraussetzung dafür, eine solche Interpretation ernstzunehmen, sieht Scholem im nachwirkenden Marranentum der sephardischen Juden. Diese nach dem Sieg der Rekonquista in Spanien zwangsbekehrten und später emigrierten Neuchristen, die in ihren Exilen zwischen London und Istanbul vielfach wieder schuldbewußt zur Religion ihrer Väter zurückkehrten, waren empfänglich für ein schizoides, 'dialektisches' Verständnis religiöser Handlungen. Die Konversion ganzer Gruppen – wie die der nordgriechischen 'Dönmeh' zum Islam (1683) und der polnischen 'Frankisten' zum Katholizismus (1759) – war primär weder durch Gleichgültigkeit noch durch Opportunismus motiviert, sondern verstand sich als Nachfolge Sabbatais, als Ausdruck einer metaphysischen Skepsis gegen alle Äußerlichkeit in Ritus und Dogma. Im radikalen Zweig des Sabbatianismus führte diese Haltung zu einem religiösen und zugleich moralischen Nihilismus, zu einem 'Nichts ist wahr, alles ist erlaubt'. Der gnostisch-chiliastische Gedanke, alles Bisherige als das Schlechte sei mit allen Mitteln zu zerstören, um einem neuen Äon Platz zu machen, wirkte historisch weiter und verband sich mit postchristlichen Strömungen der Neuzeit. Die Geschichtsmetaphysik der Aufklärung, wie

sie sich in der Französischen Revolution manifestierte, war mit diesem sabbatianischen Gedanken ohne Schwierigkeiten kompatibel.

In *Erlösung durch Sünde* behandelt Scholem die sabbatianische Bewegung nach der Apostasie ihres Begründers. Mit dieser schmalen Studie, die zwei Jahrzehnte vor der großen Sabbatai-Biografie geschrieben und publiziert wurde, brachte der Autor das Thema an die Öffentlichkeit und löste – betraf es doch elementar das herrschende jüdische Selbstverständnis in seinen beiden Varianten, der orthodoxen wie der aufklärerischen – heftige Diskussionen aus. Einige Passagen des Textes hat Scholem später in sein Standardwerk *Die jüdische Mystik in ihren Hauptströmungen* eingearbeitet (vgl. dort Kap. 8: „Sabbatianismus und mystische Häresie"). Die Studie ist eine instruktive Ergänzung und chronologisch vorweggenommene Fortsetzung der Biografie. M. Bocke, der Übersetzer, hat sie mit einem verständig interpretierenden Nachwort versehen (131 ff.). Auf die vielen geistes- und religionsgeschichtlichen Bezüge, die insgesamt ein überaus vielfältiges und erhellendes Bild der Epoche und der in ihr wirkenden Ideen (samt deren Vor- und Nachgeschichte) ergeben, kann hier nicht näher eingegangen werden. Den beiden Büchern ist hierzulande aber jedenfalls eine gründliche und nachdenkliche Rezeption zu wünschen, zumal man noch zu entdecken hat, daß die jüdische Geschichte keine der europäischen und insbesondere der deutschsprachigen Welt fremde ist (selbst dann hätte sie freilich ein Recht auf Interesse und Achtung), sondern – durch eine Fülle von Analogien und Verwobenheiten mit dem Christentum und der vom Christentum sich ablösenden Moderne – ein untrennbarer Teil der *eigenen* Geschichte.

R. Margreiter

BAUER, Eberhard: **Grenzgebiete der Psychologie: eine Spezialbibliographie deutschsprachiger psychologischer Literatur. Stand: PSYNDEX-Update 3/92.** – Trier: ZPID, Universität Trier. – VIII, 201 S. (Bibliographien zur Psychologie; 85). – DM 65.–

Die hier von Dipl.Psych. Eberhard Bauer vorgelegte Bibliographie stellt einen Versuch dar, das neuere parapsychologische Schrifttum zum Gesamtgebiet der parapsychologischen Forschung und ihrer Grenzgebiete zu dokumentieren. Bei der Gliederung dieser Bibliographie folgt Bauer in einem ersten Abschnitt im wesentlichen den in der Parapsychologie üblichen Forschungsstrategien: 1) Dokumentation und Klassifikation „subjektiver paranormaler Spontanberichte", 2) Untersuchungen im „Feld", d. h. Situationen, in denen Psi-Phänomene besonders auftreten, 3) kontrollierte (Labor-)Versuche mit den damit verknüpften methodologischen und statistischen Fragen. Im zweiten Abschnitt werden Veröffentlichungen aus Grenzgebieten der Psychologie aufgelistet: Wünschelruteneffekt / Radiästhesie, Astrologie, Klarträume, Biorhythmen, UFOs.

Die angeführten Titel werden jeweils mit einer ausführlichen Inhaltsangabe versehen. Ein Autorenregister beschließt diese wertvolle Dokumentation, die den Schwerpunkt auf die experimentelle Forschung legt. Ein Sachregister hat man sich allerdings erspart.

A. Resch

Kurzbesprechungen:

GIOVETTI, Paola: **Engel: die unsichtbaren Helfer der Menschen.** Aus dem Italien. übers. v. G. Bandini u. D. König. – Genf...: Ariston, 1991. – 229 S., ISBN 3-7205-1669-5, Gb: sFr. 35.–, öS 278.–

Die bekannte italienische Autorin Dr. Paola Giovetti faßt in diesem Buch in allgemeinverständlicher Sprache die verschiedenen Vorstellungen über die Engel in Geschichte und Gegenwart zusammen.

Zahlreiche Abbildungen zum Großteil in Farbe illustrieren die Ausführungen. Ein Anmerkungs- und Literaturverzeichnis beschließen diese einfühlsame Arbeit.

KAMPRAD, Barbara / SCHIFFELS, Waltraud (Hg.): **Im falschen Körper: alles über Transsexualität.** – Stuttgart: Kreuz Verlag, 1991. – 239 S., ISBN 3-268-00121-1. – DM 34.–

Das Buch bringt eine Reihe von Beiträgen zum Phänomen der Transsexualität, zu einzelnen Operationsmethoden sowie Berichte über konkrete Fälle, z. T. von Transsexuellen selbst verfaßt.

Eine Auflistung von Beratungsstellen und ein Literaturhinweis beschließen diese informative Arbeit.

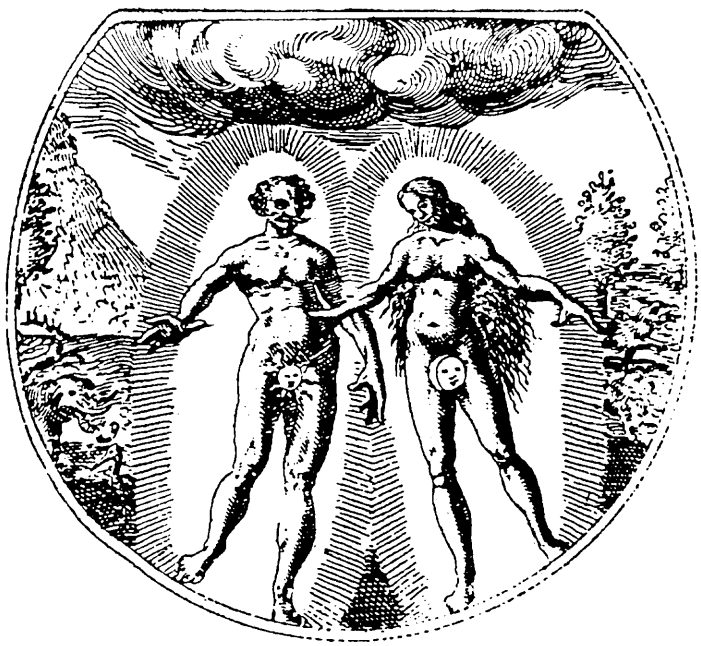
A. Resch

KONGRESSHAUS INNSBRUCK

XIV. IMAGO MUNDI-Kongreß

7. – 11. Juli 1993

Die Welt der Weltbilder



Institut für Grenzgebiete der Wissenschaft
IMAGO MUNDI

A-6010 Innsbruck, Maximilianstr. 8, Tel. (05 12) 57 47 72, Fax (05 12) 58 64 63

ZUR EINFÜHRUNG

Die 1966 ins Leben gerufenen IMAGO-MUNDI-Kongresse befassen sich in einer interdisziplinären Betrachtung mit Grundfragen, die von den einzelnen Fachdisziplinen bearbeitet werden, sowie mit außergewöhnlichen Phänomenen und Denkformen, die das wissenschaftliche Welt- und Menschenbild bereichern können und neue Dimensionen aufzeigen. Die IMAGO MUNDI Kongresse wenden sich daher nicht nur an die verschiedenen Fachexperten, sondern an alle, die sich für eine Weitung und Vertiefung des Welt- und Menschenbildes im Rahmen einer wissenschaftlichen Analyse und Synthese interessieren.

In Zeiten weltweiter Völkerwanderung und kultureller Verflechtungen verliert die persönliche Orientierung immer mehr die erforderlichen Konturen des eigenen Verständnisses von Welt und Mensch. Will man hier zur Sicherung des personalen Selbststandes nicht zur Notbremse fundamentalistischer Konzepte greifen, muß man sich zur Wahrung der persönlichen Entscheidungsfähigkeit einen offenen Einblick in die verschiedenen Weltanschauungen aneignen.

Der XIV. IMAGO MUNDI Kongreß mit dem Thema **Die Welt der Weltbilder** bietet daher die einmalige Gelegenheit, die erforderlichen Informationen über die Welt der Weltbilder aus erster Fachkompetenz einzuholen. Nach den vorliegenden Informationen hat es einen solchen Kongreß noch nie gegeben. Alle wesentlichen Aspekte der gegenwärtigen Betrachtungsformen von Welt und Mensch werden behandelt.

Neben den Vorträgen wird die überaus breitgefächerte Frage der Weltbilder durch einen reichen Bücherstand beleuchtet.

Schließlich betrifft die Frage der Weltbilder jeden einzelnen. Deshalb ist der Kongreß auch allen zugänglich.

Ein Kongreß von größter Aktualität und kompetenter Information über die Orientierungspfade menschlicher Lebensgestaltung und Lebensentscheidung.

IMAGO MUNDI KONGRESS 1993

MITTWOCH, 7. JULI 1993

19.00 **Eröffnung des Kongresses**

Prof. DDr. P. *Andreas Resch*, Innsbruck – Rom
Direktor des Instituts für Grenzgebiete der Wissenschaft

Prof. Dipl.Ing. ETH *Alex Schneider*, St. Gallen
Vizepräsident von IMAGO MUNDI

Eröffnungsvortrag

Prof. em. Dr. ERWIN NICKEL, Freiburg/Schweiz
Ehrenpräsident des Instituts für Grenzgebiete der Wissenschaft

Die Welt der Weltbilder

DONNERSTAG, 8. Juli 1993

8.30 Dipl.Ing. WALTER DRÖSCHER, Patentamt Wien
Weltbilder der Physik

9.30 Prof. Dr. HANS ZEIER, Institut für Verhaltenswissenschaft, ETH Zürich
Das Welt- und Menschenbild der Biologie

10.30 Pause

11.00 Dr. med. KARL SUTER FMH, Bircher-Benner-Klinik, Zürich
Das Welt- und Menschenbild der Medizin

12.00 *Diskussion*

12.30 Mittagspause

15.00 Prof. DDr. P. ANDREAS RESCH, Direktor des Instituts für Grenzgebiete der Wissenschaft, Innsbruck; Accademia Alfonsiana: Päpstliche Lateranuniversität, Rom
Welt- und Menschenbilder der Psychologie

16.00 Dr. med. ELISABETH STUDER-WOBMANN, Basel
Das Weltbild des Taoismus und die chinesische Medizin: Der Mensch zwischen Himmel und Erde

17.00 Pause

17.30 Dr. ANGELIKA MALINAR, Seminar für Indologie und Vergleichende Religionswissenschaft, Tübingen
Welt und Opfer im Veda und in den Upanishaden

FREITAG, 9. Juli 1993

8.30 Dr. ANGELIKA MALINAR, Seminar für Indologie und Vergleichende Religionswissenschaft, Tübingen

Die Welt als Dreiwelt und der kosmische Baum im hinduistischen Denken

9.30 Dr. SIGLINDE DIETZ, Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Sanskrit-Wörterbuch der Turfan-Funde

Das Weltbild des indischen Buddhismus

10.30 Pause

11.00 Univ. Prof. DDr. FERDINAND DEXINGER, Institut für Judaistik, Universität Wien

Welt- und Menschenbilder des Judentums

12.00 *Diskussion*

12.30 Mittagspause

15.00 Dipl.Phys. BURKHARD HEIM, Deutsches Forschungsinstitut für Kraftfeldphysik und Allgemeine Kosmologie e. V., Northeim

Ein Bild vom Hintergrund der Welt

16.00 Pause

16.30 Prof. MANFRED KAGE, Institut für wissenschaftliche Fotografie, Schloß Weißenstein / Deutschland

Mundo-Vision: Präsentation von Mensch – Kosmos – Natur und Kunstwerken von Prof. H. C. Berann

SAMSTAG, 10. Juli 1993

8.30 Prof. Dr. J. C. BÜRGEL, Islamwissenschaftliches Seminar / Universität Bern

Allmacht und Mächtigkeit: Überlegungen zum Weltbild des Islam

9.30 Prof. DDr. P. ANDREAS RESCH, Institut für Grenzgebiete der Wissenschaft / Innsbruck

Weltbilder der Paranormologie

10.30 Pause

11.00 Prof. DDr. P EMERICH CORETH SJ, Institut für christliche Philosophie / Universität Innsbruck

Das Welt- und Menschenbild der Philosophie im griechischen und christlichen Denken

12.00 *Diskussion*

12.30 Mittagspause

15.00 Dr. WALTER KUGLER, Rudolf Steiner Nachlaßverwaltung, Dornach / Schweiz

Vom Raum in die Zeit: Das christliche Weltbild der Anthroposophie

16.00 Dr. ANTON SCHMIDT, Asea Brown Boveri, Mannheim

Die Kathedrale von Chartres: Das in Stein gehauene Weltbild des Mittelalters

SONNTAG, 11. Juli 1993

9.30 Prof. DDr. P. EMERICH CORETH SJ, Institut für christliche Philosophie / Universität Innsbruck

Das Welt- und Menschenbild der Philosophie im Denken der Neuzeit und Gegenwart

10.30 Pause

11.00 Prof. DDr. EUGEN BISER, Seniorenstudium der Universität München

Das christliche Welt- und Menschenbild

12.00 **Schlußwort**

Prof. Dr. *Erwin Nickel*, Ehrenpräsident des Instituts für Grenzgebiete der Wissenschaft, Freiburg / Schweiz

Prof. DDr. P. *Andreas Resch*, Direktor des Instituts für Grenzgebiete der Wissenschaft, Innsbruck

BÜCHERSTAND

Während der Kongreßdauer kann im Kongreßhaus im ersten Stock eine umfangreiche Fachliteratur eingesehen und erworben werden.

GOTTESDIENST

Gottesdienstmöglichkeiten entnehme man der Lokalpresse.
P. *Andreas Resch* lädt am Samstag, den 10. Juli 1993, um 19.00 Uhr zum **Festgottesdienst** in die Basilika Wilten ein. Unter der Leitung von *Hans Simmerle* singt der Kirchenchor mit Obmann *Bernhard Daum* aus Deutschnofen / Südtirol die *Festmesse in Es-Dur* (1817) von *Joh. Babtist Gänsbacher*.

XV. IMAGO MUNDI Kongreß
12. – 16. Juli 1995
Paranormologie und Religion

INFORMATION

Die Durchführung des Kongresses besorgen das **IGW – Institut für Grenzgebiete der Wissenschaft und IMAGO MUNDI**, Innsbruck.

Kongreßleitung: Prof. DDr. P. Andreas Resch, Direktor des IGW – Prof. Dr. Erwin Nickel, Ehrenpräsident des IGW – Prof. Dipl.Ing. ETH Alex Schneider, Vizepräsident von IMAGO MUNDI.

Tagungsort: KONGRESSHAUS INNSBRUCK – Rennweg 3
Tel. 05 12/59 36, Telex 05-31 38, Fax 59 36-7

Anmeldung zur Teilnahme: IGW, A-6010 Innsbruck, Postfach 8
Tel 05 12/57 47 72, Fax 05 12/58 64 63

Tagungsbeitrag:

Kongreß gesamt: öS 2100.–, DM 300.–, sFr. 263.–
Mitglieder: öS 1750.–, DM 250.–, sFr. 220.– (gegen Vorlage der Mitgliedskarte)
Jugendliche und Studenten: öS 1050.–, DM 150.–, sFr. 132.– (gegen Vorlage des Studentenausweises bzw. einer Inskriptionsbestätigung)

Bei Einzahlungen bis 30. Mai 1993 10% Ermäßigung!

Die Anmeldung wird nach Eingang des Tagungsbeitrages schriftlich bestätigt. Bei Stornierung wird ein Unkostenbeitrag von 10% des Tagungsbeitrages verrechnet.

Postscheckkonten: IGW – IMAGO MUNDI, A-6010 Innsbruck, Pf. 8
München: 1209 82-808, Wien: 1148.844, Zürich: 80-76 128-5

Anmeldung für Unterkunft mit Frühstück:

Das IGW weist auf folgende Unterkunftsmöglichkeiten hin:

INTERNATIONALES STUDENTENHAUS:
Einzel / Bad: öS 350.–, Doppel / Bad: öS 620.–
Einzel / Fließwasser: öS 290.–, Doppel / Fließwasser: öS 500.–

HOTEL / Kategorie:	I	II	III	IV	V	VI
Einzel / Bad / WC:	1250.–	1100.–	950.–	800.–	600.–	490.–
Doppel / Bad / WC:	1900.–	1600.–	1400.–	1100.–	900.–	780.–

Die Preise (in öS) verstehen sich pro Zimmer / Übernachtung / Frühstück.

Zimmervergabe erfolgt über das **Kongreßhaus** (Anmeldekarte liegt bei):
A-6020 Innsbruck, Rennweg 3, Tel. 0512/59 36, Telex 05-3138, Telefax 59 36 7.

Anreise: Neben den öffentlichen Verkehrsmitteln bestehen Reiseverbindungen mit *Tyroelan Airways* (Stand 11. Februar 1993):

ab Wien: Einfach: öS 2420.–, Hin/Retour: öS 4840.–, Zeitsparertarif: öS 3350.–, Wochenendtarif: öS 3020.–
ab Frankfurt: Einfach: DM 410.–, Hin/Retour: DM 820.–, PEX: DM 451.–, APEX: DM 361.–
ab Zürich: Einfach: SFr. 283.–, Hin/Retour: SFr. 532.–, PEX: SFr. 328.–, Ausflugstarif: SFr. 404.–

Kongreßbüro: Im Foyer des Kongreßhauses ist ab Mittwoch, 7. Juli 1993, 14.00 Uhr, das Kongreßbüro geöffnet. Die Teilnehmer erhalten dort die restlichen Unterlagen.

Das ausführliche Programm wird wegen des großen Umfanges (Darstellung der einzelnen Referenten und kurze Inhaltsangabe ihrer Beiträge) nur den Teilnehmern am Gesamtkongreß gratis überreicht. Die übrigen Teilnehmer erhalten das Programm zu einem Unkostenbeitrag von öS 50.–, DM 7.–, SFr. 6.–, direkt an der Kongreßkassa. Zusendungen nur gegen Vorauskassa von öS 70.–, DM 10.–, SFr. 9.– (spätere Rücknahme ausgeschlossen).

Kongreßband zur Subskription: Resch Verlag, Postfach 8, A-6010 Innsbruck

(Änderungen vorbehalten!)

Andreas Resch

ASPEKTE DER PARANORMOLOGIE
Die Welt des Außergewöhnlichen

mit folgenden Beiträgen:

Johannes Mischo: **Zum Gedenken an Hans Bender**

Heinz Berendt: **Parapsychologie als Grenzwissenschaft**

Andreas Resch: **Paranormologie: Die Welt des Außergewöhnlichen. Ein Überblick**

Theodor Landscheidt: **Schwingungsharmonie des Kosmos: Urbild schöpfungstreuer Astrologie**

Illobrand v. Ludwiger: **Der Stand der wissenschaftlichen Ufo-Forschung**

Otto Bergsmann: **Zum Problem der Standortwirkung auf den Menschen**

Bernhard M. Reuter: **Psyche, Gehirn und Synchronizität**

Eberhard Bauer: **Die Welt des Paranormalen und ihre wissenschaftliche Erforschung**

Sybo A. Schouten: **Paranormale Spontanberichte: Vergleichende Analysen von Fallsammlungen**

Friederike Schriever: **Methodologische Probleme bei der Erforschung von Wahrträumen**

Holger Jordan: **Phänomenologische Beschreibung telepathischer Traumin-duktionen**

Walter v. Lucadou: **Psychokinese: Ergebnisse und Theorien**

Monika Huesmann: **Steckbrief des Spuks: Auswertung von 54 Spukfällen aus 40 Jahren**

Walter v. Lucadou: **Deutungsmöglichkeiten (Modelle) für Spuk (RSPK-Fälle)**

Ulrich Timm: **Problematische Aspekte der parapsychologischen Forschungsmethodik**

Eberhard Bauer: **"Okkultpraktiken bei Jugendlichen": Sucht nach Thrill, Suche nach Sinn oder Mittel zur Selbstverwirklichung?**

Erlendur Haraldsson: **Erscheinungen von und Berichte über Begegnungen mit Verstorbenen: eine Analyse von 357 aktuellen Berichten**

Werner Schiebeler: **Die Verbindung mit dem Jenseits: Möglichkeiten, Grenzen und Gefahren**

Robert Bossard: **Zukunftsvisionen und wissenschaftliche Prognosen**

Karl Goser: **Vom Diesseits zum Jenseits: die sichtbare Welt und die Welt der Information**

Hans-Jürgen Ruppert: **Der christliche Glaube und das Paranormale**

XXXI, 638 Seiten, öS 660.–, DM 85.–
ISBN 3-85382-055-7

RESCH VERLAG, A-6010 INNSBRUCK, PF. 8, Tel. 0512 / 574772, Fax 0512 / 586463

VERÖFFENTLICHUNGEN

	öS	DM
Grenzgebiete der Wissenschaft (vj.) ... Abonn.	455.–	65.–
ETHICA – Wissenschaft und Verantwortung (vj.) ... Abonn.	455.–	65.–
IMAGO MUNDI Sammelbände		
Frei: Probleme der Parapsychologie, 306 S.,	250.–	32.–
Resch: Welt, Mensch und Wissenschaft, 344 S.,	215.50	28.–
Resch: Mystik, 385 S.,	385.–	50.–
Resch: Paranormale Heilung, 679 S.,	500.–	64.–
Resch: Fortleben nach dem Tode, 787 S.,	600.–	77.–
Resch: Kosmopathie, 738 S., Ln	500.–	64.–
Kt	420.–	54.–
Resch: Geheime Mächte, 569 S.,	550.–	71.–
Resch: Psyche und Geist, 599 S.,	600.–	77.–
Resch: Gesundheit, Schulmed., And. Heilmethoden, 487 S.,	550.–	71.–
Resch: Veränderte Bewußtseinszustände, 608 S.,	600.–	77.–
Resch: Aspekte der Paranormologie, 638 S.,	660.–	85.–
GRENZFRAGEN		
Sträter: Geheimnis v. Konnersreuth, 32 S.,	66.–	8.50
Mauritius: Der gesteuerte Mensch, 152 S.,	117.–	15.–
Heim: Der kosmische Erlebnisraum, 49 S.,	78.–	10.–
Heim: Der Elementarprozeß des Lebens, 76 S.,	117.–	15.–
Heim: Postmortale Zustände, 121 S.,	195.–	25.–
Emde: Transzendenzoffene Theorie, 70 S.,	101.40	13.–
Resch: G. Walther – Leben und Werk, 78 S.,	94.–	12.–
Schneider: Himmelserscheinungen, 121 S.,	140.–	18.–
Zahlner: Paraphänomene und Glaube, 39 S.,	55.–	7.–
Beck: Wer ist Michael?, 35 S.,	55.–	7.–
Held-Zurlinden: Erlebnisse einer Seele, 91 S.,	94.–	12.–
Beck: Reinkarnation oder Auferstehung, 48 S.,	78.–	10.–
Heim: Einheitl. Beschreibung d. Materiellen Welt, 75 S.,	156.–	20.–
WISSENSCHAFT UND VERANTWORTUNG		
Römelt: Theologie der Verantwortung, 149 S.,	234.–	30.–
Römelt (Hg.): Verantwortung für das Leben, 115 S.,	195.–	25.–
PERSONATION AND PSYCHOTHERAPY		
Resch: Depression	2. Aufl. i. Vorb.	
Srampickal: Conscience, 410 S.,	280.–	36.–
Kottayarikil: Freud on Religion and Morality, 399 S.,	265.–	34.–
Lenti: Sessualitá, 509 S.,	245.–	32.–
MONOGRAPHIEN		
Heim: Elementarstrukturen I, 309 S.,	1155.–	150.–
Heim: Elementarstrukturen II, 385 S.,	1155.–	150.–
Heim / Dröscher: Einführung i. B. Heim, 149 S.,	273.–	35.–

RESCH VERLAG, MAXIMILIANSTR. 8, POSTFACH 8, A-6010 INNSBRUCK
Tel. 05 12/57 47 72, Fax 05 12/58 64 63

ISSN 1021-8130